



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Humankapital Multilingualismus?

Migrationsbedingte Mehrsprachigkeit und ihre
Auswirkungen auf Entwicklung“

Verfasser

Georg Pardo Cáceres

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, November 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 236 352

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Diplomstudium Romanistik UniStG

Betreuer:

Ao. Univ.-Prof. Dr. Peter Cichon

DANKSAGUNG

An dieser Stelle gilt mein Dank all jenen Personen, die mich während meines Studiums und bei der Fertigstellung meiner Diplomarbeit unterstützt haben.

Herzlichen Dank an meinen Betreuer Prof. Dr. Peter Cichon, welcher mich in der Zeit der Erstellung dieser Diplomarbeit mit seinem fachlichen Wissen, gutem Rat, sowie beständigen und wertvollen Beiträgen ausgezeichnet begleitet hat.

Vielen lieben Dank auch an Vera Gusenbauer und Sebastian Holsteiner für ihre hilfreichen und kritischen Anmerkungen während der Erstellung dieser Arbeit. Zwetelina Ortega danke ich für ihre wertvollen Erfahrungen im Umgang mit mehrsprachigen Jugendlichen aus Wien. Bei Veronika Bilger und Alfred Wöger vom ICMPD möchte ich mich ebenfalls bedanken. Sie haben mit ihrer Expertise und guten Ratschlägen einen richtungsweisenden Beitrag zur Orientierung im Bereich der Migrationstheorie geleistet.

Meinen Eltern Margaretha und Carlos danke ich dafür, dass sie mir die Möglichkeit und die Motivation gegeben haben, ein Studium zu beginnen. Insbesondere möchte ich mich bei meinem Vater bedanken, der mir über die Jahre meiner Studienzeit hinweg immer wieder und niemals müde mit Rat und Tat zur Seite gestanden ist.

Liebste Kathi, ich danke vor allem dir! Ohne dich hätte ich das niemals geschafft...!

INHALT

1	EINLEITUNG	11
1.1	Thema	11
1.2	Problemstellung	12
1.3	Fragestellungen, Zielsetzung und Methode	14
1.4	Gliederung	16
2	THEORETISCHER TEIL	17
2.1	Kapitalisierbarkeit migrationsbedingter Mehrsprachigkeit	17
2.2	migrationsbedingte Mehrsprachigkeit	24
2.2.1	Sprachkontakt	25
2.2.2	Mehrsprachigkeit	28
2.2.3	Spracherwerb	30
2.2.4	Sprachverlust	34
2.2.5	Veränderungen der Sprachstruktur	35
2.2.6	Zusammenfassung	37
2.3	Identität	38
2.3.1	Identität und Migration	41
2.3.2	Identität und Sprache	48
2.3.3	Hybride Identität	51
2.3.4	Synthese	53
2.4	Sprachbewusstsein	55
2.4.1	Sprecherdispositionen	58
2.4.2	positive Besetzung von Mehrsprachigkeit	60
2.4.3	Fazit	63
2.5	Kapital	65
2.5.1	Kapital in der Ökonomie	65
2.5.2	Human capabilities	70

2.5.3	Kapital in der Soziologie	72
2.5.4	Synthese	76
2.6	Sprache und soziale Ungleichheit	82
2.6.1	Sprache und Macht	82
2.6.2	Sprache und soziale Exklusion	86
2.6.3	Fazit	89
2.7	Migrationstheorie	92
2.7.1	Transnationalismus	95
2.7.2	Diaspora	99
2.7.3	(grenzüberschreitende) Migrantenorganisationen	105
2.7.4	Fazit	110
2.8	abschließende Konzeptualisierung	113
3	ANALYTISCHER TEIL	117
3.1	Entwicklung	117
3.2	Transnationalismus und Entwicklung	118
4	CONCLUSIO	124
5	BIBLIOGRAPHIE	126
6	ANHANG	138
6.1	Zusammenfassung (Deutsch)	138
6.2	Abstract (English)	139
6.3	Resumen (Español)	140
6.4	Curriculum Vitae	150

ABBILDUNGEN

Abbildung 1: Akkulturationsstrategien ethnokultureller Gruppen (links) und der Gesellschaft (rechts) nach Berry	43
Abbildung 2: Sprachkompetenz, -gebrauch und -verwendung in Abhängigkeit von sprachlicher Akkulturationsstrategie und sprachlichem Identitätsstatus nach Gugenberger	50
Abbildung 3: Sprachbewusstseinskonzept nach Cichon	57
Abbildung 4: Faktoren auf Makro-, Meso- und Mikroebene mit Einfluss auf das sprachliche Kapital mehrsprachiger transnationaler MigrantInnen	114

„Sprache ist der Schlüssel zur Welt“

Wilhelm von Humboldt

1 EINLEITUNG

1.1 THEMA

Migration, Sprache und Entwicklung sind drei Elemente unseres Lebens, die die Menschheit seit jeher begleiten. Gerade deshalb sind sie Bereiche des Lebens, die mit der Wissenschaft untersucht, erklärbar und verwendbar gemacht werden.

Als unabdingbare Grundvoraussetzung für Kommunikation ist Sprache, in welcher Form auch immer, Teil jeder Gesellschaft und Kultur. In der langen Geschichte unseres Daseins ist es daher nicht verwunderlich, dass es mit der bekannten Vielfalt an verschiedenen Kulturen und Ethnien auch zu der derartig hohen Anzahl an verschiedenen Sprachen (geschätzte 5000 an der Zahl¹, wobei die Schätzungen stark variieren) gekommen ist. Um dennoch in diesem Mosaik von Sprachen und Multikulturalität über die eigenen Grenzen der Sprache und Kultur miteinander kommunizieren zu können, ist neben multikulturellen Kompetenzen auch die Beherrschung von mehr als der eigenen Sprache Grundvoraussetzung. Multilingualismus ist daher im Gegensatz zur Einsprachigkeit die vorherrschende Variante in der Weltbevölkerung.² Die Sprachwissenschaft befasst sich nicht nur mit Mehrsprachigkeit, sondern auch mit Struktur und Regeln von Sprache, und mit einer Vielzahl von Themen anderer wissenschaftlicher Disziplinen, die mit Sprache unmittelbar in Verbindung stehen, wie z.B. psychologischen Abläufen bei der Entstehung individueller Mehrsprachigkeit oder gesellschaftlichen Prozessen wie dem Prestige von Sprachen.

Ein mit Sprache in Verbindung stehendes Themenfeld ist die seit Jahrzehnten existierende Diskussion rund um Migration. Diese Debatte ist auch heute noch so aktuell wie in den 1950er und 1960er Jahren, als erste Migrationstheorien nur mithilfe ökonomischer Modelle³ entwickelt wurden, um dieses Phänomen vorhersehbarer und berechenbarer zu machen. In den 1990er Jahren fand ein Paradigmenwechsel statt, mit dem Migration verstärkt interdisziplinäre Betrachtungsweisen erlangte. Nach wie vor macht die hohe Anzahl wissenschaftlicher Veröffentlichungen und die Breite der umfassend geführten Diskussion deutlich, dass Migration

¹ Vgl. KLEIN, Wolfgang (2000): S. 1

² Vgl. ROMAINE, Suzanne (1995): S. 181

³ Beispiele dafür sind zu finden in: HARRIS, John R.; TODARO, Michael P. (1970): *Migration, Unemployment and Development: A Two-Sector Analysis*. In: *American Economic Review*, Vol. 60, Issue 1 (March 1970). Pittsburgh: American Economic Association, S. 126-142.

viele gesellschaftliche Bereiche berührt. Daher ist auch in der Migrationsforschung ein stark gestiegener interdisziplinärer bzw. multidisziplinärer Zugang in der Fachliteratur zu beobachten.⁴ Die Sprache von Migrierenden, die ihr Land verlassen und im Zielland meist eine andere als ihre eigene Sprache antreffen, ist einer jener Bereiche, die eine interdisziplinäre Herangehensweise erfordern. Migration und Sprache sind zwei Bereiche, die unmittelbar miteinander in Verbindung stehen. Mit dieser Art der Verbindung hat sich die Sprachwissenschaft bereits in Teildisziplinen wie Kontaktlinguistik, Soziolinguistik oder Psycholinguistik befasst, und ihr, mit der in jüngster Zeit ins Leben gerufenen Migrationslinguistik, auch jene Aufmerksamkeit bestätigt, die ihr bereits seit längerem in der Migrationsdebatte zuteil wird.

Ein weiterer gesellschaftlicher Themenbereich der eine interdisziplinäre Sichtweise erfordert und in der wissenschaftlichen Literatur viel Beachtung findet ist jener der Migration und Entwicklung verbindet. Einerseits wird dieses Feld unter dem Gesichtspunkt beobachtet, wie Ungleichheiten zwischen den Ländern bzw. ungleiche Entwicklungen verschiedener Länder zu Migration führen. Andererseits befasst sich die Literatur mit den Auswirkungen von Migration auf die Entwicklung von Herkunftsländern. Die Debatte dieser zweiten Betrachtungsweise ist in den letzten 60 Jahren kontinuierlich zwischen optimistischen und pessimistischen Sichtweisen geschwankt, ob denn nun Migration entwicklungsfördernd für die Herkunftsländer der Migrierenden ist oder nicht.⁵ Dieser Diskurs handelt beispielsweise von finanziellen Rücküberweisungen an die Herkunftsländer, Erfahrungsgewinn durch Migration aber auch von der Abwanderung qualifizierter MigrantInnen im Sinne des ‚Brain Drain‘.⁶

Die Aktualität des multidisziplinären Themenfeldes Migration, Sprache und Entwicklung ist aufgrund der zahlreichen Publikationen in der jeweiligen wissenschaftlichen Literatur nicht von der Hand zu weisen. Multidisziplinäre Untersuchungen in diesem thematischen Dreieck zwischen Migration, Sprache und Entwicklung haben in der wissenschaftlichen Literatur aber bisher noch wenig Beachtung gefunden, und sollen daher das thematische Feld dieser Arbeit darstellen.

1.2 PROBLEMSTELLUNG

Aus dieser allgemeinen Übersicht über das thematische Feld ergeben sich nun die Problemstellung und in weiterer Folge auch die Fragestellungen und Ziel das dieser Arbeit.

⁴ Vgl. MÜCKLER, Hermann (2004): S. 54

⁵ Vgl. DE HAAS, Hein (2008): S. 2

⁶ Vgl. KOSER, Khalid (2007): S. 41

In der Literatur zu Migration und Sprache ist das Erlernen der Sprache des Ziellandes der Migrierenden und damit die Entstehung von Mehrsprachigkeit ein vielbeachtetes Thema. Eine Mehrsprachenkompetenz stellt meist eine Erweiterung des persönlichen Handlungsradius dar, weil dadurch die Möglichkeit der Interaktion mit der Aufnahmegesellschaft steigt. Je höher die Kompetenz in einer anderen Sprache, desto besser kann mit der neuen Umwelt kommuniziert werden. Durch den Prozess der Migration ist es möglich, diese Mehrsprachenkompetenz zu akquirieren und mithilfe dieses Instrumentes weitere Bereiche des Lebens zu erreichen und zu beeinflussen. Migrationsbedingte Mehrsprachigkeit erhöht dadurch die Qualität und Quantität der Interaktion mit der Umwelt, und hat daher für Individuen eine bestimmte Wertigkeit. Mehrsprachigkeit kann also auch als eine bestimmte Form von Kapital gesehen werden, die Menschen durch den Prozess der Migration aufnehmen können. Oder anders gesagt, stellt die Akquirierung von migrationsbedingter Mehrsprachigkeit folglich auch die Möglichkeit der Kapitalisierbarkeit dieser Mehrsprachigkeitskompetenzen in Aussicht. Eine Klassifizierung migrationsbedingter Mehrsprachigkeit im Sinne von Bourdieus Kapitaltheorie könnte daher durchaus sinnvoll für ein weiteres Konzeptualisieren dieser Hypothese sein.

Nachdem in der Migrationstheorie die Auswirkungen von Migration auf Entwicklung eine große Rolle spielen, die sich beispielsweise in, wie bereits erwähnt, einem durch den Migrationsprozess produzierten vielschichtigen Erfahrungsgewinn Migrierender äußert, könnte auch eine gewonnene migrationsbedingte Mehrsprachigkeitskompetenz einen Faktor darstellen, der die Auswirkungen auf das Herkunftsland der MigrantInnen beeinflusst. Möglicherweise kann dies aber erst dadurch realisiert werden, dass diese Mehrsprachenkompetenz eine entsprechende Wahrnehmung bzw. Bewusstwerdung durch den ‚Eigentümer‘ derselben erhalten hat, sich also das Individuum seiner Fähigkeiten bewusster wird. Eine Kapitalisierung dieser Mehrsprachenkompetenz könnte diese bewusstere Wahrnehmung mit sich ziehen.

In der Fachliteratur zu diesem Themenbereich wird sowohl zur migrationsbedingten Mehrsprachigkeit, als auch zur Kapitalisierbarkeit von Mehrsprachigkeit geforscht. Eine große Anzahl an Publikationen zu Migration und Entwicklung befasst sich auch mit dem Erfahrungsgewinn durch Migration und dem Nutzen dieses Gewinnes für die Entwicklung des Herkunftslandes. Da die drei Themenfelder Migration, Sprache und Entwicklung mit verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen in ausführlicher Weise betrachtet werden, könnte eine Verbindung dieser drei Bereiche eine Herangehensweise sein, die weitere neue Gedanken

in diesen wissenschaftlichen Diskurs einbringen könnte. Bis zum Zeitpunkt der Entstehung dieser Arbeit ist die Literatur, die sich einer Verbindung aller drei Themenkreise widmet, nur sehr unzureichend vorhanden. Wissenschaftliche Literatur, die sich explizit um die Rolle der Kapitalisierbarkeit migrationsbedingter Mehrsprachigkeit in einem für Entwicklung relevanten Kontext annimmt, konnte in der ausgedehnten Recherche zu dieser Arbeit bislang nicht ausgemacht werden. Deshalb soll auch in dieser Arbeit ein multidisziplinärer Zugang gewählt werden, welcher den Fokus auf den Schnittpunkt der genannten, sich gegenseitig überschneidenden, gesellschaftlichen Themenfelder legt, da sich hier noch weitere interessante Forschungsbereiche ergeben könnten.

1.3 FRAGESTELLUNGEN, ZIELSETZUNG UND METHODE

Aus eben genannten Gründen ergeben sich nun einige Hypothesen, die womöglich im Laufe dieser Arbeit durch gewonnene Erkenntnisse angepasst oder präzisiert werden müssen. Im Fokus der Arbeit steht die Beantwortung der Fragestellung, die sich der Kapitalisierbarkeit einer migrationsbedingten Mehrsprachigkeit widmet, und in weiterer Folge die Auswirkungen dessen auf die Entwicklung des Herkunftslandes von Migrierenden untersucht. Als Frage formuliert könnte dies folgendermaßen lauten:

Welche Rolle spielt eine kapitalisierte migrationsbedingte Mehrsprachigkeit von Migrierenden in Bezug auf die Entwicklung ihres Herkunftslandes in der wissenschaftlichen Literatur, die diesen Themenbereich betrifft?

bzw.

Kann in der wissenschaftlichen Literatur, die diesen Themenbereich betrifft, die Rolle einer kapitalisierten migrationsbedingten Mehrsprachigkeit von Migrierenden ausgemacht werden, mit der die Entwicklung des Herkunftslandes dieser MigrantInnen beeinflusst werden kann?

Damit diese Fragestellung in einer möglichst vollständigen Weise beantwortet werden kann, ist es notwendig, eine schrittweise Annäherung an einzelne thematische Bereiche vorzunehmen, die in dieser Hypothese enthalten sind. Diese thematischen Teilbereiche werden in Form folgender weiterer Fragestellungen dargestellt, die im Laufe der Arbeit Schritt für Schritt bearbeitet werden, und die es ebenfalls zu beantworten gilt:

- *Wie entsteht migrationsbedingte Mehrsprachigkeit?*
- *Wie kann migrationsbedingte Mehrsprachigkeit kapitalisiert werden? Welche Bedingungen begünstigen dies?*
- *Wie könnte ein Konzept aussehen, in dem eine Kapitalisierung der migrationsbedingten Mehrsprachigkeit möglich ist?*
- *In welcher Migrationsform können am ehesten geeignete Rahmenbedingungen entstehen, damit Migrierende mit einer kapitalisierten migrationsbedingten Mehrsprachigkeit die Entwicklung ihres Herkunftslandes (positiv) beeinflussen können?*
- *Wie sieht diese mögliche Entwicklung aus? Welche gesellschaftlichen Bereiche können im Herkunftsland durch eine kapitalisierte migrationsbedingte Mehrsprachigkeit beeinflusst werden?*

Das Ziel dieser Arbeit ergibt sich natürlich aus diesen Fragestellungen und besteht hauptsächlich aus zwei Punkten. Erstens soll die Kapitalisierbarkeit von migrationsbedingter Mehrsprachigkeit konzeptualisiert werden bzw. ein geeignetes Setting gefunden werden, wie diese Mehrsprachigkeitskompetenz am Besten kapitalisiert werden kann. Dazu erfolgt die Darstellung theoretischer Begriffe und Konzepte zu Kapitaltheorie, Sprachkontakt- und Mehrsprachigkeitsforschung, sowie Identitätskonstitution, Sprachbewusstsein, einigen gesellschaftlichen Faktoren von Sprache wie zum Beispiel Status und Prestige, und dem Faktor der Macht bzw. der sozialen Ungleichheit, der eng mit Sprache verbunden ist.

Zweitens werden die Auswirkungen von Migration auf Entwicklung untersucht. Dies erfolgt unter dem Aspekt, dass durch die Migration eines Individuums eine Mehrsprachenkompetenz entsteht die auch kapitalisiert werden kann. Dieses Individuum bekommt dadurch die Möglichkeit, gesellschaftliche Bereiche des Herkunftslandes und daher auch die Entwicklung dieses Landes zu beeinflussen. Die Möglichkeiten dieser Beeinflussung sollten sich in der entsprechenden Literatur zu diesem Themenfeld auffinden lassen, wobei sowohl direkte Einflüsse bzw. Auswirkungen, als auch indirekte berücksichtigt werden sollen.

Um die genannten Ziele zu erreichen, wird eine deduktive Vorgehensweise gewählt. Die Methodik besteht daher darin jene Literatur zu untersuchen, die im Problembereich skizziert wurde bzw. mit dem thematischen Feld in Verbindung gesetzt werden kann, um dadurch eine Evidenz für die gestellten Annahmen bzw. Fragestellungen zu finden. Dazu soll aber nicht nur theoretische Literatur zu den genannten Themenfeldern durchsucht, sondern auch solche miteinbezogen werden, die sich mit der empirischen Überprüfung theoretischer Modelle

auseinandergesetzt hat. Forschungsergebnisse aus Fallstudien oder Studien mit Operationalisierungen von Faktoren, also der wissenschaftlichen Überprüfung von Variablen mit realen Werten, fließen ebenfalls in den analytischen Teil dieser Arbeit ein.

1.4 GLIEDERUNG

Der thematische Ablauf der vorliegenden Arbeit folgt einer zweigeteilten Struktur. Im ersten, theoretischen Teil wird versucht, eine Konzeptualisierung betreffend der Kapitalisierbarkeit von Mehrsprachenkompetenzen vorzunehmen. Zunächst wird die Entstehung migrationsbedingter Mehrsprachigkeit näher erläutert (Kapitel 2.2 ‚migrationsbedingte Mehrsprachigkeit‘), woraufhin ein Kapitel folgt, in dem der Prozess der Identitätskonstitution von MigrantInnen und die Rolle der Mehrsprachigkeit zur Entwicklung hybrider Identitäten aufgezeigt werden soll (Kapitel 2.3 ‚Identität‘). Als nächstes wird das Sprachbewusstsein von MigrantInnen behandelt, in dem vor allem die Einstellungen gegenüber der eigenen und gegenüber anderen Sprachen eine Rolle spielen, und wie diese positiv besetzt werden können (Kapitel 2.4 ‚Sprachbewusstsein‘).

Die Theorie hinter der Kapitalisierbarkeit von Sprachkompetenzen wird im darauffolgenden Abschnitt gezeigt, wobei die Ansätze der Humankapitaltheorie, der Kapitaltheorie von Bourdieu, sowie der ‚capability approach‘ von Amartya Sen im Vordergrund stehen (Kapitel 2.5 ‚Kapital‘). Die soziale Ungleichheit, die aufgrund von Machtverhältnissen zwischen Bevölkerungsgruppen entsteht, hängt eng mit einer möglichen Kapitalisierbarkeit von Multilingualismus in Zusammenhang. Welche Faktoren in diesen Prozess involviert sind, zeigt Kapitel 2.6 ‚Sprache und soziale Ungleichheit‘. Als letzten Punkt stehen neuere Migrationstheorien wie die Transnationalismus- und Diasporatheorie, sowie grenzüberschreitende Migrantenorganisationen im Blickfeld (Kapitel 2.7 ‚Migrationstheorie‘) dieser Arbeit, um letztendlich ein Konzept zur Kapitalisierbarkeit migrationsbedingter Mehrsprachigkeit präsentieren zu können (Kapitel 2.8 ‚abschließende Konzeptualisierung‘).

Im zweiten Teil wird eine Analyse der Literatur zu Migration und Entwicklung vorgenommen, um einerseits die Auswirkungen der Aktivitäten transnationaler MigrantInnen auf die Entwicklung ihrer Herkunftsländer zu zeigen, und andererseits die Rolle der Mehrsprachigkeit dieser MigrantInnen näher zu beleuchten.

2 THEORETISCHER TEIL

Dieses Kapitel behandelt den theoretischen Rahmen, in dem sich diese Arbeit bewegen wird. Der Zugang dazu erfolgt mittels einer bereits mehrmals erwähnten interdisziplinären Vorgehensweise, wodurch nach und nach die zur Beantwortung der Fragestellung notwendigen theoretischen Teilbereiche zusammengeführt werden. Der Inhalt dieses Kapitels besteht einerseits aus der Definition und Vorstellung von Begriffen und theoretischen Konzepten aus mehreren wissenschaftlichen Disziplinen; andererseits wird versucht, eine Konzeptualisierung der Entstehung migrationsbedingter Mehrsprachigkeit und ihrer möglichen Kapitalisierbarkeit vorzunehmen. Im Zentrum aller Überlegungen steht deshalb die Entstehung und Nutzbarmachung der Mehrsprachenkompetenz migrierender Personen, weshalb diese Thematik auch den Hauptteil dieses Kapitels ausmachen wird, und in den einzelnen Teilen dieses Kapitels als Grundlage dienen soll.

2.1 KAPITALISIERBARKEIT MIGRATIONSBEDINGTER MEHRSPRACHIGKEIT

Bildung ist ein selbstverständliches Gut. Diesen Gedanken teilen die meisten Europäer, da wir in den meisten Ländern der Europäischen Union ein im Großen und Ganzen funktionierendes Bildungssystem haben, was nicht nur in Alphabetisierungsraten von 98 % und mehr sichtbar ist. Setzt man Bildung in einem ökonomischen Sinne als Ressource ein, so wird ersichtlich, dass Bildung ein essentieller Teil des wirtschaftlichen Erfolges Westeuropas und Nordamerikas ist. Die Länder dieser Regionen können global gesehen beispielsweise im Bildungsbereich die höchsten Staatsausgaben vorweisen, und sind gleichzeitig jene Länder mit der höchsten Wirtschaftsleistung weltweit (gemessen am BIP pro Kopf).⁷

Ein oft gehörtes Statement ist: ‚Bildung und Wissenschaft sind Bereiche, in die investiert werden muss, um auch in Zukunft im internationalen Wettbewerb konkurrenzfähig zu bleiben‘. Für Industrieländer trifft dies wohl zu, was ist aber mit allen anderen Ländern dieser Welt? Für die sogenannten Entwicklungsländer ist Bildung keine Selbstverständlichkeit. Mit dem zweiten Ziel der ‚Millenium Development Goals‘ soll bis 2015 weltweit eine universelle Grundschulbildung erreicht werden, es besuchen aber immer noch ungefähr 69 Millionen Kinder im schulfähigen

⁷ Vgl. CIA WORLD FACTBOOK der US-Regierung: Länderdaten (BIP usw.); zu finden unter der URL: <https://www.cia.gov/library/publications/the-world-factbook/index.html>

Alter keine Schule. Ungefähr die Hälfte dieser Zahl (31 Millionen) kommt aus den Gebieten südlich der Sahara, mehr als ein Viertel (18 Millionen) aus Südasien. Zwar konnte eine Steigerung der ‚Kinder in Grundschulen‘ von 83 % im Jahr 2000 auf 89 % im Jahr 2008 verzeichnet werden, das angepeilte Ziel von 100 % wird aber sehr wahrscheinlich fehlschlagen.⁸

Der Grund für diese und andere vergleichsweise niedrige Zahlen (wie beispielsweise der Anzahl an Schulen, Universitäten oder Universitätsabsolventen) ist, dass viele Länder der ‚Dritten Welt‘ weniger staatliches Gesamtkapital für Investitionen in den Bildungsbereich als industrialisierte Länder zur Verfügung haben.⁹ Ein generell niedriges Bildungsniveau der Bevölkerung hat aber die Folge, dass die Gesamtwirtschaft eines Landes in Mitleidenschaft gezogen wird, da wichtige Multiplikatoren wie hochqualifizierte Arbeitskräfte oder spezialisierte Fachkräfte in Industrie und Wirtschaft fehlen. Gegenüber industrialisierten Staaten sind diese Länder im ständig stattfindenden Wettbewerb unseres weltweiten kapitalistischen Systems daher im Nachteil. Ihr wirtschaftliches Wachstum stagniert oder sinkt, und ihre Position im internationalen Wettbewerb kann nicht gehalten werden oder fällt sogar weiter zurück. Bildung wird aber als zentraler Entwicklungsfaktor gesehen, da mit Globalisierung, freien Kapitalströmen und einem nie da gewesenen Zugriff auf Informationen, Faktoren wie die Lernfähigkeit von Personen, angeeignetes Wissen und Wissensmanagement entscheidend sind, um Entwicklung fördern zu können.¹⁰

Die Autoren des UNDP-Report 2003 zeigen auf, wie mit der richtigen Strategie im Bildungsbereich ein nachhaltiges Wachstum in Wirtschaft und dadurch auch Entwicklung bzw. ‚menschliche Entwicklung‘ (‚Human Development‘) erreicht werden kann:

As education levels rise and domestic companies produce more sophisticated goods and services (often supported by investments, know-how and technology transferred from foreign corporations), domestic scientists and engineers begin developing new products. Private spending on research and development increases, as do government outlays. In addition, local universities make critical contributions to economic growth by training scientists and engineers and by being home to a growing amount of research and development.¹¹

Bildung ist jedoch nicht nur in einem ökonomischen Sinne ein Beitrag zur Steigerung des Wohlstands eines Landes, sondern auch ein immaterieller Beitrag zur Vielfalt von Kunst, Kultur, Politik, Wissenschaft und anderen gesellschaftlichen Bereichen. Bildung kann nicht nur das Einkommen und den Wohlstand des Individuellen, sondern auch den kulturellen Wohlstand

⁸ Vgl. UNITED NATIONS (2010): Millenium Development Goals, Fact Sheet 2, S. 1

⁹ Vgl. UNITED NATIONS DEVELOPMENT PROGRAMME (2003): S. 93

¹⁰ Vgl. HOFMEIER, Rolf; MEHLER, Andreas (2004): S. 36

¹¹ UNITED NATIONS DEVELOPMENT PROGRAMME (2003): S. 75

eines Landes erhöhen. Außerdem trägt Bildung auch zur Förderung von Demokratisierungsprozessen, der Bekämpfung von sozialer Ungleichheit und Ungerechtigkeit, und somit auch zur Verringerung von sozialen Unruhen bei. Quantitative und qualitative Investitionen in Bildung haben positive Auswirkungen auf alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens, wie die Autoren des Human Development Report 2003 aufzeigen. Vereinfacht gesagt bringen Investitionen in Bildung eine Steigerung des Wirtschaftswachstums, was wiederum für die ‚menschliche Entwicklung‘ förderlich ist, und dies im Gegenzug wiederum das Wirtschaftswachstum erhöhen kann.¹² Die Autoren argumentieren für gleichzeitige Investitionen in Bildung und Gesundheit, da Bildung das Wissen um bessere Hygienebedingungen und die Nutzung von Gesundheitseinrichtungen mit sich bringt. Sauberes Wasser und sichere Sanitäranlagen verbessern die Gesundheit der Bevölkerung, und ohne ansteckende Krankheiten werden die Lernfähigkeiten von Kindern erhöht. Die Veränderung des Gesundheitssystems hat auch Auswirkungen auf die demographische Zusammensetzung, Kindersterblichkeit nimmt ab und durch die höhere Bildung nimmt auch die Familienplanung zu. Die Nutzung von Synergien im Bereich von Bildung und Gesundheit ist zentral im Kampf gegen Hunger, Krankheit und Analphabetismus, um insgesamt die menschlichen Ressourcen („human capabilities“) zu erhöhen, oder mit anderen Worten ‚Entwicklung‘ zu erreichen.¹³

Einige weitere Möglichkeiten zur Effizienzsteigerung im Bildungsbereich sind die Reduzierung der privaten Kosten, die Familien tragen müssen, um ihre Kinder in die Schule schicken zu können. Maßnahmen wären u.a. die Abschaffung von teuren Schuluniformen oder Schulgebühren, was zum Beispiel im 20. Jhdt. in Sri Lanka, Botswana und Malawi zu höheren Schulbesuchsraten geführt hat; die Wiederholung von Schuljahren führt zu hohen Drop-Out-Raten und vernichtet wichtige Ressourcen, und sollte daher abgeschafft werden; die Einrichtung von Schulkantinen, um eine warme Mahlzeit pro Tag anzubieten, hilft Familien ihre Kinder auch weiterhin in der Schule zu behalten; und letztlich bringt auch der Unterricht in einer ‚angemessenen‘ Sprache einen erhöhten Bildungserfolg.¹⁴

Dieser letzte Punkt bringt uns dem eigentlichen Thema dieser Arbeit näher. In ehemaligen Kolonialländern wurde die Sprache der Kolonialisten auch zur Sprache des gesamten Bildungssystems. Während sich dies in einigen Ländern nach dem Erlangen der Unabhängigkeit geändert hat, und nun eine offizielle Sprache des Landes auch Bildungssprache ist (wie

¹² Vgl. UNITED NATIONS DEVELOPMENT PROGRAMME (2003): Figure 3.3 „From human development to growth – and back“, S. 70

¹³ Vgl. UNITED NATIONS DEVELOPMENT PROGRAMME (2003): S. 85

¹⁴ Vgl. UNITED NATIONS DEVELOPMENT PROGRAMME (2003): S. 95

beispielsweise Kiswahili in Tansania) wurde in anderen Ländern dieser Zustand beibehalten. So zum Beispiel in Burkina Faso, wo Frankreich als ehemalige Kolonialmacht ihr europäisches Bildungssystem und das Französische als Sprache der Bildung eingeführt hat.¹⁵ Die Autoren des UNDP Report 2003 empfehlen aber einen Unterricht in der Muttersprache der Schüler, vor allem in der Grundschule. So ist das Lernen von Lesen und Schreiben in der einfacher ist als in einer Fremdsprache, und eine Zweitsprache kann schneller und effektiver gelernt werden. Um Mehrsprachigkeit zu erreichen gibt es effektivere und weniger effektive Möglichkeiten. Der Unterricht in der Grundschule in einer ‚fremden‘ Sprache ohne Schreiben und Lesen in der Muttersprache gelernt zu haben, gehört zu den weniger effektiven. Auch die Autoren UNDP-Report sagen: „This alienating school experience was hardly conducive to learning.“¹⁶ Betrachtet man die Erkenntnisse von Mayrhofer-Deák, so zeigt sich, dass der Unterricht in Burkina Faso nicht von ungefähr auf Französisch abgehalten wird. Motivation dahinter ist eine trotz gewonnener Unabhängigkeit immer noch fortwährende Abhängigkeit gegenüber dem ehemaligen Kolonialherren Frankreich auf wirtschaftlicher, sprachlicher und kultureller Ebene. Gerade deshalb sollte der Primärschulunterricht in den meistgesprochenen Sprachen des Landes abgehalten werden, um die Vermittlung von Inhalten zu erhöhen, kulturelle Verluste zu minimieren und historische Machtverhältnisse zu durchbrechen.¹⁷

Das Erlernen von weiteren Sprachen ist ein essentieller Teil von Bildung, und sollte deshalb so früh wie möglich stattfinden, wie später im Kapitel ‚Spracherwerb‘ (Kapitel 2.2.3) noch näher gezeigt wird. Die Tatsache, dass das Beherrschen von zwei oder mehr Sprachen, wie schon mehrmals erwähnt, der Normalfall für den größten Teil der Menschheit ist, stützt dieses Argument.

Nicht nur durch den Besuch einer Schule oder eines Sprachkurses ist es möglich, sich eine weitere Sprache anzueignen. Auch der Prozess der Migration birgt dieses Potential, womit eine ‚migrationsbedingte Mehrsprachigkeit‘ erreicht werden kann. Diese neue Mehrsprachigkeit kann ebenfalls als eine Form von Bildung gesehen werden, da mit erworbenem Wissen oder Fähigkeiten der persönliche Handlungsradius im eigenen Umfeld steigt. Für Migrierende erhöht sich dadurch Qualität und Quantität der Interaktion mit der Umwelt ihres Aufnahmelandes. Dieses neu erworbene Wissen, die Mehrsprachigkeit, ist für jene Individuen enorm wichtig, die sich zu Beginn ihres Aufenthaltes in einem anderen Land womöglich nicht mit anderen Menschen ihrer Umgebung unterhalten können. Da Sprache dem Menschen „zur Eingliederung

¹⁵ Vgl. MAYRHOFER-DEÁK, Marietta (2009): S. 5, 7

¹⁶ UNITED NATIONS DEVELOPMENT PROGRAMME (2003): S. 95

¹⁷ Vgl. MAYRHOFER-DEÁK, Marietta (2009): S. 160

und Einbindung in die ihn umgebende Sozial- und Kommunikationsgemeinschaft und zur Artikulation und Durchsetzung seiner individuellen Ansprüche innerhalb dieser Gemeinschaft“¹⁸ dient, ist Sprache nicht nur Selbstzweck, sondern auch ein Mittel um sich in diese neue Gemeinschaft integrieren zu können. Sprache setzt die Fähigkeit voraus, sie auch richtig anzuwenden, und daher ist es für MigrantInnen wertvoll, die Sprache der Aufnahmegesellschaft zu beherrschen. Sprache als Teil von Bildung kann daher auch als eine Form von Kapital gesehen werden, die ein Mensch sich aneignen kann. Die Akquirierung einer migrationsbedingten Mehrsprachigkeit stellt auch die Möglichkeit in Aussicht, dieses neu erworbene Kapital in der Migration nutzen zu können. Mit anderen Worten haben MigrantInnen die Möglichkeit ihre Mehrsprachigkeitskompetenzen zu kapitalisieren.

Der Human Development Report 2009 stellt fest, dass Bildung für MigrantInnen das Potential hat, das Einkommen von Individuen und die Teilnahme an gesellschaftlichen Prozessen zu erhöhen. Weiters wird festgestellt, dass „It can provide the language, technical and social skills that facilitate economic and social integration and intergenerational income gains.“¹⁹

Hier zeigt sich, mit welchen Bereichen migrationsbedingte Mehrsprachigkeit („language“) zusammenhängt. Die Autoren dieses Reports sehen Sprache, sowie technische und soziale Fertigkeiten und Fähigkeiten als Teil jener Bildung, die als Grundvoraussetzung für wirtschaftliche und soziale Integration von MigrantInnen gilt. Meiner Meinung nach ist Sprache aber nicht nur Teil jener Bildung, die MigrantInnen die Integration in die Gesellschaft erleichtern kann, sondern eminente Grundvoraussetzung um alle anderen angeeigneten Fähigkeiten (wie die genannten technischen und sozialen Fertigkeiten) auch im jeweiligen Kontext möglichst effektiv anwenden zu können. Dieses Basiswissen, das erst eine umfassende Nutzung aller anderen persönlichen Fähigkeiten im neuen Umfeld des Aufnahmelandes ermöglicht, stellt auch die Basis zur Erstellung des Konzeptes dar, mit dem migrationsbedingte Mehrsprachigkeit kapitalisiert werden kann. Denn erst wenn das Werkzeug der ‚migrationsbedingten Mehrsprachigkeit‘ möglichst gut funktioniert, sprich, die Sprachkompetenz hoch genug ist, kann eine Person all ihre weiteren Fähigkeiten dazu benutzen, an sich selbst oder an dem gesellschaftlichen Umfeld weiterzuarbeiten.

Wie könnte nun ein Konzept aussehen, mit dem eine durch Migration gewonnene Mehrsprachenkompetenz nutzbar gemacht werden kann? Wie können diese neuen Fähigkeiten

¹⁸ CICHON, Peter (2002): S. 288

¹⁹ UNITED NATIONS DEVELOPMENT PROGRAMME (2009): S. 57ff.

kapitalisiert werden, um im Herkunftsland ‚Entwicklung‘ zu erreichen? Welche Faktoren sind dabei zu berücksichtigen?

Um die Rahmenbedingungen dieses Konzeptes auszumachen, ist zu überlegen, wie die Situation aussieht, in der sich die MigrantInnen befinden und welche Veränderungen sie durch den Prozess der Migration durchleben. Ein essentieller Punkt wurde gerade genannt: die Basis des Konzepts bildet die Mehrsprachigkeit von MigrantInnen, die sie im Aufnahmeland akquiriert haben. Also ist es wichtig zu erfahren, wie dieser Sprachkontakt abläuft, wie die Ergebnisse dieses Kontakts aussehen können, wie Mehrsprachigkeit entstehen kann bzw. der Spracherwerb funktioniert. Zusätzlich zu diesem Spracherwerb erfahren MigrantInnen auch einen Kulturkontakt, erweitern dadurch ihre kulturellen Sichtweisen und erhalten weitere Fähigkeiten, wie beispielsweise interkulturelle Kompetenzen. Also sind die neuen Erfahrungen von MigrantInnen nicht nur auf sprachlicher Ebene festzuhalten, sondern auch auf der Ebene des sozialen Umfeldes. Die Frage stellt sich nun, ob in diesem Zusammenhang vielleicht auch noch weitere neue Fähigkeiten ausgemacht werden können, und wie diese zu kategorisieren sind?

Hierfür könnte die Kapitaltheorie hilfreich sein, mit der diese Erfahrungen und Fähigkeiten in Kategorien eingeteilt werden können, um sie sichtbar und damit auch verwertbarer zu machen. Dabei ist es notwendig mehrere Ansätze miteinander zu vergleichen, denn nicht jeder Zugang ist gleichermaßen für eine Kapitalisierung dieser Fähigkeiten in einem für Entwicklung relevanten Kontext geeignet.

Gleichzeitig geht mit dem Kultur- und Sprachkontakt meist auch eine Veränderung der Identität von MigrantInnen einher. Dies kann auf sprachlicher oder kultureller Ebene stattfinden und hybride Identitäten hervorbringen, die sich sowohl als Träger der Kultur des Herkunftslandes, als auch jener des Aufnahmelandes sehen. In diesem Rahmen können Akkulturationsmodelle dienlich sein, die verschiedene Anpassungsszenarien entwerfen, wie und in welcher Stärke sich MigrantInnen an die Kultur der Aufnahmegesellschaft annähern. Auch ein migrationslinguistisches Akkulturationsmodell ist eine Möglichkeit, den sprachlichen und identitären Veränderungen von Migrierenden zu folgen.

Wenn MigrantInnen diesen Veränderungsprozess durchmachen, ist auch die Frage nach dem Bewusstsein ihrer neuen Sprachfertigkeiten interessant. Das Sprachverhalten bzw. sprachliche Handeln dieser Individuen verändert sich sehr wahrscheinlich, da sie ihre Sprachkompetenzen nun gezielter für ihre Zwecke einsetzen können. Sprachbewusstsein ist ein essentieller Faktor, um die neu gewonnene Mehrsprachigkeit kapitalisieren zu können, und hängt sehr eng mit gesellschaftlichen Faktoren wie dem Status & Prestige von Sprachen und dem Wertesystem des

Diglossie-Konzeptes zusammen. Daher müssen auch diese Bereiche in das Konzept aufgenommen werden.

Letztlich spielt auch die Frage nach den Machtverhältnissen bzw. der sozialen Ungleichheit eine Rolle, die mit der Verwendung von Sprache einhergeht. Gerade in mehrsprachigen Gesellschaften sind Prestige und Status der verwendeten Sprachen oft ungleichmäßig verteilt, was wiederum mit der Dominanz der Mehrheitsgesellschaft und ihrer verwendeten Sprache über Sprachminderheiten in schwächeren gesellschaftlichen Positionen zusammenhängt. Betrachtet man dieses Machtverhältnis in einem globaleren Kontext, so werden auch Unterschiede in den Machtverhältnissen zwischen Industrienationen bzw. westlichen Ländern und Entwicklungsländern sichtbar. Meist können diese Ungleichheiten auf historische Ereignisse wie die Kolonialzeit zurückgeführt werden. Diese ist zwar offiziell vorüber, die Strukturen von Abhängigkeit und Ohnmacht können aber auch nach der Dekolonisation beispielsweise in wirtschaftlichen Beziehungen zwischen ehemaligem Kolonialisten und besetzten Ländern, sowie in vorhandenen kulturellen und sprachlichen Reststrukturen aus der Kolonialzeit immer noch ausgemacht werden.

Um diese Konzeptualisierung zu vervollständigen, sind noch weitere Rahmenbedingungen zu finden, mit der die Kapitalisierung migrationsbedingter Mehrsprachigkeit und eine Einflussnahme auf die Entwicklung des Herkunftslandes in der Praxis gelingen könnte. Dazu gehören weitere Eigenschaften der MigrantInnen wie zum Beispiel das Bildungsniveau und andere bereits inkorporierte Fähigkeiten, der Grad der Vernetzung (sowohl mit Mitgliedern der Aufnahmegesellschaft als auch mit jenen der Herkunftsgesellschaft), der wirtschaftliche und soziale Status (im Herkunftsland und im Aufnahmeland) usw. All diese weiteren Faktoren haben Einfluss auf die Kapitalisierbarkeit der Mehrsprachenkompetenzen, sowie auf die Möglichkeit Entwicklungsprozesse im Herkunftsland in Gang zu setzen. Eine gut ausgebildete und anwendbare Mehrsprachenkompetenz muss als Basis dafür gelten, da die Migrierenden nur mithilfe dieser Kompetenz in beiden Ländern problemlos und effektiv agieren können.

Im letzten Kapitel des theoretischen Teils sollen daher neuere Migrationsarten und –theorien im Vordergrund stehen, um zu zeigen, welche Möglichkeiten die MigrantInnen haben, ihre neu gewonnenen Fertigkeiten für die Ingangsetzung von Entwicklungsprozessen in ihrem Herkunftsland verwenden zu können.

2.2 MIGRATIONSBEDINGTE MEHRSPRACHIGKEIT

In den meisten Fällen der Bandbreite möglicher Migrationsformen kommt es durch das Ereignis der Migration zum Kontakt zwischen SprecherInnen verschiedener Sprachen oder Varietäten. Dies gilt nicht nur für internationale Migration, auch durch Binnenmigration kann es durchaus dazu kommen, da territoriale Einsprachigkeit innerhalb eines Staates eher eine Ausnahme darstellt. Das bedeutet, dass Sprachkontakt und Migration zwei eng miteinander verbundene Bereiche sind, obwohl Migration natürlich nur eine von vielen Ursachen für Sprachkontakt sein kann.

Jede Migrationsform²⁰ zeigt unterschiedliche Charakteristika und bringt spezielle soziale, politische, psychologische oder kulturelle Rahmenbedingungen mit sich, die auch Einfluss auf das Ergebnis von möglichen Sprachkontaktszenarien haben. Also stellen die Art der Migration und die mit ihr verbundenen Aspekte wichtige Faktoren dar, die für den Sprachkontakt und den Ausgang dieser Sprachkontaktsituation relevant sind.

Gugenberger nennt in ihren Ausführungen mehrere sprachwissenschaftliche Disziplinen, die einzelne Bereiche des Themenfeldes Sprache und Migration beobachten. Darunter fallen Soziolinguistik, Kontakt- und Minderheitenlinguistik, Psycholinguistik, sowie Mehrsprachigkeitsforschung, Varietäten- und Raumlinguistik. Diese Disziplinen behandeln zwar einzelne Bereiche der Auswirkungen von Migration auf Sprache, in manchen Bereichen greifen sie aber zu kurz, da, wie bereits gesagt, jede Migrationsform ihre typischen Charakteristika mit sich bringt und eine interdisziplinäre Herangehensweise erfordert.²¹

Wie Krefeld, Zimmermann und Kluge²² plädiert auch Gugenberger für die Konzipierung einer eigenen sprachwissenschaftlichen Teildisziplin namens Migrationslinguistik. Diese relativ neue Subdisziplin innerhalb der Sprachwissenschaft soll das Themenfeld Migration und Sprache und die sie umgebenden Rahmenbedingungen durch einen interdisziplinär ausgelegten Zugang verbinden und untersuchen können. Diese sehr umfangreiche Aufgabe, die jene sprachlichen Prozesse in der Migration analysieren will, macht es notwendig „den Migrationsprozess in seiner Komplexität darzustellen, mit seinen historischen, politischen, ökonomischen, soziologischen,

²⁰ Für eine allgemeine Übersicht über Migrationstheorien und ihren jeweiligen Spezifika siehe PARNREITER, Christof (2000): S. 25-52, oder HAN, Petrus (2000).

²¹ Vgl. GUGENBERGER, Eva (2006): S. 44-67

²² Weitere Ausführungen zur Migrationslinguistik bei KREFELD, Thomas (2004): S. 110-152, sowie ZIMMERMANN, Klaus (2003): S. 63-96, und KLUGE, Bettina (2003): S. 63-76

kulturanthropologischen und psychologischen Aspekten.“²³ Daher wird das Feld der Migrationslinguistik auch in dieser Arbeit eine wichtige Rolle spielen.

Die später in dieser Arbeit beobachteten Migrationsformen bringen, wie bereits gezeigt, natürlich eigene Charakteristika, Rahmenbedingungen und gesellschaftliche Aspekte mit sich. Dies führt auch zu spezifischen Sprachkontaktsituationen, sowie bestimmten Auswirkungen auf die sprachliche Situation dieser MigrantInnen. Jene Bereiche der Sprache, die diese spezifische Form der Migration beeinflusst, können nun in weiterer Folge mithilfe von Begriffen und Konzepten aus der Sprachwissenschaft bzw. der Migrationslinguistik dargestellt werden. Im Zentrum der folgenden Ausführungen stehen natürlich Prozesse, die zur migrationsbedingten Mehrsprachigkeit von MigrantInnen führen.

2.2.1 SPRACHKONTAKT

Klar ist, dass durch das Ereignis der Migration die Sprecher verschiedener Sprachen oder Varietäten miteinander in Kontakt treten können, da Migrierende meist ihre eigene Sprache oder Varietät aus ihrem Herkunftsland in das Zielland der Migration mitnehmen. Dadurch entstehen Sprachkontaktsituationen, in denen verschiedene Prozesse zu wirken beginnen. Einer dieser Prozesse kann das Erlernen der Sprache des Aufnahmelandes sein, eine andere Auswirkung kann beispielsweise Veränderungen in der Sprachstruktur bewirken.

Abgesehen von den Prozessen und Konsequenzen des Sprachkontakts, die ebenfalls in diesem Kapitel besprochen werden, ist es zunächst jedoch notwendig zu wissen, was denn nun der Begriff ‚Sprachkontakt‘ genau bedeutet.

In der Sprachwissenschaft ist es üblich, Sprachkontakt als „die wechselseitige Beeinflussung von zwei oder mehreren Sprachen“²⁴ oder Varietäten zu definieren. Hierbei sind zwei Richtungen der Beeinflussung möglich: entweder die Erstsprache (L1, S1, oder die dominantere Sprache²⁵) hat

²³ GUGENBERGER, Eva (2006): S. 64

²⁴ RIEHL, Claudia Maria (2004): S. 11

²⁵ In dieser Arbeit wird für die Erstsprache eines Individuums die Abkürzung L1 verwendet, da sie sowohl dem lateinischen Wort ‚lingua‘, als auch dem englischen Wort ‚language‘ (also ‚Sprache‘) entspricht. Alle weiteren Bezeichnungen wie L2, L3 usw. bezeichnen folglich die Zweitsprache, Drittsprache, etc. Die Bezeichnungen L1, L2, L3 usw. können hier aber auch die verschiedenen Sprachen innerhalb eines Landes bezeichnen, wobei für diese Reihenfolge aber keinerlei Wertung beabsichtigt ist. Die Abkürzung S1, die für ‚Sprache 1‘ steht, wird in dieser Arbeit nicht verwendet.

Einfluss auf die Zweitsprache (L2, S2, oder weniger dominante Sprache) oder die Beeinflussung findet umgekehrt statt.²⁶ Dabei findet die Beeinflussung nicht immer nur von einer Richtung in die andere statt, auch die gleichzeitige Beeinflussung der jeweilig anderen Sprache in verschiedener Stärke ist möglich.

Riehl nennt mehrere Zugänge zum Begriff ‚Sprachkontakt‘ die in der Linguistik Einzug gehalten haben und jeweils unterschiedliche Teilbereiche des Sprachkontakts betrachten.

Eine der möglichen Sichtweisen stammt aus der Psycholinguistik, mit der Prozesse aus der Spracherwerbsforschung untersucht werden. Spracherwerb ist deswegen wichtig für diese Arbeit, weil dadurch sichtbar wird, wie MigrantInnen eine zweite Sprache erlernen bzw. eine individuelle Mehrsprachigkeit entsteht.

Weiters untersucht diese Richtung die nach einem erfolgreichen Spracherwerb vorhandenen Sprachen oder Varietäten innerhalb des einzelnen Individuums. Es wird versucht herauszufinden was geschieht, wenn diese Sprachen im Individuum miteinander in Kontakt treten, oder mit anderen Worten: was in einer Person vorgeht, wenn sie mehrere Sprachen beherrscht und diese abwechselnd verwendet. Ein Beispiel für diese abwechselnde Verwendung mehrerer Sprachen sind MigrantInnen, die oftmals ihre Muttersprache (bzw. Herkunftssprache) und die Sprache der Aufnahmegesellschaft parallel verwenden bzw. diese Sprachen unabsichtlich vermischen.²⁷

Der meist unbeabsichtigte Wechsel von einer Sprache in die andere wird nicht-funktionales Code-Switching genannt und betrifft sprachstrukturelle Veränderungen, die weiter unten genauer erläutert werden (siehe Kapitel 2.2.5 ‚Veränderungen der Sprachstruktur‘).²⁸

Eine weitere Betrachtungsweise von Sprachkontakt kommt aus der Soziolinguistik, da Sprachen nicht nur im Sinne von individueller Mehrsprachigkeit innerhalb des Individuums, sondern auch zwischen Individuen bzw. innerhalb von Gruppen oder Gesellschaften in Kontakt treten können. Diese soziolinguistische Sichtweise ist für diese Arbeit wichtig, da durch Migration Individuen mit unterschiedlichen Sprachen oder Varietäten in Sprachkontakt kommen können.

Riehl nennt als Beispiel für diese Form einer Kontaktsituation Südtirol, wo Deutsch und Italienisch auf demselben Gebiet miteinander in Kontakt treten. Dies ist zwar keine Region, in der unmittelbar durch Migration diese gesellschaftliche Mehrsprachigkeit entstanden ist, dient jedoch zur Illustrierung dieses Konzeptes. Beide Sprachen werden von der dortigen Gesellschaft in unterschiedlichen Niveaus und Zusammensetzungen benutzt. Das Spektrum der

²⁶ Vgl. RIEHL, Claudia Maria (2004): S. 11

²⁷ Vgl. RIEHL, Claudia Maria (2004): S. 11

²⁸ Vgl. RIEHL, Claudia Maria (2004): S. 19-27

Mehrsprachenkompetenz in dieser gemischtsprachigen Gruppe reicht von absoluter Einsprachigkeit, über unterschiedlich hohe Kenntnisse in der jeweilig anderen Sprache, bis hin zur Mehrsprachigkeit, in der beide Sprachen gleich gut beherrscht werden.²⁹

Als weiteres Beispiel für Sprachkontakt in einem soziolinguistischen Sinne dient die Gesellschaftsform, wie sie in manchen Teilen Kastiliens während der Reconquista herrschte. In dieser Zeit (im 12. und 13. Jhdt.) bildete sich in Städten wie Toledo oder Sevilla eine ausgeprägte sprachliche und kulturelle Heterogenität heraus, unter anderem aufgrund von Neubesiedelung („reoblación“) bereits eroberter Gegenden.³⁰ Krefeld nennt neben dem Kastilischen auch Galicisch, Andalusisch oder Portugiesisch, sowie die Sprachen von Basken, Franzosen, Siedlern aus Genua, verbliebenen Mauren, Mozarabern und Juden, die nebeneinander gesprochen wurden. Von dieser „ausgeprägten Mehrsprachigkeit des städtischen Raums“³¹ kann darauf geschlossen werden, dass diese Sprachen täglich miteinander in Kontakt gekommen sind und sich wahrscheinlich auch gegenseitig beeinflusst haben. Bekanntermaßen hat sich jedoch in Spanien das Kastilische gegenüber den anderen Sprachen der iberischen Halbinsel durchgesetzt. Soziolinguistische Faktoren wie zum Beispiel das Prestige von Sprachen haben ebenfalls großen Einfluss auf den Kontakt zwischen SprecherInnen verschiedener Sprachen. Das Prestige kann die SprecherInnen beispielsweise hinsichtlich der Wahl der verwendeten Sprache beeinflussen, da eher jene Sprache gelernt und auch gesprochen wird, die in der Gesellschaft als höher stehend angesehen wird. Jedoch hängt das Prestige von Sprachen selbst auch noch von anderen Einflüssen ab, wie z.B. von der Sprachenpolitik eines Landes oder aber auch von der gesellschaftlichen Bewertung jener Bevölkerungsgruppe, die sich mit einer speziellen Sprache oder Varietät identifiziert (mehr dazu unter dem Kapitel 2.3.2 „Identität und Sprache“).

Die Konsequenzen von Sprachkontaktsituationen können in sprachlicher Hinsicht in zwei Gruppen eingeteilt werden.³² Einerseits betrifft die Kontaktsituation zwischen MigrantInnen und der Aufnahmegesellschaft die Sprachkompetenzen der Migrierenden. Dies kann sich beispielsweise im einem Sprachenerwerb der Sprache des Ziellandes und einer eventuell daraus resultierenden individuellen Mehrsprachenkompetenz äußern, aber auch in einem Sprachwechsel hin zur Sprache der Aufnahmegesellschaft, oder gar in einem möglichen Rückgang in der Kompetenz der mitgebrachten Sprache, also einem Sprachverlust.

²⁹ Vgl. RIEHL, Claudia Maria (2004): S. 12 und 52

³⁰ Vgl. DIETRICH, Wolf; GECKELER, Horst (2000): S. 160-164, 166

³¹ KREFELD, Thomas (2004): S. 130, 131

³² Vgl. GUGENBERGER, Eva (2006): S. 226-287

Andererseits ist auch die sprachliche Struktur der Personen betroffen, die in einer Sprachkontaktsituation stehen. Diese Veränderungen äußern sich nicht nur bei MigrantInnen, auch Individuen der Aufnahmegesellschaft können sprachliche Phänomene wie Transferenzen, Code-Switching, Code-Mixing, usw. ausbilden.

In den nachfolgenden Kapiteln werden die Auswirkungen von Sprachkontaktsituation dargestellt, wobei Veränderungen in der Sprachkompetenz von Migrierenden ausführlicher betrachtet werden, da der Erwerb einer migrationsbedingten Mehrsprachigkeit damit einhergeht. Doch zunächst folgt noch eine genauere Definition des Begriffs Mehrsprachigkeit.

2.2.2 MEHRSPRACHIGKEIT

Wie bereits erwähnt, ist Multilingualismus im Gegensatz zur Einsprachigkeit die vorherrschende Variante in der Weltbevölkerung.³³ Trotz der allgemeinen Auffassung, dass Mehrsprachigkeit nur für jene Personen gilt, die mehr als eine Sprache beherrschen, wird in der Linguistik von drei verschiedenen Typen von Mehrsprachigkeit ausgegangen. Neben den Formen von individueller bzw. personaler Mehrsprachigkeit, und der territorialen bzw. gesellschaftlichen Mehrsprachigkeit wird auch noch die institutionelle Mehrsprachigkeit unterschieden.³⁴

„Individuelle Mehrsprachigkeit“ wird allgemein verstanden als die Fähigkeit, im Alltag in mehr als einer Sprache kommunizieren zu können. Lüdi spricht von dieser eher breiten Definition³⁵, und auch Oksaar definiert Mehrsprachigkeit als ein funktionales Instrument von Individuen, mit dem es einerseits möglich ist zwischen Sprachen jederzeit wechseln zu können, es andererseits aber nicht unbedingt notwendig sein muss diese Sprachen perfekt zu beherrschen.³⁶

Territoriale bzw. gesellschaftliche Mehrsprachigkeit ist dann der Fall, wenn auf demselben geographischen Gebiet mehrere Sprachen gesprochen werden, zum Beispiel mehrere Sprachminderheiten neben einer Staatssprache, oder mehrere Vernakularsprachen neben einer Vehikularsprache. Oder aber, wenn in einem Land wie der Schweiz jede als offizielle Amtssprache definierte Sprache in einem eigenen Gebiet gesprochen wird. Dort sind Deutsch, Italienisch, Französisch, Rätoromanisch auf die jeweiligen Kantons aufgeteilt.³⁷ Für die territoriale Mehrsprachigkeit unterscheidet Riehl weiter noch zwischen „mehrsprachigen Staat

³³ Vgl. ROMAINE, Suzanne (1995): S. 181

³⁴ Vgl. RIEHL, Claudia Maria (2004): S. 52

³⁵ Vgl. LÜDI, Georges (1996a): S. 234

³⁶ Vgl. OKSAAR, Els (1980): S. 43f.

³⁷ Vgl. RIEHL, Claudia Maria (2004): S. 52f.

mit Territorialprinzip' (die Schweiz dient hierfür wieder als Beispiel), ‚mehrsprachigen Staaten mit individueller Mehrsprachigkeit' (z.B. Namibia), ‚einsprachigen Staaten mit Minderheitsregionen' (beispielsweise deutsche MigrantInnen in Südtirol oder Ungarn) und ‚städtische Immigrantengruppen'.³⁸

Die Klassifizierung ‚einsprachiger Staat mit Minderheitsregionen' ist insofern interessant, als unter dieser Bezeichnung auch das Konzept der ‚Sprachinsel' fällt, die in manchen Fällen durch die Migration einer Sprechergruppe in ein anderssprachiges Territorium entstanden sind.³⁹ Sie haben aufgrund unterschiedlicher Faktoren, wie z.B. einer hohen kulturellen und sozialen Gruppenkohäsion, und einer daraus resultierenden verhinderten kulturellen und sprachlichen Akkulturation (siehe Kapitel 2.3.1 ‚Identität und Migration'), ihre Sprache als identitätsstiftendes Merkmal größtenteils beibehalten.⁴⁰

Die vierte Gruppierung Riehls, die städtischen Immigranten, wird von ihr auch als ‚allochthone Minderheiten' bezeichnet. Allerdings muss hier angefügt werden, dass allochthone Minderheiten zwar hauptsächlich in ein städtisches Umfeld migrieren, sich aber keinesfalls darauf beschränken und überall innerhalb eines Landes einen Lebensmittelpunkt finden können. Ein Staat kann beispielsweise auch ein ländliches Gebiet zum präferierten Siedlungsgebiet einer Migrantengruppe auswählen, oder MigrantInnen siedeln sich durch Familiennachzug oder Netzwerkbildung in einem bestimmten geographischen Gebiet an. Diese vierte Gruppierung bildet auch am ehesten jene Gruppe, die eine migrationsbedingte Mehrsprachigkeit akquirieren kann (siehe Kapitel 2.7 ‚Migrationstheorie').

Bietet die Verwaltung eines Landes, einer Region oder einer Stadt ihre Dienste in mehr als einer Sprache an, ist die dritte Form der Mehrsprachigkeit gegeben, die institutionelle Mehrsprachigkeit. Dies ist zum Beispiel in internationalen Organisationen wie der UNO oder der EU, aber auch in territorial mehrsprachigen Ländern der Fall.

Neben der eben genannten Definition von Riehl gibt es noch andere, wie beispielsweise die von Lüdi. Hier wird zwischen drei Typen von Mehrsprachigkeit für das heutige Europa unterschieden:⁴¹

³⁸ Vgl. RIEHL, Claudia Maria (2004): S. 53ff.

³⁹ Vgl. RIEHL, Claudia Maria (2004): S. 56ff.

⁴⁰ Die sephardischen Juden werden in diesem Zusammenhang immer wieder als Beispiel genannt; Riehl nennt auch Wolgadeutsche, oder die Amish in den USA als Beispiele, wobei bei den Amish das Deutsche teilweise nur noch als Schriftsprache erhalten blieb

⁴¹ Vgl. LÜDI, Georges (1996b):S. 320

- *Offizielle Mehrsprachigkeit*: Dies ist der Fall bei mehreren offiziellen Nationalsprachen bzw. Amtssprachen innerhalb eines Landes.
- *Historische Mehrsprachigkeit*: In diese Kategorie fallen mehrere historische Regionalsprachen des kulturellen Erbes Europas, um die Wahrung der Rechte und Identitäten autochthoner nationaler (Sprach-)Minderheiten einzuhalten.
- *Neue Mehrsprachigkeit*: Diese entsteht durch die Immigration einer großen Anzahl von Personen nach Europa, und führt zu einer wachsenden Anzahl unterschiedlicher Sprachen in allen europäischen Staaten und Städten. Diese Gruppe von MigrantInnen können ebenso wie die Gruppe der ‚städtischen Immigranten‘ aus der Definition von Riehl als allochthone Minderheiten bezeichnet werden.

Diese letzte Kategorie der ‚neuen Mehrsprachigkeit‘ kann ebenfalls zu einer migrationsbedingten Mehrsprachigkeit führen, da die migrierenden Personen im Laufe der Zeit die Sprache der Aufnahmegesellschaft erwerben können. Das nächste Kapitel zeigt wie dies möglich ist.

2.2.3 SPRACHERWERB

Wie das vorhergehende Kapitel gezeigt hat, gibt es mehrere Arten, wie Mehrsprachigkeit verstanden werden kann. Klein stellt fest, dass „ein Mensch im Normalfall mehrere Sprachen lernt“⁴², was er darauf zurückführt, dass die große Menge an ca. 5000 verschiedenen Sprachen in nur 200 Staaten gesprochen werden. Somit sind mehrsprachige Gesellschaften bzw. Mehrsprachigkeit kein Sonderfall, sondern dürften eher die Norm ergeben. Warum jemand eine weitere Sprache zusätzlich zu seiner Muttersprache lernt, kann viele Ursachen haben. Wie dies erfolgt ebenfalls. Die Möglichkeiten reichen von einem mehrsprachigen Umfeld von Geburt an, über den Fremdsprachenunterricht in Schule oder Universität, bis hin zu den Umständen, die für diese Arbeit von Belang sind: der Kontaktsituation zwischen MigrantInnen und Personen der Aufnahmegesellschaft, durch die ein Erlernen der Sprache der Aufnahmegesellschaft ermöglicht wird.

⁴² KLEIN, Wolfgang (2000): S.1

Grundsätzlich werden für den Erwerb von Sprachen zwei Möglichkeiten unterschieden. Erstens gibt es den ungesteuerten Mehrsprachenerwerb (auch ‚acquisition‘ genannt), und zweitens, den gesteuerten Mehrsprachenerwerb (‚learning‘).⁴³

Gesteuerter Zweit- oder Drittsprachenerwerb erfolgt durch Unterricht, während der ungesteuerte (oder auch natürliche) Erwerb im Umgang mit der Umwelt erfolgt, wobei Romaine anmerkt, dass für viele erwachsene MigrantInnen die in europäische Länder migrieren oftmals ein rein ungesteuerter Fremdsprachenerwerb die Norm ist.⁴⁴ Dies ist problematisch, da der Erwerb einer Schriftsprache fast ausschließlich an die institutionelle Vermittlung in Sprachkursen oder der Schule gebunden ist, also durch ‚learning‘ erfolgt. Ein ungesteuerter Sprachenerwerb hat daher zur Folge, dass die Kompetenz in der Sprache des Aufnahmelandes auf einer eher niedrigen Stufe verhaften bleibt und ‚fossilieren‘ kann. Fossilierung steht für den Umstand, dass bei einem eher späten und ungesteuerten Erwerb einer neuen Fremdsprache (L2) oftmals nicht alle korrekten Sprachstrukturen erreicht werden. Die Sprecher bleiben auf einer gewissen Stufe der Fremdsprachenkompetenz stehen, da sie sich bereits mit ihrer Umwelt verständigen können und ihnen die dafür erreichte Kompetenz genügt. Viele Sprecher die fossilieren können auch trotz Unterricht ihre Kompetenz in der L2 kaum noch steigern. Riehl merkt an, dass eine Fossilierung auch bei Sprechern von nahe verwandten Sprachen vorkommt, obwohl sie schnell eine hohe Kompetenz in der L2 erreichen. Die wenigen Unterschiede zwischen den Sprachen werden jedoch kaum bemerkt und daher auch nicht ausgebessert. Diese ‚Ähnlichkeitshemmung‘ kommt ebenfalls bei jenen Sprechern vor, die eine Variante bzw. einen Dialekt eines Landes als L1 sprechen, und dann die Standard- bzw. Schriftsprache ihrer Region oder ihres Landes als L2 erwerben.⁴⁵

Ungesteuerter Fremdsprachenerwerb ist sowohl für Erwachsene, als auch für Kinder von MigrantInnen nicht zielführend, wenn eine ausgeglichene Mehrsprachigkeit erreicht werden soll. Für Kinder ist dies dann problematisch, wenn sie zwar in der Schule in der Sprache des Aufnahmelandes bzw. ihrer Zweitsprache (L2) alphabetisiert werden, ihre Muttersprache bzw. Erstsprache (L1) aber mündlich bleibt, da sie zuhause in ihrer L1 nicht schreiben oder lesen lernen. Um für Kinder von Migrierenden eine Mehrsprachigkeit mit ungefähr gleich hohen Kompetenzen in beiden Sprachen zu erreichen ist Immersionsunterricht⁴⁶ bereits im Kindesalter unabdingbar, da nur in Schulen mit zweisprachigem Unterricht auch beide Schriftsprachen

⁴³ Vgl. RIEHL, Claudia Maria (2004): S. 64

⁴⁴ Vgl. ROMAINE, Suzanne(1995): S. 182

⁴⁵ Vgl. RIEHL, Claudia Maria (2004): S. 73f.

⁴⁶ In französischsprachigen Teilen Kanadas, den USA, Wales, dem Baskenland und Katalonien wird diese Form des mehrsprachigen Unterrichts angeboten. Mehr zu Immersionsunterricht bei GENESEE, Fred (1993): S. 493-500

erworben werden können. Also sowohl die Sprache der Aufnahmegesellschaft, als auch jene der Herkunftsgesellschaft, durch Unterricht in der Schule (learning) und parallel dazu auch im Alltag (acquisition) gelernt wird.⁴⁷ Grund dafür ist die Auffassung, dass eine gefestigte Kompetenz in der L1 als ‚Verstehens- und Denkgrundlage‘ dient, um eine zweite Sprache erlernen zu können.⁴⁸ Studien zu dieser Theorie zeigen, dass dadurch Migrantenkinder mehrheitlich bessere Sprachkompetenzen in der L2 aufweisen.⁴⁹

Grund für diese Auffassung ist, dass in der Forschung zum Zweit- oder Mehrsprachenerwerb das Alter der Personen eine entscheidende Rolle spielt. Werden L1 und L2 gleichzeitig als Kind bis zum Alter von ca. 3 Jahren erlernt, wird dies als ‚bilingualer Erstsprachenerwerb‘ bezeichnet. Zu einem späteren Zeitpunkt (ab ca. 10 Jahren) ist ein akzentfreies Sprechen in der L2 nur noch schwer erreichbar, aber möglich.⁵⁰ Kinder von MigrantInnen haben daher ein höheres Potential zwei Sprachen gleichzeitig erlernen, je jünger sie sind. Für einen bilingualen Erstsprachenerwerb werden in der Literatur verschiedene Möglichkeiten unterschieden. Romaine geht beispielsweise von sechs verschiedenen möglichen Typen einer zweisprachigen Erziehung aus, wobei sie für diese Konstellationen auch Beispiele aus wissenschaftlichen Untersuchungen bereitstellt:⁵¹

- Prinzip ‚eine Person, eine Sprache‘ (Mutter spricht L1, Vater spricht L2, das Kind lernt jeweils eine Sprache pro Elternteil)
- Nicht-dominante Familiensprache (Mutter spricht L1, Vater spricht L2, beide sprechen zuhause mit dem Kind L1, obwohl L2 die Sprache der Umwelt ist)
- Nicht-dominante Familiensprache in einer anderssprachigen Umwelt (Mutter und Vater sprechen L1, die Umwelt außerhalb der Familie spricht L2)
- Doppelte nicht-dominante Familiensprache in einer anderssprachigen Umwelt (Mutter spricht L1, Vater spricht L2, Umwelt spricht L3)
- Nicht-muttersprachliche Eltern (Mutter und Vater sprechen L1, Umwelt spricht auch L1, aber einer der Eltern spricht dennoch L2 mit dem Kind)
- Sprachenmix (Mutter und Vater sind Bilingual, Umwelt kann auch noch zusätzlich mehrsprachig sein)

⁴⁷ Vgl. RIEHL, Claudia Maria (2004): S. 64

⁴⁸ Vgl. RIEHL, Claudia Maria (2004): S. 64ff.

⁴⁹ Vgl. AYTEMIZ, Aydin (1990): *Zur Sprachkompetenz türkischer Schüler in Türkisch und Deutsch. Sprachliche Abweichungen und soziale Einflußgrößen*. Frankfurt: Lang, zitiert nach: RIEHL, Claudia Maria (2004): S. 66

⁵⁰ Vgl. RIEHL, Claudia Maria (2004): S. 66ff.

⁵¹ Vgl. ROMAINE, Suzanne (1995): S. 183ff.

Diese Beispiele zeigen, dass es eine Vielfalt an Möglichkeiten für das Erreichen einer ‚ausgewogenen Mehrsprachigkeit‘ gibt. Natürlich beeinflusst eine Vielzahl von weiteren Faktoren den Ausgang einer zweisprachigen Erziehung und, wie Romain selbst anmerkt, ist sind exakte Angaben zu Alter und Methode dieser Erziehung rein akademischer Natur.⁵²

Angemerkt werden muss hier jedoch noch, dass ein gleichzeitiger Spracherwerb von zwei (oder mehr) Sprachen nicht unbedingt zu einer gleichmäßigen Kompetenz in allen Sprachen führen muss. Normalerweise ist eine der Sprachen dominanter als die andere(n), und diese muss auch nicht unbedingt die Erstsprache bzw. ‚Muttersprache‘ sein, falls sich diese in einem gleichzeitigen Spracherwerb überhaupt feststellen lässt.⁵³

Da sowohl Kinder als auch Erwachsene ein jeweils eigenes System von Ausdrücken und Redewendungen in der neuen Sprache während des Lernens dieser Sprache ausbilden, ist ein weiterer Begriff der im Zusammenhang mit dem Spracherwerb steht wichtig. Das ‚Interlanguage-System‘ bezeichnet die momentane Sprachkompetenz einer Person in der von ihr neu gelernten Sprache. Diese Sprachkompetenz hat in den verschiedenen Stufen auf dem Weg zur Perfektion eigene Strukturen und Ausdrucksweisen, kann also auch als eigene Lernervarietät bezeichnet werden, die sich im Laufe des Spracherwerbs ständig ändert. Diese verschiedenen hohen Stufen in der Sprachkompetenz der neu gelernten Fremdsprache gelten sowohl für den gesteuerten, als auch den ungesteuerten Fremdspracherwerb. Zusätzlich ist diese Lernervarietät von verschiedenen Faktoren beeinflussbar, sowohl von äußeren Einflüssen durch neuen ‚Input‘, als auch durch innere Einflüsse wie beispielsweise Transferenzen durch eine bereits gelernte Sprache (meist die L1).⁵⁴

Bei einem späteren Erwerb einer neuen Fremdsprache beteiligen sich noch eine Menge weiterer Faktoren am ‚momentanen Resultat‘⁵⁵ dieses Sprachkontakts und des Spracherwerbs. Sowohl die Art und Weise wie sich Individuen eine individuelle Mehrsprachigkeit aneignen, als auch die Höhe der Kompetenz in den neu erlernten Sprachen ist von vielen weiteren Faktoren wie zum Beispiel dem Bildungsniveau der MigrantInnen oder der Gruppenkohäsion abhängig. Laut Lüdi bestimmen soziale und sozialpsychologische Faktoren den Spracherwerb vor allem in Rhythmus

⁵² Vgl. ROMAINE, Suzanne (1995): S. 183

⁵³ Vgl. GUGENBERGER, Eva (2006): S. 176

⁵⁴ Vgl. RIEHL, Claudia Maria (2004): S. 72

⁵⁵ Da sich die Sprache von Individuen ständig ändert, sind ‚Ergebnisse‘ von Sprachkontakt und Spracherwerb immer nur Momentaufnahmen; es gibt daher kein endgültiges Resultat, sondern immer nur einen momentanen Zustand von Sprache

und Ausrichtung.⁵⁶ Das bedeutet, dass das Erlernen der Sprache der Aufnahmegesellschaft dann auf Widerstand stoßen kann, wenn die MigrantInnen den Verlust der eigenen Sprache und somit ihrer Identität fürchten (siehe Kapitel 2.3.1 ‚Identität und Migration‘). Gugenberger stellt noch eine Reihe weiterer Faktoren zusammen, die sich auf den Erwerb der Sprache des Aufnahmelandes auswirken. Dazu zählen Lernmotivation (siehe dazu Kapitel 2.4.2 ‚positive Besetzung von Mehrsprachigkeit‘), Möglichkeit der Verwendung der gelernten Sprache, Vorkenntnisse aus bereits erworbenen Sprachen (auch aus anderen als der Sprache des Aufnahmelandes), Sprachlernbegabung, Alter (wurde bereits erwähnt), sprachlicher Abstand zwischen L1 und L2, usw.⁵⁷

2.2.4 SPRACHVERLUST

Wird eine der Sprachen, die eine mehrsprachige Person beherrscht, nicht mehr oder kaum noch benutzt, so tritt ein allmähliches Vergessen von Wörtern und Strukturen dieser Sprache ein. Dieser Verlust der Mehrsprachigkeit wird ‚Attrition‘ genannt. Sprachverlust ist vor allem im Zusammenhang mit Sprachwechsel interessant, da sowohl bei MigrantInnen der ersten Generation, als auch bei jenen der zweiten oder dritten die Mehrsprachigkeit verloren gehen kann.⁵⁸ Dies wäre beispielsweise dann der Fall, wenn die mitgebrachte Sprache des Herkunftslandes der Migrierenden im Aufnahmeland kaum noch verwendet wird, und deswegen der Wechsel hin zur Sprache der Mehrheitsgesellschaft stattfindet. Oder das hierarchische Gefälle zwischen Mehrheits- und Minderheitssprache ist so groß, dass immer mehr Strukturen von der dominanten in die dominierte Sprache einfließen, bis aus einem ‚Sprachverfall‘ ein ‚Sprachzerfall‘ wird. Nach Generationen kann daraus sogar ein ‚Sprachtod‘ werden, wenn die Sprache des Aufnahmelandes von allen Mitgliedern der MigrantInnengruppe übernommen wurde, und keiner mehr die Herkunftssprache spricht. Die ‚tote‘ Sprache existiert aber dennoch weiterhin im Herkunftsland.⁵⁹ Attrition ist für diese Arbeit kaum von Bedeutung, da von einer Mehrsprachigkeit ausgegangen wird, in der die MigrantInnen beide Sprachen gleichermaßen verwenden können.

⁵⁶ Vgl. LÜDI, Georges (1996b): S. 321

⁵⁷ Vgl. GUGENBERGER, Eva (2006): S. 239ff.

⁵⁸ Vgl. RIEHL, Claudia Maria (2004): S. 74ff.

⁵⁹ Vgl. GUGENBERGER, Eva (2006): S. 228ff.

2.2.5 VERÄNDERUNGEN DER SPRACHSTRUKTUR

Einige weitere Begriffe, die im Zusammenhang mit Sprachkontakt stehen und Auswirkungen dieses Kontakts sein können, sind Interferenz, Code-Switching, Code-Mixing, Pidgin, Foreigner Talk, Transferenz und Entlehnung. Ihre Relevanz für das Thema dieser Arbeit besteht darin, dass diese Phänomene Begleiterscheinungen des Sprachkontakts von MigrantInnen und ihres sprachlichen Akkulturationsprozesses darstellen, dessen Funktionsweise im nächsten Kapitel genauer erläutert wird. Code-Switching, Code-Mixing und Code-Oszillation können Hinweise darauf sein, dass die sprachlich-kulturelle Identität der Sprecher sich aus beiden beherrschten Sprachen und inkorporierten Kulturen zusammensetzt, und sich somit eine bilinguale oder hybride Identität gebildet hat (näheres dazu unter Kapitel 2.3.2 ‚Identität und Sprache‘).

Interferenz wird von Gugenberger als ein kurzfristiges sprachliches Phänomen in der Rede eines Sprechers definiert, „das zum Teil aus dem Unvermögen und zum Teil aus dem Nicht-Wollen des Sprechers resultiert, die beiden Sprachen voneinander zu trennen. Interferenz ist die Übernahme eines Elements einer anderen Sprache in die Sprache, in der gerade gesprochen wird.“⁶⁰

Veränderungen, die sowohl in der Sprache der Migrierenden als auch in jener der Aufnahmegesellschaft auftreten können, werden ‚Transferenzen‘ oder Transfererscheinungen genannt. Sie verursachen Änderungen der Lexik, Semantik, Syntax, Phonologie oder Morphologie, wobei die häufigsten Veränderungen die Aufnahme zuvor nicht verwendeter Wörter in die jeweilige Sprache (also die Lexik) betreffen.⁶¹

Für die abwechselnde Verwendung von Sprachen wird zwischen funktionalem Code-Switching (absichtlicher Wechsel der Sprache bei einer vorhandenen Mehrsprachenkompetenz) und nicht-funktionalem Code-Switching (meist ‚unbeabsichtigter‘ oder eher unbewusster Wechsel von einer Sprache in die andere) unterschieden.⁶² Code-Mixing ist von Code-Switching schwer zu unterscheiden. Der Unterschied besteht darin, dass bei Code-Switching erkannt werden kann, welche Sprache gerade dominiert und wozu dies passiert. Beim Code-Mixing kann das häufige Sprachwechseln dazu führen, dass nicht mehr erkennbar ist, welche Sprache die Sprache der

⁶⁰ GUGENBERGER, Eva (2006): S. 251

⁶¹ Vgl. RIEHL, Claudia Maria (2004): S. 79-95

⁶² Vgl. RIEHL, Claudia Maria (2004): S. 19

Interaktion bzw. die Matrixsprache ist.⁶³ Weist ein häufiges Wechseln zwischen den zwei oder mehr Sprachen einer Person einmal mehr, aber dann auch wieder weniger Mischcharakter auf, so kann diese Vermischung als ‚Code-Oszillation‘ bezeichnet werden.⁶⁴

‚Foreigner Talk‘, auch ‚Ausländerregister‘ oder ‚Vereinfachung‘ genannt, ist ein ähnliches Phänomen, das oft im Zusammenhang mit Pidginsprachen genannt wird. Dabei handelt es sich um eine „spontane oder gewohnheitsmäßige „Vereinfachung“ der eigenen Sprache in Anpassung an die (vermeintlichen) Erfordernisse der Kontaktsituation mit Anderssprachigen.“⁶⁵ Also wenn Menschen der Mehrheitsgesellschaft eines Landes in die Situation kommen, mit einem Migranten oder einer Migrantin zu sprechen, benutzen eine stark vereinfachte Sprache.

Ein weiteres mögliches Kontaktphänomen kommt bei einem späten ungesteuerten Fremdspracherwerb vor, wobei die Fremdsprache aber nicht erworben wurde, sondern eine eigene, stark vereinfachte Mischvarietät aus den in Kontakt getretenen Sprachen entstanden ist. Diese neu entstandenen Sprachen werden ‚Pidgin‘ genannt, die vor allem durch den Prozess der Migration, aber auch in kolonialisierten Gesellschaften ihren Ursprung haben, also ebenfalls eine Form von Migration kennengelernt haben, wenn auch eine gewaltsame, kriegerische Variante.⁶⁶ Sie sind aus sprachlichen Notsituationen entstanden, wo eine unterlegene Gruppe darauf angewiesen war, mit der dominanten Gruppe zu kommunizieren.⁶⁷

Besteht die Notwendigkeit, Pidgin in mehr als dem eigentlich verwendeten Kontext zu verwenden, kann diese Varietät auch ausgebaut werden und eine Grammatik sowie eigene sprachliche Stilmittel, also ein funktionierendes sprachliches System entwickeln.⁶⁸ Aus diesem Prozess können Kreolsprachen entstehen, die dann in der nächsten Generation als Muttersprache weitergegeben werden.

⁶³ Vgl. GUGENBERGER, Eva (2006): S. 255ff. und RIEHL, Claudia Maria (2004): S. 22

⁶⁴ Vgl. HINNENKAMP, Volker (2000): S. 99

⁶⁵ BECHERT, Johannes; WILDGEN, Wolfgang (1991): S. 58

⁶⁶ Vgl. RIEHL, Claudia Maria (2004): S. 99

⁶⁷ Vgl. CZERNILOFSKY, Barbara (2002): S. 384f.

⁶⁸ Vgl. RIEHL, Claudia Maria (2004): S. 101

2.2.6 ZUSAMMENFASSUNG

Fest steht, dass ein additiver Bilingualismus, also das Erlernen einer zweiten Sprache (L2) ohne Verlust der ersten Sprache (L1) Grundlage für diese Arbeit sein muss. Nur damit kann auch eine Mehrsprachenkompetenz entstehen, die sich auch als dementsprechend kapitalisierbar für MigrantInnen darstellt.

Ein wichtiges Element einer möglichen Kapitalisierbarkeit von Mehrsprachenkompetenz stellt das ‚funktionale Code-Switching‘ dar. Diese Art von Code-Switching, in der absichtlich und gewollt zwischen den beherrschten Sprachen je nach erlebter Situation und Intention des Sprechers hin- und hergewechselt werden kann, gilt zusammen mit den anderen Arten des Sprachwechslens und Sprachmischens als sprachliche Hybridisierung, die auch mit der Ausbildung hybrider Identitäten verbunden ist. Wie diese Identitätskonstitution aussieht wird im nächsten Kapitel näher erläutert.

2.3 IDENTITÄT

Für diese Arbeit ist die Frage nach der Identität von MigrantInnen von entscheidender Bedeutung. Die wissenschaftliche Literatur zum komplexen Themenfeld der Identitätsforschung beinhaltet theoretische Grundlagen verschiedener identitärer Aspekte von MigrantInnen, wie zum Beispiel den Zusammenhang zwischen Identität und Sprache, das Sprachbewusstsein mehrsprachiger Personen, sowie die Bildung bilingualer oder hybrider Identitäten, die bei transnationalen Menschen oder Kindern von MigrantInnen entstehen können. Diese und andere wichtige Elemente können ebenfalls zur Kapitalisierbarkeit einer Mehrsprachenkompetenz beitragen.

Der Begriff Identität ist schwer zu definieren, daher wird je nach wissenschaftlicher Disziplin oder dem untersuchten Kontext eine unterschiedliche Begriffsbestimmung verwendet. In der Identitätsforschung besteht zumindest ein allgemeiner Konsens darüber, dass wir uns zur Konstruktion unserer Identität eines binären Systems bedienen, dass „durch das Wechselspiel zwischen Abgrenzungsstrategien und Solidaritätssuche“⁶⁹ geprägt ist. Auch in der Ansicht, dass niemand mit einer feststehenden, unveränderlichen Identität geboren ist, sondern diese erst durch den Prozess der Sozialisation gebildet wird, gleichen sich die meisten Definitionen.⁷⁰ Im Gegensatz zu ‚essentialistischen‘ Konzepten, in denen die Identität einer Person ein eher starres Konstrukt ist, betonen ‚interaktionalistische‘ Identitätskonzepte, dass der Identität nicht nur in der Jugend, sondern auch in späteren Lebensjahren veränderliche Aspekte innewohnen. Interaktionalistische Ansätze sehen die „Identitätskonstitution als einen permanenten Prozess [...], der *in* der Interaktion, vor allem in der sprachlichen Kommunikation stattfindet“⁷¹. Das würde bedeuten, dass dieser Prozess der sozialen Interaktion und somit der Identitätskonstruktion niemals abgeschlossen ist, da wir uns durch soziale Interaktion und Kommunikation ständig mit den Personen in unserem Umfeld solidarisieren und uns von ihnen abgrenzen.⁷²

Tabouret-Keller fügt hinzu, dass in jeder Person verschiedene Ebenen von Identitäten existieren, die zusammen ein Netzwerk bilden und daher mehr oder weniger miteinander verbunden sind. Manche Teile dieses Netzwerkes sind eher beweglich und für Veränderungen oder Wandel empfänglich; andere Teile der Identität wiederum bestehen eher dauerhaft oder gar permanent,

⁶⁹ HAARMANN, Harald (1996): S. 222

⁷⁰ Vgl. GUGENBERGER, Eva (2006): S. 124

⁷¹ HINNENKAMP, Volker (2000): S. 101

⁷² Vgl. GUGENBERGER, Eva (2006): S. 123, 124, sowie HINNENKAMP, Volker (2000): S. 101

können das ganze Leben überdauern und über soziale und kulturelle Grenzen hinweg bestehen bleiben.⁷³

Aufgrund dieser Aussage sollte hinzugefügt werden, dass innerhalb von interaktionalistischen Identitätskonzepten durchaus auch Platz für Annahmen von essentialistischen Modellen sein kann. Zum Beispiel dann, wenn die Annahme getroffen wird, dass mit zunehmendem Lebensalter die veränderlichen Elemente der Identität eher abnehmen bzw. sich die unbewusst oder bewusst aufgenommenen Teile, die zur Identitätskonstitution beitragen, ausdifferenzieren und präzisieren und daher oftmals die beschriebenen dauerhaften, oder gar permanenten Züge annehmen können. Dennoch sind aber auch diese permanenten Teile der Identität relativierbar, da wir unsere Entscheidungen immer wieder neu wählen, auch wenn dies mir sehr hohen Kraftanstrengungen oder außergewöhnlichen Ereignissen verbunden ist.⁷⁴

Daher ist Identität grundsätzlich veränderbar, wobei sich einige Elemente ständig verändern, andere wiederum einem gewissen Trägheitsmoment unterworfen sind, und letztlich einige wenige als dauerhaft angesehen werden können.

Unterschiedlichste Faktoren tragen zur Konstruktion der Identität bei, die sich einerseits aus den Erlebnissen oder Erfahrungen, die wir in unserem Leben machen, und andererseits aus gesellschaftlichen Bedingungen wie Gruppenbildungen oder die Wahrnehmung von außen durch andere Personen zusammensetzen. Daher ist es wichtig zwischen der Außen- und Innenperspektive von Identität, sowie zwischen Personen- und Gruppenidentität zu unterscheiden.⁷⁵

Die Innenperspektive (oder Ich-Identität) stellt die Selbsterfahrung einer Person dar, mit der sie sich selbst wahrnimmt und identifiziert. Zu dieser Kategorie gehören die kontinuierlichen Erlebnisse und Erfahrungen, die eine Person im Laufe seines Lebens sammelt und die sie formen und prägen. Daher impliziert diese Kategorie eine gewisse ‚Kontinuität‘ bzw. ‚zeitliche Konsistenz‘ aus der das Gesamtbild der eigenen Identität gebildet wird. Dazu gehören aber auch ‚Diskontinuitäten‘ die nicht in das Ergebnis der eigenen Identität aufgenommen werden.

Die Außenperspektive umfasst die Wahrnehmung und Beurteilung einer Person durch die Menschen in ihrer Umgebung. Diese Perspektive wird deswegen auch ‚soziale Identität‘ genannt, da die Identität einer Person Rollen- sowie Statuszuschreibungen von außen aus dem sozialen

⁷³ Vgl. TABOURET-KELLER, Andrée (1997): S. 316

⁷⁴ Vgl. Konzept der ‚choix originel‘ bzw. ‚choix fondamental‘ und deren ‚Moment der Widerrufbarkeit‘ nach SARTRE, Jean-Paul (1943): S. 657 und 805, zitiert nach HOLZHEY-KUNZ, Alice (2001): S. 152, 153

⁷⁵ Vgl. GUGENBERGER, Eva (2006): S. 137-145 zu Unterscheidungen zwischen Innen- und Außenperspektive zur Identitätskonstitution

Umfeld erfährt. Die Außenperspektive beinhaltet auch eine ‚räumliche Konsistenz‘ bzw. ‚Inkonsistenz‘, da trotz der vielen oft inkompatiblen Zugehörigkeiten und Rollenbilder eine gewisse Stabilität der Identität bewahrt werden kann.

In der Kategorie der Außenperspektive muss auch die eben erwähnte Unterscheidung zwischen Personen- und Gruppenidentität getroffen werden.

Die Personenidentität bzw. persönliche Identität, stellt das Konzept der Einzigartigkeit dar, mit dem ein Individuum aufgrund seiner Persönlichkeit und Biographie von allen anderen Personen einer Gruppe unterschieden wird. Mit dieser persönlichen Identität ist auch die Gruppenidentität verbunden.

Die Gruppenidentität unterliegt dem Wunsch nach Gleichheit, nach der Zugehörigkeit zu und dem Zusammenschluss mit einer Gruppe deren Interessen, Erfahrungen oder Sprachen wir teilen. Unter diese Kategorie fallen beispielsweise auch die ethnische bzw. kulturelle Identität oder die sprachliche Identität von Personen, die eine von vielen anderen sozialen Identitäten wie Geschlechts- oder Berufsgruppen sein kann.⁷⁶

In diesem ständigen Zusammenspiel von Selbst- und Fremdwahrnehmung, von Solidarisierung und Abgrenzung konstituiert und erneuert sich das komplexe Gebilde der Identität. Daher befindet sich die eigene Identität durch die soziale Interaktion in einem ständigen Prozess der Transformation. Diese theoretische Position, die mit anderen interaktionalistischen Identitätskonzepten einhergeht, soll auch für diese Arbeit die Grundlage weiterer Ausführungen darstellen. Grund dafür ist, dass in der heutigen Zeit der Internationalisierung und hohen Mobilität, mit ihren kurzlebigen Zugehörigkeiten und einer zunehmenden Möglichkeit der Individualisierung, die Möglichkeiten der Wahl und der Veränderung der eigenen Identität größer sind als je zuvor. MigrantInnen erleben unmittelbar die Auswirkungen dieser genannten Aspekte durch die Transformation ihrer Identität. Durch den Prozess der Migration werden neue Zugehörigkeiten entwickelt und Abgrenzungen vorgenommen, was sich unter anderem auch auf die sprachlichen Aspekte der Identität von MigrantInnen auswirkt.

⁷⁶ Vgl. GUGENBERGER, Eva (2006): S. 137-145, sowie S. 164

2.3.1 IDENTITÄT UND MIGRATION

Identitätskrisen oder –konflikte können dann auftreten, wenn im Leben eines Individuums plötzliche Veränderungen stattfinden, wie zum Beispiel Arbeitslosigkeit, Berufswechsel, Pubertät, Krankheit, Tod von Angehörigen oder eben auch das Ereignis der Migration. Frey und Haußer bezeichnen diese Situationen als „identitätskritische Lebenslagen“⁷⁷, in denen die Identität eines Individuums einem intensivierten oder beschleunigten Transformationsprozess unterliegt. Gerade Individuen in der Migration (oder in der Diaspora bzw. im Exil) können mögliche ‚traumatische‘ Auswirkungen auf ihre Identität erleben, wenn sie viele vertraute Elemente ihres Lebens wie Freunde, Familie, Kultur, Bräuche oder Sprache zurücklassen müssen, mit denen intensive Gefühle und Erinnerungen behaftet sind.⁷⁸

Da wir unsere Identität aber nicht alleine auf eines dieser Elemente stützen, muss es nicht zwangsweise zu einem Identitätskonflikt kommen. Auch andere Zugehörigkeiten, wie die zu einer Altersgruppe, zu einem Geschlecht, einer ‚gesellschaftlichen Schicht‘, politischen Ideologie oder Religionsgruppe tragen zur Identitätskonstitution bei. Das Konzept der im vorigen Abschnitt genannten interaktionalistischen Identität berücksichtigt den steten Wandel der Identität, und nimmt Identitätskonflikte als natürlichen Teil dieses Wandels wahr.

Gugenberger bespricht verschiedene psychologische Modelle in denen außerordentliche Ereignisse, wie das der Migration und dadurch ausgelöste Veränderungsprozesse der Identität, erklärt werden. Sie nennt zum Beispiel das Konzept von James Marcia, in dem von vier möglichen dynamischen Identitätszuständen ausgegangen wird:⁷⁹

- **Übernommene Identität:** Hier orientiert sich eine Person an Werten oder Berufen, die von Eltern gewünscht oder ausgewählt worden sind.
- **Diffuse Identität:** Dieser Zustand geht mit einem momentanen Mangel an Überzeugungen, ohne Festlegung auf Werte, Desorientierung, Entscheidungsunfähigkeit oder Gleichgültigkeit einher, muss aber nicht unbedingt zu einer ‚Identitätskrise‘ führen.
- **Moratorium:** In diesem Zustand setzt sich die Person gerade mit mehreren möglichen Alternativen auseinander, wie sie auf eine ‚identitätskritische Lebenslage‘ reagieren könnte. Sie hat sich aber noch nicht für eine der Möglichkeiten entschieden.

⁷⁷ FREY, Hans-Peter; HAUßER, Karl (1987): S. 11 und 12

⁷⁸ Vgl. GRINBERG, León; GRINBERG, Rebeca (1990): S. 28

⁷⁹ Vgl. GUGENBERGER, Eva (2006): S. 126ff.

- Erarbeitete Identität: Dies ist jener Identitätszustand einer Person, die sich nach einem kritischen Ereignis für eine Möglichkeit des Verhaltens entschieden hat.

Wie nun eine Person auf identitätskritische Ereignisse wie die Migration reagiert, ob sie ihre Identität verändert oder eher gleich bleibt, wird mit diesen und ähnlichen Modellen versucht zu erklären. Gugenberger nennt auch noch andere Modelle wie das der Identitätsregulatoren von Haußer, das Kreismodell des Identitätsprozesses von Whitbourne und Weinstock, oder die grundlegenden Entwicklungsprinzipien ‚Assimilation und Akkomodation‘ von Piaget.⁸⁰ Sie alle versuchen die Entscheidungsprozesse in identitätskritische Lebenslagen zu beleuchten.

Anknüpfend an diesen Bereich der Identitätsforschung werden daher auch Modelle zu ‚psychologischen und kulturellen Akkulturationsstrategien‘ von MigrantInnen entworfen, die ebenfalls mögliche Antworten auf identitätskritische Lebenslagen wie die der Migration geben können.⁸¹

In diesen Akkulturationsmodellen werden verschiedene Strategien oder Stufen dargestellt, wie sich die MigrantInnen unter dem Einfluss vieler verschiedener Faktoren auf unterschiedlichem Niveau an die Aufnahmekultur anpassen können. Je nach Grad der Anpassung bringt der Prozess der Akkulturation auch eine mehr oder weniger starke Identitätsveränderung mit sich. Um ein Beispiel für ein Akkulturationsmodell zu nennen, in dem sich sowohl die MigrantInnen als auch die Aufnahmegesellschaft einander annähern, wird in weiterer Folge das zweidimensionale Modell von Berry näher erläutert.

In diesem und anderen Modellen kommt der Begriff der ‚Integration‘ immer wieder vor und wird auch immer wieder unterschiedlich definiert. Generell sollte bedacht werden, dass es unterschiedliche Dimensionen von Integration gibt. So könnte im Fall von MigrantInnen zwischen zwei Formen der Integration unterschieden werden: einer ‚kulturellen Integration‘ und einer ‚sozialen Integration‘. Die kulturelle Integration wird auch in dieser Arbeit so verstanden, wie es Berry in seinem nachfolgend beschriebenen Modell für die Akkulturationsstrategie der Integration definiert, die Individuen oder Gruppen mit Migrationshintergrund anwenden. Der Begriff der ‚sozialen Integration‘ wird hier so verstanden, wie es Berry für die Akkulturationsstrategie des Multikulturalismus der Aufnahmegesellschaft definiert.

⁸⁰ Vgl. GUGENBERGER, Eva (2006): S. 149-160

⁸¹ Vgl. BERRY, John (2003): S. 17-37

Nun zum Modell von Berry, welcher in seinen Ausführungen zu kultureller und psychologischer Akkulturation zwischen jeweils vier verschiedenen Typen von Akkulturationsstrategien unterscheidet, mit denen sich einerseits einzelne Gruppen (wie zum Beispiel die Gruppe der MigrantInnen) und andererseits die Gesamtgesellschaft (zum Beispiel die Aufnahmegesellschaft) gegenseitig beeinflussen und annähern können (siehe Abbildung 1: ‚Akkulturationsstrategien ethnokultureller Gruppen und der Gesamtgesellschaft nach Berry⁸²⁾).

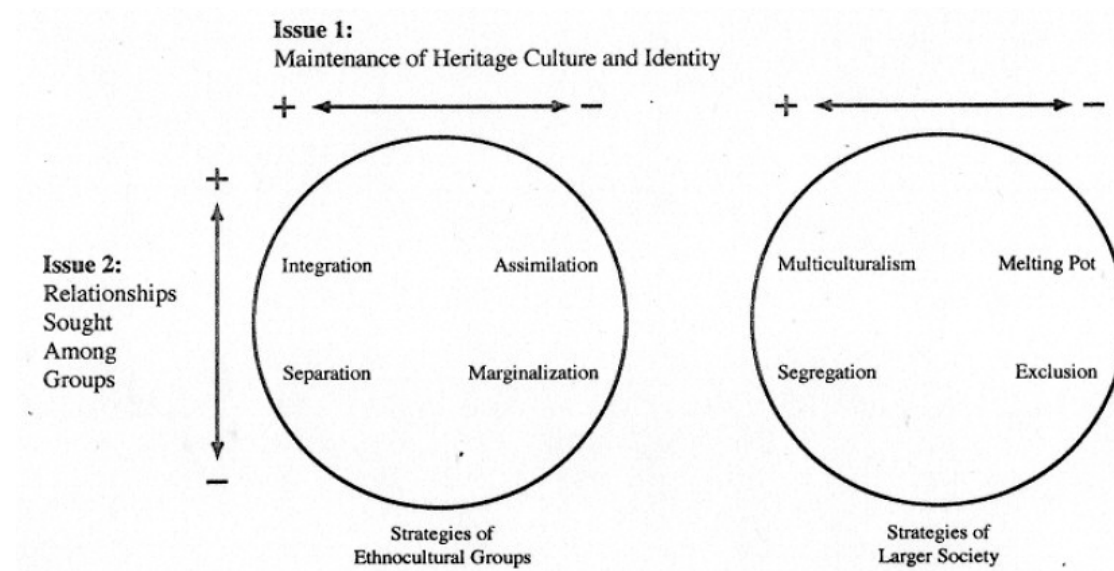


Abbildung 1: Akkulturationsstrategien ethnokultureller Gruppen (links) und der Gesellschaft (rechts) nach Berry

Dieses Modell zeigt auf der linken Seite mehrere mögliche Akkulturationsstrategien von MigrantInnen oder MigrantInnengruppen, die in Kontakt mit der Aufnahmegesellschaft stehen. Berry fügt hinzu, dass zwischen diesen Strategien auch Mischformen vorliegen können:⁸³

- *Assimilation* ist jenes Verhalten von migrierenden Individuen oder Gruppen, die im ständigen Kontakt mit der Aufnahmegesellschaft stehen und dabei ihre kulturelle Identität aufgeben.
- *Integration* ist die Beibehaltung der kulturellen Identität, trotz ständigen Kontakts mit und eines bestehenden Interesses an der Kultur der Aufnahmegesellschaft (die Strategie der Integration wird in der Literatur auch manchmal als ‚Bikulturalität‘ bezeichnet).

⁸² Vgl. BERRY, John W. (2003): S. 23

⁸³ Vgl. BERRY, John W. (2003): S. 24

- *Marginalisierung* tritt ein, wenn MigrantInnen ihre kulturelle Identität aufgeben und gleichzeitig den Kontakt mit der Aufnahmegesellschaft vermeiden.
- *Separation* ist die Beibehaltung der kulturellen Identität ohne ständigen Kontakt mit der Aufnahmegesellschaft.

Auf der rechten Seite der Abbildung erklärt Berry die Möglichkeiten gesamtgesellschaftlicher Akkulturationsstrategien bzw. die Möglichkeiten, die die Aufnahmegesellschaft im Umgang mit Gruppen von MigrantInnen hat:⁸⁴

- *Melting Pot*: Dies ist jene gesamtgesellschaftliche Situation, die mit der Assimilierung von immigrierenden Gruppierungen einhergeht. Oswald nennt diese Form des gesellschaftlichen Zusammenlebens auch ‚kulturellen Pluralismus‘.⁸⁵
- *Multikulturalismus*: Ist jene gesellschaftliche Form, die mit dem Prozess der Integration von MigrantInnen einhergeht, wenn die Aufnahmegesellschaft eine hohe kulturelle Diversität akzeptiert.⁸⁶ Diese Strategie wird im Kontext dieser Arbeit auch als ‚soziale Integration‘ verstanden.
- *Exklusion*: Wenn die Aufnahmegesellschaft auf eine Marginalisierung der immigrierten Gruppen pocht, die ihre eigene kulturelle Identität aber bereits aufgegeben haben, wird diese Strategie Exklusion genannt.
- *Segregation*: Liegt vor, wenn die dominierende Aufnahmegesellschaft auch auf Separation der immigrierten Gruppierung beharrt, oder anders gesagt, wenn die immigrierten Gruppen gesellschaftlich abgetrennt und abgesondert von der Mehrheitsgesellschaft leben.

Sowohl Migrierende als auch die Aufnahmegesellschaft können sich nach diesem Konzept also mit verschiedenen Strategien einander annähern. Viele verschiedene Faktoren wie zum Beispiel die Migrationspolitik von Staaten, individuelle Ziele und Fähigkeiten, sowie soziale und ökonomische Gegebenheiten der MigrantInnen, tragen zur jeweiligen Strategie bei. Kombiniert bestimmen sie wie weit dieser Akkulturationsprozess geht. Änderungen dieser Einflussfaktoren haben natürlich auch Auswirkungen auf die Akkulturationsstrategien, so dass sich die dargestellten Strategien auch verändern können.

⁸⁴ Vgl. BERRY, John W. (2003): S. 25

⁸⁵ Vgl. OSWALD, Ingrid (2007): S. 105f.

⁸⁶ Für weitere Ausführungen zum Konzept des Multikulturalismus siehe OSWALD, Ingrid (2007): S. 107f.

Der in der öffentlichen Debatte der letzten Jahre vielzitierte Begriff der ‚Integration‘ ist nach diesem und anderen Modellen und Definitionen nur ein Teilbereich des Akkulturationsprozesses. Problematisch an diesem Begriff ist, dass er oftmals als Synonym für Assimilation verwendet wird, obwohl die beiden Begriffe verschiedene Bedeutungen haben.⁸⁷ „Integration ist bei genauerem Hinschauen aus der jeweiligen Perspektive des Aufnahmelandes entgegen allen Beteuerungen als einseitige Leistung gedacht und – entkleidet aller ideologischen Begründungen – auf Assimilation gerichtet.“⁸⁸ Der österreichische Universitätsprofessor und Migrationsforscher Heinz Fassmann kritisiert in einem Interview ebenfalls diese diffuse Verwendung des Begriffs ‚Integration‘. Er bemängelt das Fehlen einer klaren Definition der beiden Konzepte ‚Integration‘ und ‚Assimilation‘ in der österreichischen Integrationspolitik. Fassmann glaubt, dass im öffentlichen Diskurs mit dem Begriff Integration eher das Konzept der Assimilation gemeint sei, da niemand sagt, welches Modell genau unter der Bezeichnung der ‚Integration‘ verstanden werde. Jeder sei für Integration, in der Praxis werden stattdessen aber eher Konzepte der Assimilation angewendet.⁸⁹

Beobachtet werden kann auch, dass in diesem Diskurs nicht zwischen kultureller und sozialer Integration unterschieden wird. Meist wird in diesem Diskurs von den Akkulturationsstrategien der MigrantInnen gesprochen (von der ‚kulturellen Integration‘), die sich mit polemischen Aussagen konfrontiert sehen und sich ‚integrieren sollen‘ was aber eigentlich als ‚assimilieren sollen‘ gemeint ist. Die Strategien der Aufnahmegesellschaft stehen sehr selten im Mittelpunkt dieses öffentlichen Diskurses, die Möglichkeiten der ‚sozialen Integration‘ also die Strategie des ‚Multikulturalismus‘ nach Berry werden kaum diskutiert.

Eine andere Problematik, die sich in diesem Zusammenhang ergibt, ist das unterschiedliche Niveau der Integration von MigrantInnen. Es kann dazu kommen, dass MigrantInnen zwar ‚kulturell integriert‘ sind, ihnen aber die Aufnahmegesellschaft ablehnend gegenüber steht und daher eine ‚soziale Integration‘ verhindert (Strategie der Integration auf Ebene der MigrantInnen, plus Strategie der Segregation auf gesamtgesellschaftlicher Ebene). Oder aber es kommt dazu, dass MigrantInnen zwar sozial integriert sind, sich selbst aber nicht als kulturell integriert sehen (Strategie des Multikulturalismus auf gesamtgesellschaftlicher Ebene, plus Strategie der Separation auf Ebene der MigrantInnen).

Es können sich also durch die Mehrdimensionalität dieser Akkulturationsstrategien mehrere unterschiedliche Zusammenstellungen ergeben, die in einer diffusen Debatte mit generalisierten

⁸⁷ Vgl. AUERNHEIMER, Georg (1984): S. 179

⁸⁸ BÜTTNER, Christian; KOHTE-MEYER, Irmhild (2002): S. 29, 30

⁸⁹ Vgl. SOS Mitmensch (2010): S. 13-14.

Begriffsverwendungen leicht unüberschaubar werden. Daher sollte in der öffentlichen ‚Integrationsdebatte‘ ein ausdifferenzierteres Vokabular zur besseren Verständlichkeit verwendet werden.

Auch Oswald differenziert genau zwischen den beiden Begriffen und sieht Assimilation als einen Prozess, in

[...] dem sich kulturelle, ethnische oder religiöse Minderheiten an die Mehrheitsgesellschaft anpassen und deren Werte und Lebensweisen übernehmen. Der Begriff „Assimilation“ bezeichnet letztlich die allmähliche Aufgabe der Herkunftskultur bzw. das Verblässen ihrer Elemente unter dem Eindruck der neuen Kultur. Begriffe wie „Akkulturation“ oder „Integration“ bezeichnen dagegen Eingliederungsprozesse, bei denen die Annäherung an die Zielkultur weit oberflächlicher sein kann bzw. auf eine gegenseitige Annäherung von Minderheits- und Mehrheitskultur verweisen.⁹⁰

Ein weiteres Konzept, das in Zusammenhang mit der Identität von MigrantInnen steht, aber noch einen Schritt weiter als die Assimilation geht, ist die Absorption. Dies wird verstanden als das vollständige Aufgehen der Migrierenden in der Aufnahmegesellschaft,

[...] weshalb sich die Zuwanderer von ihren gewohnten Werten distanzieren und sich neu orientieren müssen, aber auch die bereits Eingesessenen im Gegenzug ihre Sozialstruktur so gestalten sollen, dass die Zuwanderer alle Statuspositionen, also Berufe und Ausbildungstitel, sowie alle Institutionen erreichen können.⁹¹

Die migrierenden Individuen sind nach Vollendung dieses Prozesses also nicht mehr von Individuen der Aufnahmegesellschaft unterscheidbar, zumindest was ihren rechtlichen Status und ihre ‚gewohnten Werte‘ bzw. kulturelle Eigenheiten betrifft.

Die Erwähnung dieses Konzept soll zeigen, dass eine vollständige Aufgabe der eigenen Kultur - und möglicherweise auch der mitgebrachten Sprache der MigrantInnen – nicht im Sinne der Konzeptualisierung dieser Arbeit ist, da eine Negation oder Auflösung der Herkunftskultur und -sprache und ein damit einhergehender Sprachtod logischerweise auch keine Mehrsprachigkeitskompetenzen mit sich ziehen kann.

Oft ist im Zusammenhang mit Kulturkontakt oder Sprachkontakt auch von Kulturkonflikt oder Sprachkonflikten die Rede. Dies kommt daher, dass davon ausgegangen wird, dass

⁹⁰ OSWALD, Ingrid (2007): S. 94

⁹¹ OSWALD, Ingrid (2007): S. 102

[...] Kulturen homogene und geschlossene Systeme darstellen, die gegenseitig im Widerspruch stehen. Die Leidtragenden sind dabei die Personen mit Migrationshintergrund, die in diesem Aufprall von Kulturen gefangen bleiben: Einerseits können sie nicht völlig mit der Herkunftskultur brechen, noch werden sie von der Aufnahmegesellschaft akzeptiert. Kulturkonflikt manifestiert sich in diesem Zusammenhang als Normenkonflikt, der Orientierungsmangel, Verhaltensunsicherheit, Minderwertigkeits- und Ohnmachtsgefühle entstehen lässt [...].⁹²

Diese Formen des Kulturkonfliktes können im Modell von Berry als die gleichzeitig angewendeten Strategien von Integration/Assimilation auf Seiten der MigrantInnengruppen, und jener der Segregation/Exklusion auf Seiten der Aufnahmegesellschaft verortet werden.

Als Beispiel für Kultur- und Sprachenkonflikten können Kontaktszenarien dienen, wie sie während der Kolonialisierung Afrikas oder Lateinamerikas herrschten. In diesen historischen Szenarien wurden der schwächeren indigenen Bevölkerung die Sprache der stärkeren Sprach- und Kulturgemeinschaft der europäischen Kolonialisten aufgezwungen, wodurch auch bestimmte Sprachphänomene wie Sprachwechsel, Sprachverlust, aber auch „Zweisprachigkeit und Diglossie [...] als ein Ergebnis von Sprachdominanz, Sprachzwang und somit Sprachenkonflikt“⁹³ gesehen werden können.

Schlussfolgerung aus den in diesem Abschnitt genannten Konzepten ist, dass vermutlich weder an dem einen Pol der Akkulturationskala (an der die Assimilierung bzw. Absorption steht) noch am anderen Ende (mit der Segregation von Migrierenden) eine migrationsbedingte Mehrsprachigkeit erreicht werden kann. Eine migrationsbedingte Mehrsprachenkompetenz und deren Kapitalisierung können vermutlich am ehesten durch die Beibehaltung mehrerer identitätsstiftender Elemente und kultureller Eigenheiten der Herkunftsgesellschaft, sowie mit der Annahme weiterer identitätsgebender Elemente der Aufnahmegesellschaft verwirklicht werden. Das könnte bedeuten, dass das Konzept ‚Integration‘ (bzw. das dazugehörige Äquivalent ‚Multikulturalismus‘) nach Berry am ehesten dazu geeignet wäre, da mit dieser Strategie weder die Herkunftssprache und –kultur aufgegeben, noch ein Leben abseits der Aufnahmegesellschaft geführt werden müsste. Damit aber Integration nicht als Assimilation (und schon gar nicht als Absorption) verstanden wird, und als ein wechselseitiger Prozess zwischen Aufnahmegesellschaft und MigrantInnen gestaltet werden kann, sollten vielleicht mögliche Gewinne wie zum Beispiel interkulturelle Kompetenzen hervor gestrichen werden, die auf beiden Seiten dieses wechselseitigen Prozesses erreicht werden können. Dazu ist natürlich auch

⁹² HEIN, Kerstin (2006): S. 88

⁹³ DIRVEN, René; PÜTZ, Martin (1996): S. 684

die Bereitschaft gegenseitigen Begegnens und des voneinander Lernens vorauszusetzen. Pädagogische Einrichtungen können beispielsweise transkulturelle Räume schaffen, in denen interkulturelle Begegnungen durch ein Nebeneinander von Kulturen und Sprachen ermöglicht werden. Büttner und Kohte-Meyer nennen als Beispiele für diese Einrichtungen „[...] Schulen für Mitarbeiter in EU-Einrichtungen, in denen Lehrer aus verschiedenen europäischen Ländern in ihren Muttersprachen unterrichten, bikulturelle Einrichtungen, in denen Deutsche und Migranten ein pädagogisches, sprachlich multikulturelles Team bilden oder Einrichtungen, in denen das Erlernen von Sprachen, die von den Klienten als Muttersprache gesprochen werden [...]“⁹⁴ möglich ist oder werden.

Eine tatsächliche Integration von MigrantInnen in der Aufnahmegesellschaft im Sinne der oben genannten Definition von Berry, könnte zur Ausbildung von ‚doppelten Identitäten‘ oder transkulturellen bzw. hybriden Identitäten führen. Hybride Identitäten gelten als eine mögliche Variante, wie auf Kulturkontakt bzw. Sprachkontaktsituationen reagiert werden kann (siehe Kapitel 2.3.3 ‚Hybride Identität‘). Interkulturelle Kompetenzen, Zugehörigkeiten sowohl zur Herkunfts- als auch zur Aufnahmegesellschaft, sowie Kompetenzen in den Sprachen beider Gesellschaften könnten dadurch vielleicht besser ausgebildet werden als ohne Integration von MigrantInnen. Diese Identitäten könnten Schlüsselemente zur Kapitalisierbarkeit migrationsbedingter Mehrsprachigkeit darstellen.

2.3.2 IDENTITÄT UND SPRACHE

Neben anderen Bereichen konstituieren auch die sprachliche Zugehörigkeit zu einer Gruppe und das Bewusstsein über Sprachbarrieren gegenüber anderssprachigen Gruppen einen Teil unserer Identität.⁹⁵ Sprache dient dem Menschen „zur Eingliederung und Einbindung in die ihn umgebende Sozial- und Kommunikationsgemeinschaft und zur Artikulation und Durchsetzung seiner individuellen Ansprüche innerhalb dieser Gemeinschaft“⁹⁶. Daher ist Sprache nicht nur Kommunikationsmittel zum Selbstzweck, sondern auch ein Teil der Identität einer Person.

Durch Sprache wird es möglich, sich in eine neue Gemeinschaft zu integrieren bzw. eine Verbindung zu einer neuen Gruppierung aufzubauen und die Zugehörigkeit zu dieser neuen

⁹⁴ BÜTTNER, Christian; KOHTE-MEYER, Irmhild (2002): S. 35, 36

⁹⁵ Vgl. HAARMANN, Harald (1996): S. 222

⁹⁶ CICHON, Peter (2002): S. 288

Gemeinschaft auch auszudrücken.⁹⁷ Die zuvor genannten Akkulturationsstrategien versuchen verschiedene Etappen einer möglichen Integration in die neue Gemeinschaft aufzuzeigen, die MigrantInnen durchlaufen können. Das Erlernen der Sprache der Aufnahmegesellschaft ist Teil dieses Akkulturationsprozesses, mit dem es möglich ist, sich an ein neues kulturelles Umfeld bzw. an die Aufnahmegesellschaft anzunähern und zu zeigen, dass man nun Teil dieser Gemeinschaft ist. Dies ist vor allem aus folgendem Grund möglich: „Sprache ist Träger und Vermittler von Riten, Bräuchen und gibt Zugehörigkeit. Sprache ist als eine handlungsorganisierende Kraft an ein Netz von Bedeutungen geknüpft. Ihre Grammatik und ihr Aufbau können Ausdrucksmuster von kulturellen Beziehungen und Strukturen in einem symbolischen Formungsprozess sein.“⁹⁸

Nachdem wir gleichzeitig mehreren sozialen Kategorien angehören (und daher mehrere soziale Identitäten haben, wie zuvor gezeigt wurde), können MigrantInnen mit dem Erlernen der Sprache der Aufnahmegesellschaft eine neue Gruppenzugehörigkeit erfahren, und somit eine neue soziale Identität aufbauen. Die sprachliche Identität einer Person muss daher nicht zwangsläufig mit der ethnischen Identität übereinstimmen, auch wenn dies oft der Fall ist.

Durch die Wahl einer Sprache oder Varietät können mehrsprachige Personen Zugehörigkeit zur Herkunfts- oder zur Aufnahmegesellschaft zum Ausdruck bringen und sich im sozialen Raum der sie umgibt positionieren. Beispielsweise kann sich eine Person in einer Gesellschaft, in der mehrere Ethnien oder Kulturen zusammenleben, durch die Wahl einer der Sprachen mit einer dieser ethnischen Gruppierungen solidarisieren und deren soziale Identität annehmen. Wählt sie eine andere Sprache könnte sie zu einer anderen Gruppierung gezählt werden. Wählt eine migrierende oder migrierte Person bewusst die Sprache der Aufnahmegesellschaft kann dies mehrere Gründe haben. Zum Beispiel ist es möglich, dass diese Person für ihre Herkunftssprache keinen Nutzen mehr in der neuen Umgebung hat, und daher auch keinen Sinn mehr in ihrer Verwendung sieht. Oder dieser Mensch nimmt seine Herkunftssprache als keinen essentiellen Teil seiner Identität mehr wahr, und gibt sie daher völlig auf. Diese Möglichkeiten der Sprachwahl zeigen ebenfalls ein bestimmtes Bild über die Identität dieser Person.⁹⁹

Aber auch ein bewusstes ‚sich nicht für nur eine Sprache entscheiden‘ kann eine Möglichkeit sein, denn Personen „müssen sich nicht nur über eine zur Verfügung stehende Sprache und Kultur identifizieren, auch die Mehrsprachigkeit und Multikulturalität kann zu ihrer Identität

⁹⁷ Vgl. TABOURET-KELLER, Andrée (1997): S. 317

⁹⁸ BÜTTNER, Christian; KOHTE-MEYER, Irmhild (2002): S. 17

⁹⁹ Vgl. GUGENBERGER, Eva (2004): S. 112

gehören.¹⁰⁰ Identifiziert sich ein Sprecher über zwei Sprachen oder Varietäten, so kann er auch eine ‚bilinguale Identität‘ haben, bzw. ist er in seinen eigenen Augen ‚ein Sprecher beider Sprachen‘.¹⁰¹

Gugenberger hat speziell für den sprachlichen Anpassungsprozess von MigrantInnen ein migrationslinguistisches Akkulturationsmodell entworfen, das Einfluss nehmende Faktoren und mögliche Ergebnisse dieses Prozesses in umfangreicher Form darstellt.¹⁰²

Mit diesem Modell können die Ursachen und Eigenschaften bilingualer Identitäten von MigrantInnen oder Menschen mit Migrationshintergrund genauer ausgemacht werden. Sie unterscheidet in Anlehnung an das Akkulturationsmodell von Berry zwischen mehreren möglichen sprachlichen Akkulturationsstrategien, die mit dem Status der sprachlichen Identität in Verbindung stehen (siehe Abbildung 2: ‚Sprachkompetenz, -gebrauch und -verwendung in Abhängigkeit von sprachlicher Akkulturationsstrategie und sprachlichem Identitätsstatus‘¹⁰³).

Sprachliche Akkulturationsstrategie	sprachlicher Identitätsstatus	Sprachliche Implikationen		
		Sprachkompetenz	Soziolinguistisches Verhalten (Sprachgebrauch)	Verwendung der Sprachen im Diskurs
Assimilation -/+ H	Übernahme des sprachlichen Modells der Aufnahmekultur nur L2 Teil der Identität H	Subtraktiver Bilinguismus Sprachersatz L1 → L2 Rusty speaker	Ausschließlich oder vorwiegend L2 H	L2 Ev. okkasionelle/ ritualisierte Versatzst. aus L1 Ev. ungewollte Interferenzen aus L1
Integration +/+ Y R	Bilinguale Identität beide Sprachen Teil der Identität Y R	Additiver Bilinguismus Biling. Kompetenz Erhaltung bzw. Erweiterung des Repertoires	L1 und L2 B R	Y Code-Switching Code-Mixing willentliche Interferenzen R
Oszillation +/- I D	Diffuse sprachl. Identität Zugehörigkeitsgefühl weder zu L1 noch zu L2	Unsicherh. in L1/L2 Sprachliche Heimatlosigkeit D	Oszillation zw. L1/L2 Ausrichtung nach Gesprächspartner u.a.	Zahlreiche Interf. → L1/L2 verschwimmende Grenzen D
Separation +/- D	Festhalten am sprachl. Modell der Herkunftskultur nur L1 Teil der Identität	Monoling. L1 Ev. rudimentäre Kenntnisse in L2	Ausschließlich oder vorwiegend L1	L1 Ev. einige lexikalische Übernahmen L2 > L1

Abbildung 2: Sprachkompetenz, -gebrauch und -verwendung in Abhängigkeit von sprachlicher Akkulturationsstrategie und sprachlichem Identitätsstatus nach Gugenberger

¹⁰⁰ GUGENBERGER, Eva (2004): S. 113

¹⁰¹ Vgl. GUGENBERGER, Eva (2006): S. 171

¹⁰² Vgl. GUGENBERGER, Eva (2006): S. 300ff.

¹⁰³ Vgl. GUGENBERGER, Eva (2006): S. 365

Die sprachliche Akkulturationsstrategie der ‚Integration‘ geht mit einer bilingualen Identität einher, in der beide Sprachen der MigrantInnen Teil ihrer Identität sind. Die Sprachkompetenzen der MigrantInnen wurden durch das Erlernen der Sprache des Herkunftslandes erweitert, was als ‚additiver Bilinguismus‘ bezeichnet wird. Dadurch können MigrantInnen ihre Kompetenzen sowohl in L1 als auch L2 je nach Situation und ihrer kommunikativen Ziele einsetzen. Gugenberger nimmt an, dass diese MigrantInnen über die Wahl von sozialen Netzwerken nach Gelegenheiten suchen werden, in denen sie die Sprachen die sie beherrschen auch benützen können und somit auch ihre Sprachkompetenzen in beiden Sprachen erhalten bzw. erweitern können.¹⁰⁴

2.3.3 HYBRIDE IDENTITÄT

Hybride Identitäten können dann entstehen, wenn durch die Vermischung von unterschiedlichen, kulturell spezifischen Lebensweisen eine eigene Lebenswelt erschaffen wird, die im Fall von MigrantInnen aus kulturellen Verhaltensformen ihrer Herkunftsgesellschaft und jener der Aufnahmegesellschaft besteht. Eine kulturelle Hybridisierung kann also (im Bezug auf interaktionalistische Identitätskonzepte) auf der Ebene des individuellen Verhaltens zur Ausformung einer hybriden kulturellen Identität beitragen.¹⁰⁵

Wenn durch den kulturellen Annäherungsprozess von MigrantInnen an die Aufnahmegesellschaft, der auch mit sprachlichen Lernprozessen (wie dem Prozess des additiven Bilingualismus) einhergeht, und neben Veränderungen der kulturellen Identität auch die Sprache von Individuen betroffen ist, dann kann die Ausbildung einer migrationsbedingten Mehrsprachigkeit auch zu einer ‚Doppelidentität‘ oder ‚bilingualen Identität‘ der MigrantInnen führen, da sie sowohl die von ihnen beherrschten Sprachen als auch die Kulturen in denen sie leben, als Teil ihrer Identität sehen. Eine spezifische und situationsbedingte Sprachverwendung oder das (Ver-)Mischen der Sprachen können Hinweise auf diese doppelte Identität bzw. auch auf eine hybride Identität sein. Bereits genannte Sprachphänomene wie Code-Switching oder Code-Mixing würden sprachliche Ausformungen dieser Identitätskategorien darstellen.¹⁰⁶

¹⁰⁴ Vgl. GUGENBERGER, Eva (2006): S. 356

¹⁰⁵ Vgl. HEIN, Kerstin (2006): S. 87, 88

¹⁰⁶ Vgl. GUGENBERGER, Eva (2004): S. 113

Hinnenkamp beschreibt in seiner Untersuchung der Sprache jugendlicher türkischer MigrantInnen in Deutschland die im vorigen Kapitel erwähnten Veränderungen der Sprachstruktur wie Code-Switching, Code-Mixing oder Code-Oszillation, die als Beispiel für die „Ausdrucksweise einer transitionalen sozialen Identität“¹⁰⁷ gelten kann. Personen, die Mehrsprachigkeitskompetenzen in zwei oder mehr Sprachen aufweisen, können daher neue sprachliche Mischformen ausbilden bzw. neue hybride Formen ihrer Sprachen entwickeln. Aus der Wahl der Sprachen und der Elemente die sie verwenden, bilden diese Personen eine Mischung aus den verschiedenen Sprachgruppen, und da Sprache als Teil der Identität gilt, bilden sie dadurch auch Mischformen aus den verschiedenen ethnischen oder kulturellen Gruppen denen sie angehören. Anders gesagt können mit der Vermischung von Sprachen auch neue hybride Formen bilingualer oder transkultureller Identitäten entwickelt werden, die mögliche Schnittpunkte zwischen den Identitäten der Herkunftsgesellschaft und jenen der Aufnahmegesellschaft darstellen.¹⁰⁸

Gugenberger hat für galicische MigrantInnen in Argentinien festgestellt: „Das verschieden hohe Ausmaß an Hybridisierung in den von ihnen verwendeten Sprechformen lässt Schlüsse zu auf ihre Positionierung im Spannungsfeld zwischen Herkunfts- und Aufnahmekultur. Hybrides Sprechen ist also Ausdruck von hybrider Identität, die verschiedene kulturelle und soziale Zugehörigkeiten in sich vereint.“¹⁰⁹

Bezogen auf das sprachliche Akkulturationsmodell von Gugenberger lässt sich sagen, dass zwar alle von ihr aufgezählten Strategien „zu einer Hybridisierung in mehr oder weniger großem Ausmaß führen. Alle Optionen sind verschiedene Spielformen von Hybridität, wenn der Grad auch recht unterschiedlich ausfallen kann.“¹¹⁰ Daher würde dennoch die Akkulturationsstrategie der Integration eine stärkere Hybridisierung als durch die anderen Formen mit sich bringen, da diese Strategie „die Chance der Auseinandersetzung mit einer anderen Kultur zur Bereicherung“¹¹¹ nutzt. Als Voraussetzung dafür nennt sie „ein starkes, selbstbewusstes Subjekt, das die Fähigkeit zur Verknüpfung und Kombination multipler Realitäten und zur Akzeptanz von Ambiguitäten besitzt und auch dissoziierte Persönlichkeitsmerkmale in seine Identität zu integrieren vermag, sich also in einem aktiven Prozess eine „neue“ Identität erarbeitet.“¹¹²

¹⁰⁷ HINNENKAMP, Volker (2000): S. 102

¹⁰⁸ Vgl. HINNENKAMP, Volker (2000): S. 102

¹⁰⁹ GUGENBERGER, Eva (2006): S. 299

¹¹⁰ GUGENBERGER, Eva (2006): S. 361

¹¹¹ GUGENBERGER, Eva (2006): S. 361

¹¹² GUGENBERGER, Eva (2006): S. 362

2.3.4 SYNTHESE

Die Ausführungen dieses Kapitels können in weiterer Folge zu einer Bestätigung der zuvor getätigten Annahme führen, dass die Zugehörigkeit zu mehreren kulturellen, ethnischen oder sprachlichen Gruppen auch als Grundlage für die Kapitalisierbarkeit von migrationsbedingter Mehrsprachigkeit gelten könnte.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Menschen die Möglichkeit haben, mehrere Kulturen und auch mehrere Sprachen als Teil ihrer Identität zu sehen. Dieses Verhalten wird von Gugenberger auch als ‚integrative Strategie‘ bezeichnet, die sie in Anlehnung an das Beispiel der oben beschriebenen Akkulturationsstrategien verwendet.¹¹³ Dadurch kann eine doppelte oder bilinguale Identität, entwickelt werden, „in der Mehrsprachigkeit und Multikulturalismus als positiver Wert und Bereicherung gesehen werden“¹¹⁴. Gerade MigrantInnen haben die Möglichkeit zur Ausbildung dieser Identitäten, da sie durch den Prozess der Migration sowohl in sprachlicher als auch ethnisch-kultureller Hinsicht zwei oder mehr identitäre Positionen einnehmen, und sich in jeder dieser Positionen wohl fühlen können.

Die in weiterer Folge möglichen Ausbildungen von transkulturellen oder hybriden Identitäten gehen über das Konzept hinaus, die eine Doppelidentität oder bilinguale Identität mit der gleichzeitig eingenommenen Position von zwei nebeneinander existierenden ethnisch-kulturellen und sprachlichen Gruppierungen mit sich bringt. Transkulturelle oder hybride Identitäten vermischen Zugehörigkeiten, erlauben aber auch wechselnde Positionen der Identität, mit der sich MigrantInnen einmal eher als Teil der Herkunftsgesellschaft und ein anderes Mal als Mitglied der Aufnahmegesellschaft sehen.

Sowohl in bilingualen Identitäten als auch in hybriden bzw. transkulturellen Identitäten wären Mehrsprachigkeitskompetenzen sowie interkulturelle Kompetenzen vereinbar und vorhanden, die von den MigrantInnen als mögliches ‚Kapital‘ genutzt werden können. Beispielsweise sollte das kreative Potential mehrsprachiger Menschen nicht unterschätzt werden, mit dem sie sprachliche Hybridisierungsprozesse ausbilden (z.B. das Mischen von Sprachen). Dies kann vermehrt in multikulturellen MigrantInnengesellschaften bzw. den urbanen Milieus postkolonialer Gesellschaften beobachtet werden.¹¹⁵ Die Gefahr der Unterdrückung dieser Kreativität besteht beispielsweise dann, wenn in einer mehrsprachigen Gesellschaft eine der

¹¹³ Vgl. GUGENBERGER, Eva (2006): S. 186

¹¹⁴ GUGENBERGER, Eva (2006): S. 186

¹¹⁵ Vgl. GUGENBERGER, Eva (2006): S. 278

Sprachen ‚totemisiert‘ wird.¹¹⁶ Durch Totemisierung wird eine Sprache durch gesellschaftliche Institutionalisierung aufgewertet, was zum Beispiel mit der Verwendung in Schule, Medien, etc. durchgesetzt werden kann. Somit wird diese Sprache nach und nach auch zu einem Identitätssymbol und einer dominanten Sprache gemacht (siehe Kapitel 2.6.2 ‚Sprache und soziale Ungleichheit‘).¹¹⁷

Damit letztlich aus den genannten Kompetenzen auch ein Nutzen gezogen werden kann bzw. die Vorteile von MigrantInnen mit doppelten, transkulturellen oder hybriden Identitäten kapitalisiert werden können, sind noch einige weitere Überlegungen notwendig. Beispielsweise sollten den MigrantInnen überhaupt die Möglichkeiten der Kapitalisierung bewusst werden. Da es möglich ist, zwischen den Strategien der Akkulturation zu wechseln, sollten sie auch das zuvor beschriebene ‚selbstbewusste Subjekt‘ werden können, das die Fähigkeit besitzt, ihre Sprachen und das Wissen um die Kulturen, in denen es lebt, zu ihrem Vorteil zu nutzen. Wie diese Bewusstwerdung bzw. Bewusstseinsbildung geschehen kann und wie Sprachbewusstsein aussieht, wird im nächsten Kapitel genauer erläutert.

¹¹⁶ Vgl. TABOURET-KELLER, Andrée (1997): S. 320

¹¹⁷ Vgl. RIEHL, Claudia Maria (2004): S. 146, 147

2.4 SPRACHBEWUSSTSEIN

Die Kapitalisierbarkeit von Mehrsprachenkompetenzen hängt, wie gerade gezeigt, eng mit der Konstitution einer sprachlich-kulturellen hybriden Identität zusammen. Sowohl die Identitätskonstitution, als auch die mögliche Kapitalisierbarkeit von Sprachkompetenzen hängen wiederum von der eigenen Einstellung bzw. dem Bewusstsein gegenüber den beherrschten Sprachen und mit der Bewertung derselben von außen ab. Wie am Ende des letzten Kapitels bemerkt, ist für eine potentielle Kapitalisierbarkeit dieser Kompetenzen notwendig, dass sich die MigrantInnen ihrer Sprachkompetenzen ‚bewusst werden‘ und ein positives Verhältnis gegenüber ihren beherrschten Sprachen aufbauen. Dadurch kann Sprache einerseits identitätskonstituierend wirken, und andererseits wird inkorporiertes kulturelles Kapital (wie Mehrsprachenkompetenzen) auch dann benutzt, wenn es als positiv von den MigrantInnen und ihrer Umgebung angesehen wird. Umgekehrt betrachtet führt auch eine generelle positive Bewertung einer Sprache dazu, dass sie vermehrt erlernt wird, da sie möglicherweise für die Person, die sie ‚inkorporiert‘ auch gewinnbringend sein könnte. Aus denselben Gründen impliziert auch eine vorhandene Mehrsprachenkompetenz nicht automatisch die Verwendung der beherrschten Sprachen, vor allem dann nicht, wenn sie als nutzlos oder gar als negativ angesehen werden. Wie die Dynamik dieser Prozesse genauer aussieht und ein positiv besetztes Sprachbewusstsein erreicht werden kann, wird anhand der nächsten Seiten näher erläutert.

Als Sprachbewusstsein wird im Allgemeinen das Wissen bezeichnet, eine Sprache sprechen zu können, sowie die „[...] korrekte grammatikalische und soziale Verwendung und das Verfügen über Einstellungen und Bewertungen bezüglich Sprache“¹¹⁸ zu kennen. Mit anderen Worten setzt sich in dieser Definition das Sprachbewusstsein aus dem Zusammenspiel zwischen folgenden Elementen zusammen:

- der Sprachkompetenz bzw. dem Beherrschen der Sprache, sowie dem Wissen über deren Grammatik (Wissen)
- der sozialen Verwendung von Sprache (Verhalten)
- den Einstellungen oder Bewertungen von Sprache (Bewertung)

Diese und ähnliche Definition stützen sich auf das Konzept der ‚attitude‘ die ihren Ursprung in der Sozialpsychologie hat. Dieses Konzept unterteilt den Zustand der Disposition gegenüber

¹¹⁸ STROH, Cornelia (1993): S. 15

einem Objekt in drei verschiedene Komponenten, welche als kognitive Komponente (= Wissen, Informationen über das Objekt), affektive bzw. emotive Komponente (= Bewertung oder Einstellung gegenüber dem Objekt) und konative Komponente (= Verhaltensbereitschaft gegenüber Objekt) bezeichnet werden.¹¹⁹ In Kombination stellen sie die Art und Weise dar, wie wir unsere eigene Einstellung oder Bewertung gegenüber einem Objekt äußern.

Auch Cichon sieht das Sprachbewusstsein analog zu der vorgenommenen Unterteilung des Konzepts der ‚attitude‘. Er hat in umfangreicher Form ein Sprachbewusstseiskonzept entworfen, das mehrere gesellschaftliche und individuelle Faktoren in gegenseitiger Abhängigkeit voneinander setzt, die in ihrer Gesamtheit das Sprachbewusstsein konstituieren. Damit konzeptualisiert er seine Definition von Sprachbewusstsein als „die zentrale interne Steuerungsinstanz unseres gesamten Sprachverhaltens“¹²⁰.

Dieses dreiteilige Modell besteht aus ‚Determinanten‘, ‚Entscheidungen‘ und ‚Manifestationen‘ das durch Rückkoppelungsprozesse ein selbstregulierendes und bewegliches System wird (siehe Abbildung 3: ‚Sprachbewusstseiskonzept nach Cichon‘¹²¹).

Er bezeichnet die Faktoren, die das Sprachbewusstsein beeinflussen, als ‚Determinanten‘. Darunter fallen die Gesamtheit des Wissens und die Erfahrungen einer Person, die sich aus anthropogenen Anlagen, der erfahrenen Sozialisation, sowie aktuellen sprachlich-sozialen Normen zusammen setzen.

Aus den ‚Determinanten‘ leiten sich die ‚Entscheidungen‘ ab, die aus den drei Komponenten des Kultur- und Sprachbewusstseins selbst (=kognitive Komponente), aus der Bewertungsbereitschaft (affektive Komponente) und der Einstellung zum Sprachverhalten (konative Komponente) bestehen.

Aus den ‚Entscheidungen‘ entstehen die ‚Manifestationen‘. Sie treten im kommunikatorischen Sprachverhalten bzw. einem sprachlichen Metadiskurs zutage.

Das Sprachbewusstsein selbst wird von Cichon mithilfe von vier Begriffspaaren beschrieben, und als kollektiv-individuell, bewusst-unbewusst, konstant-veränderlich und homogen-heterogen beschrieben.¹²²

¹¹⁹ Vgl. STROH, Cornelia (1993): S. 15, 16

¹²⁰ CICHON, Peter (1998): S. 37

¹²¹ Vgl. CICHON, Peter (1998): S. 50-55

¹²² Vgl. CICHON, Peter (1998): S. 53, 54



Abbildung 3: Sprachbewusstseinskonzept nach Cichon

Die Dichotomie ‚kollektiv-individuell‘ soll den Einfluss der jeweiligen sprachlich-kulturellen Sprechergemeinschaft zeigen, aus der das Individuum kommt und dessen Charakteristika es teilt. Jedoch ist das Sprachbewusstsein auch von individueller Sozialisation abhängig und fügt sich in Kombination mit anderen, bereits integrierten Elementen inhaltlich kohärent zusammen. Das Begriffspaar ‚bewusst-unbewusst‘ zeigt, dass das Sprachbewusstsein das Sprachverhalten mehrheitlich unbewusst steuert. Jedoch können bestimmte Prozesse durch Reflexion bewusst werden, wie zum Beispiel grammatikalische Regeln eines Sprachsystems.

‚Konstant-veränderlich‘ ist das Sprachbewusstsein deshalb, weil es einerseits eine gewisse Stabilität besitzt, da wir in ähnlichen Situationen zumeist gleich reagieren. Durch die genannten Rückkopplungsprozesse wird während eines Sprechaktes die Angemessenheit der Aussagen überprüft, nötigenfalls korrigiert und somit ein neues Verhalten ermöglicht, da die Sicherung der sprachlich-sozialen Integration der Sprecher als zentrale Aufgabe des Sprachbewusstseins im Vordergrund steht.

Als ‚homogen-heterogen‘ wird das Sprachbewusstsein deshalb bezeichnet, da die Summe an Wissen und Erfahrungen als ein in sich stimmiges Ganzes zu einem homogen, kohärenten Sprachverhalten führen sollte. Abweichungen von diesem stimmigen Kommunikationsverhalten können sowohl Ausdruck der Vielschichtigkeit des Sprachbewusstseins sein, und bei Sprechern in mehrsprachigen Gesellschaften auftreten, in denen ein Sprachkonflikt herrscht.

2.4.1 SPRECHERDISPOSITIONEN

Ein Konzept zur Kapitalisierbarkeit von Mehrsprachenkompetenzen kann anhand der vorangegangenen Beschreibungen des Sprachbewusstseins an mehreren Bezugspunkten anknüpfen, wobei für die nachfolgend genannten Beispiele und Überlegungen natürlich auch Abstufungen in die jeweilig entgegengesetzten Richtungen möglich sind.

Im letzten Kapitel wurde beschrieben, wie Bewertungen und Einstellungen sowohl von außen (Außenperspektive) als auch von innen (Innenperspektive) zur Identitätskonstitution beitragen (siehe Kapitel 2.3 ‚Identität‘). Da Sprache ein wichtiges Element der Identität ist, kann davon ausgegangen werden, dass das Sprachbewusstsein als das beschriebene selbstregulatorische System mit Rückkoppelungen zur Identitätskonstitution beiträgt, und auch umgekehrt die eigene Identität das Sprachbewusstsein beeinflusst. Also wird das Sprachbewusstsein sowohl durch Einstellungen und Wertungen von außen, aber auch von der Einstellung des Individuums gegenüber der eigenen Sprache, bestimmt.

Riehl nennt diese Einstellungen und Bewertungen bzw. Meinungen gegenüber den eigenen Sprachen „soziopsychische Disposition der Sprecher“¹²³, wobei sie zwischen zwei möglichen Haltungen unterscheidet. Sie können sich einerseits als positive Einstellung, und andererseits als ablehnende bzw. negative Haltung gegenüber einer Sprache äußern. In diesem Zusammenhang nennt sie das Beispiel einer eher negativen Haltung gegenüber der eigenen Sprache oder Varietät, wenn diese in der Umgebungsgesellschaft nur sehr eingeschränkt verwendbar ist, und gleichzeitig dieselbe Umgebungsgesellschaft eine ablehnende Haltung gegenüber dieser Varietät zeigt.¹²⁴ Sie bringt also das Sprachbewusstsein mit Status und Prestige in Verbindung.

¹²³ RIEHL, Claudia Maria (2004): S. 165

¹²⁴ Vgl. RIEHL, Claudia Maria (2004): S. 165

Der Status einer Sprache wird als die Fixierung einer Sprache in offizieller (meist rechtlicher) Position in Statuten, der Verfassung oder anderen Gesetzestexten eines Landes verstanden. Dies definiert auch die Anwendbarkeit von Sprachen innerhalb dieser gesellschaftlich ausgehandelten Bereiche. Sprachprestige (bzw. -stigma) gilt als das gesellschaftliche Ansehen bzw. die ablehnende oder zustimmende Haltung gegenüber Sprachen. Der Status einer Sprache kann natürlich auch Auswirkungen auf das Prestige einer Sprache haben.¹²⁵

Dies würde in Bezug auf das Prestige von Sprache bedeuten, dass im Fall von mehrsprachigen MigrantInnen all jene Bewertungen ihrer Herkunftssprache, die sie durch die Aufnahmegesellschaft erfahren, auf ihre Sprachbewusstseins und ihre Identität wirkt.

Hat eine der beherrschten Sprachen ein negatives Prestige bzw. ein Stigma, wird das Benutzen dieser Sprache als negativ gesehen. Dadurch wird deren Verwendung von den MigrantInnen vermutlich vermieden oder das Beherrschen der Sprache versteckt. Im weiteren Verlauf kann dies eventuell einen Sprachwechsel hin zur Sprache der Aufnahmegesellschaft mit sich ziehen. Dies kann auch Auswirkungen auf die Identität dieser Person haben, da sie mit den negativen Erfahrungen auch den sprachlich-kulturellen Teil ihrer bisherigen Identität als negativ bewerten könnte, und sich im Sinne einer assimilatorischen Akkulturationsstrategie an die Aufnahmegesellschaft annähert. Gugenberger bringt ein Beispiel dafür:

In einer Situation des Anpassungsdrucks vonseiten der Aufnahmegesellschaft wird die eigene Sprache oft nicht als Bereicherung, sondern als Hindernis oder einfach als nutzlos gesehen, wie im Fall vieler Quechua-Sprecher: sie sehen häufig die eigene Sprache als Hemmschuh für wirtschaftlichen und sozialen Aufstieg. So kommt es zum Sprachenwechsel und zur Aufgabe der eigenen Sprache. Die Kinder werden in der dominanten Sprache sozialisiert, damit sie nicht gesellschaftlich benachteiligt oder diskriminiert werden wie ihre Eltern.¹²⁶

Es ist aber auch das Gegenteil, also eine Abwendung von der Aufnahmegesellschaft (Separation) möglich. Und zwar dann, wenn sich eine Person trotz dem negativen Prestige einer ihrer Sprachen dieser bedient, weil sie diese selbst als positiv empfindet. Diese Person sucht aufgrund der vermutlich negativen Erfahrungen, die mit der Verwendung der Sprache in der Aufnahmegesellschaft einhergehen, vermehrt positive Rückmeldungen unter Ihregleichen bzw. ‚ihrer‘ sprachlich-kulturellen Gemeinschaft, wo sie die Sprache ohne Stigmatisierung verwenden kann. Dies würde auch als Akkulturationsstrategie der ‚Separation‘ gelten.

¹²⁵ Vgl. CZERNILOFSKY, Barbara (2002): S. 389, sowie KREMnitz, Georg (1990): S. 58ff.

¹²⁶ GUGENBERGER, Eva (2004): S. 85

Im Gegensatz zum beschriebenen negativen Prestige, wird diese Person ihre beherrschten Sprachen viel öfter verwenden, wenn diese Sprachen und deren Verwendung eine positive oder zustimmende Reaktion in der Umgebungsgesellschaft hervorruft. Dies kann auch eine positivere Bewertung gegenüber der eigenen sprachlich-kulturellen Identität mit sich ziehen, und somit als identitätskonstituierender Faktor dienlich sein, dies muss jedoch nicht zwingend der Fall sein.¹²⁷

Im Falle einer sprachlichen Regulierung des Sprachstatus (= Sprachenpolitik) und der Anerkennung oder Nicht-Anerkennung einer Sprache kann dies ebenfalls Auswirkungen auf Einstellungen oder Bewertungen von Sprachen haben. Dies ist aus zweierlei Gründen möglich: Einerseits haben sprachlich-soziale Normen und Regelungen (wie der Status einer Sprache) Auswirkungen auf das System des Sprachbewusstseins, da in der Bevölkerung das Wissen um die Verwendbarkeit einer Sprache dadurch meist vorhanden ist. Andererseits hat der Sprachstatus auch Einfluss auf das Prestige von Sprachen, womit die Eigen- und Fremdeinstellung gegenüber einer Sprache steigen oder fallen kann.

Dies würde bedeuten, dass das eigene Sprachbewusstsein durch eine Veränderung der offiziellen, rechtlichen Stellung der eigenen Sprache auf zwei Arten beeinflusst werden kann. Beispielsweise könnte ein Individuum seine eigene Sprache als positiver wahrnehmen, wenn der Status der Sprache auf eine ‚offizielle Amtssprache‘ steigen würde, da sie nun in viel mehr Bereichen des öffentlichen Lebens angewendet werden kann. Zusätzlich kann erwartet werden, dass mit der Zeit das Prestige einer Sprache steigt, wenn das Prestige hinter dem Status zurückbleibt. Cichon nennt für diesen Fall ein Beispiel seiner Untersuchungen in der Schweiz, in dem die nach St. Gallen emigrierten Romands ihre sprachlichen Reste des Französischen als ‚Sprache des Herzens‘ besonders hervorheben.¹²⁸

2.4.2 POSITIVE BESETZUNG VON MEHRSPRACHIGKEIT

In der Literatur finden sich zahlreiche Beispiele, wie die Mehrsprachigkeit von MigrantInnen gefördert werden kann, um die Mehrsprachenkompetenz als positiv zu erleben. Das System des Sprachbewusstseins sorgt dafür, dass durch die Förderung der Mehrsprachenkompetenzen und deren zustimmende Anerkennung auch das Selbstbild der MigrantInnen gestärkt werden kann. Da Sprachbewusstsein und Identität auf das Engste miteinander verbunden sind, bewirkt dies

¹²⁷ Vgl. RIEHL, Claudia Maria (2004): S. 165

¹²⁸ Vgl. CICHON, Peter (1998): S. 58

auch die Erhaltung ihrer sprachlich-kulturellen Identität bzw. der Ausbildung einer hybriden Identität, in der Herkunftskultur und –sprache mit jenen der Aufnahmegesellschaft vereint werden können.

Riehl verweist im Zusammenhang mit der Förderung von Minderheiten und deren Sprachen auf die ‚Europäische Charta der Regional- und Minderheitensprachen‘ in der die Unterstützung der sprachlich-kulturellen Identität von Minderheiten fest verankert ist und als kulturelles Erbe zur Erhaltung der Sprachenvielfalt in Europa beitragen soll. Wichtig ist hierbei, dass nicht nur der Staat Sprache und Kultur fördert, sondern auch die Sprecher eine entsprechende Einstellung gegenüber ihrer Minderheitensprache aufweisen. Manche Eltern glauben, dass ihre Kinder bessere Berufschancen hätten, wenn sie ihre Minderheitensprache aufgeben und die Landessprache bzw. einer der größeren europäischen Sprachen erlernen würden. Dabei steht aber nicht eine ‚Entweder-Oder-Mentalität‘ im Sinne einer Entscheidung zwischen Minderheitensprache ODER Mehrheitssprache im Vordergrund, sondern die Förderung von mehrsprachigen Identitäten, so wie es beispielsweise bei bilingualen Südtirolern der Fall ist.¹²⁹

Haase argumentiert für die Einbeziehung der Herkunftssprachen von MigrantInnen in den Schulunterricht, da sie die Identitätskonstitution sowie die Stärkung des Selbstwertgefühls von MigrantInnenkindern unterstützt. Weiters erwähnt sie die allgemeine Beobachtung,

[...] dass Kinder Defizite in der Sprachentwicklung haben, wenn sie in Familien aufwachsen, die nur über eingeschränkte sprachliche Fertigkeiten verfügen, wenig Kontakt zur Schriftsprache haben und der Sprache nicht die Bedeutung zumessen, die der Persönlichkeitsentwicklung eines Kindes zukommt. [...] Die Konsequenzen sind bekannt: Halbsprachigkeit, doppelte Halbsprachigkeit, Mischsprache sind gängige Begriffe für Phänomene, die die Sprachentwicklung von MigrantInnenkindern einschränken, ihre Bildungsmöglichkeiten und auch ihre späteren Chancen auf dem Arbeitsmarkt gefährden.¹³⁰

Diesen Tendenzen versucht die Georg-Büchner-Schule (mit einem Anteil von 60 % an Kindern mit Migrationshintergrund aus 40 unterschiedlichen Herkunftsländern) mit einem Unterricht in den Herkunftssprachen entgegenzuwirken, wobei Sprachen wie Griechisch, Italienisch, Türkisch, Bosnisch, Kroatisch oder Arabisch angeboten werden. Jedoch sind die Möglichkeiten dieses Unterrichts begrenzt, da sie nur als Wahlfächer angeboten und daher nur ein freiwilliges Besuchen ermöglicht werden kann.¹³¹

¹²⁹ Vgl. OKSAAR, Els (2003): S. 159ff., zitiert nach RIEHL, Claudia Maria (2004): S. 154

¹³⁰ HAASE, Gisela (2003): S. 219

¹³¹ Vgl. HAASE, Gisela (2003): S. 217 und 219

Leichsring hat den Umgang mit Mehrsprachigkeit an einer Grundschule in Hessen untersucht, an der ca. 55 % der Kinder aus Migrationskontexten stammt. An dieser Schule wird die sprachliche Vielfalt als Problem und nicht als Bereicherung angesehen, da die Verwendung anderer Sprachen im Unterricht als „Bedrohung einer effektiven Vermittlung der deutschen Sprache sowie deutscher Lerninhalte wahrgenommen“¹³² wird. Weiters würde dies auch das Potenzial bergen, die Autorität der Lehrkräfte zu untergraben. Sie bringt diese Sichtweise mit dem Prestige von Sprachen in Verbindung, wobei englische oder französische Sprachkompetenzen ein hohes soziales Prestige genießen, während Kompetenzen in Türkisch, Polnisch, Vietnamesisch oder afrikanischen Sprachen wenig bis gar keine gesellschaftliche Anerkennung finden.¹³³

Das schlechte Abschneiden von MigrantInnenkindern wird auf mangelnder Kompetenzen in Deutsch zurückgeführt, und der zum Ausgleich dafür vorgeschlagene Nachhilfeunterricht in der Deutschen Sprache wirkt nicht, was vermehrt zu ‚Überweisungen‘ in Haupt- und Sonderschulen führt. Dadurch würden auch die sozialen Verhältnisse der Ungleichheit reproduziert.¹³⁴

Die Stigmatisierung ihrer sprachlich-kulturellen Identität durch ein bestehendes Verbot der Benutzung anderer Sprachen als Deutsch sieht Leichsring als sehr wahrscheinlichen Grund für aggressives Verhalten der Kinder und einer teilweise Abkehr von den Werten und Normen der Mehrheitsgesellschaft. Tägliche Frustration mindert auch deren Lernmotivation sowie die Bereitschaft, die sozialen ‚Regeln‘ des Zusammenlebens einzuhalten.¹³⁵

Der Sprach- und Kulturkonflikt, der mit der Einschulung vieler MigrantInnenkinder einhergeht, drückt sich in den beschriebenen Situationen aus. Ihr Umgang mit der täglichen Konfrontation ihrer mangelnden Deutschkenntnisse äußert sich in der Ablehnung der Aufnahmekultur. Die negativen Erfahrungen mit der Mehrheitssprache und die Geringschätzung ihrer Herkunftssprachen manifestieren sich im Sprachverhalten sowie in identitären Abgrenzungsstrategien. Sie sprechen lieber ihre Herkunftssprachen oder Jugendsprachen mit spezifischem Gruppencode, in den vorhandene Sprachdefizite integriert werden, was auch zur vermehrten Gruppenbildung und Abgrenzung von der Mehrheitsgesellschaft führt.¹³⁶ Dadurch wird keine hybride vermischte Identität durch soziale Integration erreicht werden, sondern das Gegenteil, nämlich Segregation.

¹³² LEICHSRING, Tatjana (2003): S. 228

¹³³ Vgl. LEICHSRING, Tatjana (2003): S. 229

¹³⁴ Vgl. LEICHSRING, Tatjana (2003): S. 230

¹³⁵ Vgl. LEICHSRING, Tatjana (2003): S. 232

¹³⁶ Vgl. LEICHSRING, Tatjana (2003): S. 235, 236

In einem anderen Beitrag versuchen Budach, Erfurt und Hofmann darzustellen, wie das Bewusstsein für Mehrsprachigkeit in der Gesellschaft insgesamt erhöht werden könnte, um migrationsbedingte Mehrsprachigkeit auch als Ressource und nicht nur als Hindernis zu sehen. Dazu plädieren sie für eine Zusammenarbeit zwischen Institutionen des Staates und der Gesellschaft, beispielsweise mit einer öffentlichen Informationspolitik im Medienbereich, in der über die Lebenssituation von MigrantInnen und ihre Tätigkeiten berichtet wird. Weiters sprechen sie sich für eine Förderung der Mehrsprachigkeit vor allem in Bildungseinrichtungen aus. Es sei notwendig, einen horizontalen Wissenstransfer zwischen Vertretern von Bildungseinrichtungen und jenen von MigrantInnenorganisationen zur gemeinsamen Gestaltung mehrsprachiger Projekte zu etablieren, sowie die „Normalität und Kreativität von Konflikten anzuerkennen, die in einer Gesellschaft mit pluralistischen Bewusstseinsstrukturen, Identitätsmustern und Lebensentwürfen nutzbar gemacht werden können“¹³⁷.

2.4.3 FAZIT

Wie im letzten Kapitel (siehe Kapitel 2.3.1 ‚Identität und Migration‘) dargestellt, können MigrantInnen ihre Akkulturationsstrategien wechseln und zum Beispiel von der Strategie der Separation zur Integration übergehen, damit auch die besagte bilinguale, hybride kulturelle Identität ausgebildet werden kann, die in weiterer Folge auch zu einer ausgewogenen Mehrsprachenkompetenz führt.

Da sich die jeweiligen Akkulturationsstrategien von MigrantInnen und Aufnahmegesellschaft gegenseitig beeinflussen, ist es von Seiten der Aufnahmegesellschaft daher eminent wichtig, keine Strategie der Segregation zu wählen, damit auch die Gefahr der Ausgrenzung und Abschottung gegenüber den MigrantInnen nicht gegeben ist.

Hybride Identitäten können kaum dann gebildet werden, wenn sich die MigrantInnen nicht ‚Willkommen‘ fühlen und sich nicht mit der Aufnahmegesellschaft identifizieren können. Mit anderen Worten ist die ‚kulturelle Integration‘ von MigrantInnen viel wahrscheinlicher, wenn dies auch mit einer ‚sozialen Integration‘ einhergeht.

Diese Integrationsstrategien hängen eng mit dem Sprachbewusstsein bzw. der Einstellung zur eigenen Sprache zusammen. Das zirkuläre, selbstregulierende System des Sprachbewusstseins

¹³⁷ BUDACH, Gabriele; ERFURT, Jürgen; HOFMANN, Sabine (2003): S. 234, 244

kann vor allem durch die beiden Faktoren Sprachprestige und Sprachstatus beeinflusst werden. Durch eine veränderte Zusammensetzung beider Faktoren können die Sprachen von MigrantInnen positivere Bewertungen durch die Aufnahmegesellschaft und durch sich selbst erfahren. Diese positivere Besetzung des ‚Werts‘ der beherrschten Sprachen erleichtert einerseits die Ausbildung hybrider Identitäten, und andererseits den Wandel zu dem zuvor beschriebenen ‚selbstbewussten Subjekt‘, das die Fähigkeit besitzt, ihre Sprachen und das Wissen um die Kulturen, in denen es lebt, zu ihrem und dem Vorteil anderer zu nutzen.

Mögliche Strategien zur positiven Besetzung von Mehrsprachigkeit wären:¹³⁸

- ‚ethnic communities‘ stärker in die Gesamtgesellschaft durch Kooperation zwischen Bildungseinrichtungen, MigrantInnenorganisationen sowie staatlichen Institutionen einzubinden, damit Maßnahmen zur Förderung von mehrsprachigen Ressourcen gefunden werden können;
- die Bildungspolitik so gestalten, dass der Austausch und die Akkumulierung von sprachlichen und kulturellen Ressourcen eine größere Wertschätzung erfährt. Durch zum Beispiel einen mehrsprachigen Unterricht an den Bildungseinrichtungen eines Landes (Immersionsunterricht oder bilinguale Modelle an Schulen, Universitäten etc.);
- Kinder mit hybriden sprachlich-kulturellen Identitäten können dadurch auch die Rolle als ‚ExpertInnen‘ und VermittlerInnen zwischen Mehrheits- und Herkunftsgesellschaft übernehmen;
- die breite Bevölkerung für Mehrsprachigkeit zu sensibilisieren, in dem beispielsweise Projektberichte über erfolgreiche Förderungsmaßnahmen zur Verfügung gestellt werden. Organisationen der Zivilgesellschaft können dazu beitragen, wie zum Beispiel der ‚Verein für Wirtschaft für Integration‘ in Wien. Durch die enge Kooperation mit Unternehmen aus der Wirtschaft, sowie der Durchführung von Projekten und Initiativen wird einerseits das Bewusstsein für Mehrsprachigkeit in der Bevölkerung erhöht, und andererseits eine bessere Integration von MigrantInnen in die Gesellschaft unterstützt.¹³⁹

¹³⁸ Vgl. ERFURT, Jürgen; BUDACH, Gabriele; HOFMANN, Sabine (2003): S. 254-259

¹³⁹ Vgl. VEREIN WIRTSCHAFT FÜR INTEGRATION, zu finden unter der URL: www.vwfi.at

2.5 KAPITAL

Im Allgemeinen wird der Begriff Kapital als Synonym für Geld verwendet. Unter Kapital wird aber auch all das verstanden, das eine Form von Wert hat oder dazu verwendet werden kann, mehr Wert zu produzieren. Darunter fällt natürlich das Tauschmittel Geld, sowie alle möglichen Arten von Gütern oder Ressourcen. Dies sind jedoch nicht die einzigen Möglichkeiten, wie Kapital gesehen werden kann. Im Nachfolgenden werden mehrere verschiedene Ansätze und Sichtweisen dazu dargestellt.

2.5.1 KAPITAL IN DER ÖKONOMIE

In der Ökonomie wird Kapital als materielles Vermögen definiert, das dazu dient, andere Güter zu erwerben. In einem weiteren Sinne wird Kapital sowohl als materielles, als auch immaterielles Vermögen gesehen, das direkt oder indirekt erwerblichen Zwecken dient. Der Begriff Kapital kann aber auch alle materiellen und immateriellen Formen von Aufwendungen miteinschließen, die dazu dienen, „zur Erhaltung und Verbesserung von Produktions- und Konsummöglichkeiten bzw. Lebensmöglichkeiten allgemein beizutragen.“¹⁴⁰

Außerdem wird der Kapitalbegriff in einem wirtschaftlichen Sinne üblicherweise auf mehrere verschiedene Arten verstanden. Die erste Bedeutung stammt aus der Produktionsfaktorentheorie der Volkswirtschaftslehre, in der das Kapital als einer von drei Teilen gesehen wird, die an der Herstellung eines Produktes beteiligt sind. Diese drei berechenbaren und erklärbaren ‚Produktionsmittel‘ sind Boden, Arbeit und Kapital und haben jeweils einen relativen Beitrag an der Produktherstellung. Somit können Produktionsergebnisse auch tatsächlich anteilmäßig den ‚Besitzern‘ dieser drei Produktionsmittel zugeteilt werden.¹⁴¹

Im traditionellen Marxschen Verständnis der Kapitaltheorie (Arbeitswerttheorie) wird das Kapital hingegen nicht als Produktionsfaktor gesehen. Hier ist die ‚Arbeit‘ bzw. die ‚Lohnarbeit‘ die Quelle der Wertschöpfung, da mit diesem Faktor die beiden anderen Produktionsfaktoren ‚Boden‘ und das eingesetzte monetäre ‚Kapital‘ akkumuliert werden können um damit Erträge zu

¹⁴⁰ FUCHS-HEINRITZ, Werner; FUCHS-HEINRITZ, Werner; LAUTMANN, Rüdiger; RAMMSTEDT, Otthein; WIENOLD, Hanns (Hg.) (1994): S. 324

¹⁴¹ Vgl. FUCHS-HEINRITZ, Werner; FUCHS-HEINRITZ, Werner; LAUTMANN, Rüdiger; RAMMSTEDT, Otthein; WIENOLD, Hanns (Hg.) (1994): S. 517 und 324

erzeugen. Die Kapitalisten, also die Eigentümer von Kapital und Boden, verwenden dieses Kapital, um es einerseits wieder in die Produktion zu stecken (z.B. in Form von Lohn an die Arbeiter oder andere Investitionen wie neue bessere Maschinen) und es andererseits aber auch als Gewinn (bzw. als Zins und Bodenrente) in die ihre eigenen Taschen fließen zu lassen, also monetäres Kapital zu akkumulieren.¹⁴²

Eine weitere ökonomische Sichtweise versteht Kapital als etwas, das man besitzen kann und dem eine ‚Einkommen schaffende Eigenschaft‘ innewohnt. Also steht demjenigen, der diese Form von Kapital besitzt, auch ein Entgelt für die Nutzung dieses Kapitals - in Form von Zinsen, Rente, Lohn etc. - zu, egal ob diese Verwendung nun aus Eigen- oder Fremdnutzung besteht.¹⁴³

Die aus der neoklassischen Ökonomie stammende ‚Humankapitaltheorie‘ stützt ihre Annahmen maßgeblich auf die Möglichkeit, immaterielles Kapital durch Erziehung und Bildung bzw. Ausbildung zu akquirieren. Dieses Humankapital wird „als in den Menschen investiertes Kapital, das seinem Träger Erträge in Form von monetären (Lohn, Gehalt) und auch nichtmonetären (Zufriedenheit, soziale Kompetenz) ‚Einkommen‘ erbringt“¹⁴⁴ gesehen.

Die Humankapitaltheorie sieht also die Option vor, dass eine Art des Kapitals in eine andere transformiert werden kann. Hierbei ist aber nicht nur die Transformation von immateriellen in materielles Kapital möglich, sondern auch die umgekehrte Richtung von materiellem in immaterielles Kapital. Wichtig für Ökonomen ist vor allem die Möglichkeit, dass dieser Faktor in Kalkulationen zu Produktionsprozessen von Unternehmen mit einbezogen werden kann, um die Steuerung in Personalfragen zu erleichtern. Daher ist in betriebswirtschaftlichen Publikationen auch immer öfter von ‚Human Capital Management‘ zu lesen, in der verschiedene Berechnungsmethoden zur Quantifizierung des Humankapitals zum Einsatz kommen. Ein Beispiel der möglichen Berechnungsmethoden ist die Saarbrücker Formel.¹⁴⁵

Auch die Europäische Kommission hat in ihre Definition von Humankapital mittlerweile diese ökonomische Sichtweise aufgenommen:

Humankapital kann definiert werden als die Fähigkeiten und Fertigkeiten sowie das Wissen, das in Personen verkörpert ist und das durch Ausbildung, Weiterbildung und Erfahrung erworben werden kann. Aus dieser Definition folgt, dass eine Vielzahl von Akteuren zur

¹⁴² Vgl. SENF, Bernd (2001): S. 69

¹⁴³ Vgl. FUCHS-HEINRITZ, Werner; FUCHS-HEINRITZ, Werner; LAUTMANN, Rüdiger; RAMMSTEDT, Otthein; WIENOLD, Hanns (Hg.) (1994): S. 324

¹⁴⁴ FUCHS-HEINRITZ, Werner; FUCHS-HEINRITZ, Werner; LAUTMANN, Rüdiger; RAMMSTEDT, Otthein; WIENOLD, Hanns (Hg.) (1994): S. 281

¹⁴⁵ Vgl. UNIVERSITÄT DES SAARLANDES: *Saarbrücker Formel*, zu finden unter der URL: <http://saarbruecker-formel.net/>

Humankapitalbildung beitragen, insbesondere der öffentliche Sektor, Unternehmen und Individuen. Der Europäische Rat von Lissabon hat das Humankapital ins Zentrum seiner Entwicklungsstrategie gesetzt, indem er für die EU das Gesamtziel festlegt hat, die wettbewerbsfähigste und dynamischste wissensbasierte Wirtschaft der Welt zu werden.¹⁴⁶

Versucht man nun Fähigkeiten, Fertigkeiten oder anderes erworbenes Wissen wie die durch Migration gewonnene Mehrsprachigkeit mit den genannten ökonomischen Auffassungen von Kapital zu betrachten, so wird ersichtlich, dass auch eine Mehrsprachenkompetenz als immaterielles Vermögen oder Aufwendung gilt, die über einen längeren Zeitraum hinweg angeeignet wurde. Sie kann dazu dienen, die eigenen individuellen ‚Möglichkeiten der Produktion‘ zu verbessern, oder mit anderen Worten, durch eine bessere berufliche Stellung mehr monetäres Kapital zu akkumulieren und dadurch den eigenen Lebensstandard zu erhöhen. Als ‚Einkommen schaffende Eigenschaft‘ kann Mehrsprachigkeit in all jenen Berufen wichtig sein, die eine Kompetenz in der Sprache des Herkunftslandes von MigrantInnen voraussetzen und nutzen. Da die MigrantInnen diese immaterielle Form von Kapital besitzen, steht ihnen auch ein Entgelt für die Fremdnutzung ihres Kapitals zu, das ihnen in Form von monetärem Kapital abgegolten wird. Unternehmen die international tätig sind und in sprachlichen Bereichen arbeiten (wie zum Beispiel das Verlagswesen oder Übersetzungsdienste) sind ebenfalls auf Individuen angewiesen, die eine Mehrsprachenkompetenz aufweisen und entsprechende immaterielle Qualifikationen in monetärer Form abgelten.

Aber nicht nur Individuen oder Unternehmen profitieren von Humankapital, die gesamte Gesellschaft ist auf hochqualifizierte Arbeitskräfte angewiesen, die Schlüsselpositionen in öffentlicher Verwaltung, Privatwirtschaft und Organisationen der Zivilgesellschaft einnehmen. Vor allem wenn so hoch gesteckte Ziele wie das eben genannte der Europäischen Union erreicht werden sollen, um im internationalen Wettbewerb als eine der ‚dynamischsten wissensbasierten Wirtschaftsräume der Welt‘ zu gelten. Die Frage ist, ob ein rein ökonomisches Verständnis von Wissen oder Bildung als Humankapital vielleicht nicht ausreicht, um diese Ziele zu erreichen. Da mehrere gesellschaftliche Bereiche von Humankapital profitieren, sollte diese Sichtweise nicht nur auf die Wirtschaft bezogen werden.

Für dieses auf den ersten Blick durchaus positiv erscheinende Bild des Humankapitalkonzepts gilt es daher, eine berechtigte kritische Haltung einzunehmen. Nicht umsonst ist der Begriff von der

¹⁴⁶ EUROPÄISCHE KOMMISSION: *Humankapital*, zu finden unter der URL: <http://ec.europa.eu/social/main.jsp?catId=643&langId=de>

Gesellschaft für deutsche Sprache zum ‚Unwort des Jahres‘ 2004 gewählt worden.¹⁴⁷ Die Begründung dafür ist folgende:

Der Gebrauch dieses Wortes aus der Wirtschaftsfachsprache breitet sich zunehmend auch in nichtfachlichen Bereichen aus und fördert damit die primär ökonomische Bewertung aller denkbaren Lebensbezüge, wovon auch die aktuelle Politik immer mehr beeinflusst wird. Humankapital degradiert nicht nur Arbeitskräfte in Betrieben, sondern Menschen überhaupt zu nur noch ökonomisch interessanten Größen. Bereits 1998 hat die Jury Humankapital als Umschreibung für die Aufzucht von Kindern gerügt. Aktueller Anlass ist die Aufnahme des Begriffs in eine offizielle Erklärung der EU, die damit die „Fähigkeiten und Fertigkeiten sowie das Wissen, das in Personen verkörpert ist“, definiert (August 2004).¹⁴⁸

Damit stellt die Jury, die auch 2004 u.a. aus renommierten SprachwissenschaftlerInnen und UniversitätsprofessorInnen¹⁴⁹ bestanden hat, die Frage, ob das durch die Ökonomen hochgelobte ‚Humankapital‘ (bzw. die darunter verstandenen Arbeitskräfte) nicht eher immer noch dem ‚shareholder value‘ untergeordnet wird, und somit in wirtschaftlich schwierigen Zeiten der Wert des Unternehmens wichtiger als der Wert der Arbeitskraft ist. Dies begründet die Jury in einer Stellungnahme zur massiven Kritik an ihrer Wahl zum Unwort des Jahres vor allem damit, dass in Krisenzeiten die Praxis so aussieht, dass „im wirtschaftspolitischen und – praktischen Handeln das sog. »Humankapital« [...] mit jeder weiteren Massenentlassung auf den Müll geworfen wird.“¹⁵⁰ Beinahe alle Bereiche des Lebens können mit einer ökonomischen Sichtweise betrachtet werden, problematisch wird es eben nur dann, „wenn Ökonomie zur einzigen Perspektive wird, die an die Realität angelegt wird.“¹⁵¹

Wenn nun die ‚Ökonomisierung‘ von nicht-wirtschaftlichen Bereichen nun auch politische Züge annimmt und in Stellungnahmen der EU auftaucht, so ist die Kritik von Seiten der Jury durchaus verständlich. Denn die Gefahr die mit dieser Entwicklung einhergeht, ist, dass nicht mehr die Ökonomie als ein Teil der Gesellschaft gesehen wird, die den Grenzen von sozialen Überlegungen unterworfen ist, sondern das Gegenteil wäre damit der Fall: ökonomische

¹⁴⁷ Vgl. GESELLSCHAFT FÜR DEUTSCHE SPRACHE: Unwörter des Jahres, zu finden unter der URL: <http://www.gfds.de/aktionen/wort-des-jahres/unwoerter-des-jahres> sowie unter der URL: www.unwortdesjahres.uni-frankfurt.de

¹⁴⁸ GOETHE UNIVERSITÄT FRANKFURT AM MAIN: Unwort des Jahres 2004, zu finden unter der URL: www.uni-frankfurt.de/fb/fb10/IDLD/ehemalige_histSprw/Schlosser/unwortdesjahres/unwoerter/2004.html

¹⁴⁹ Darunter waren 2004 Prof. Dr. Margot Heinemann (HTWS Görlitz-Zittau), Prof. Dr. Rudolf Hoberg (Wiesbaden), Prof. Dr. Nina Janich (TU Darmstadt), Prof. Dr. Horst Dieter Schlosser (Universität Frankfurt am Main), sowie Dr. Friedrich Dieckmann (Vizepräsident Sächsische Akademie der Künste) und Volker Braun (Schriftsteller).

¹⁵⁰ GOETHE UNIVERSITÄT FRANKFURT AM MAIN: Unwort des Jahres 2004, zu finden unter der URL: www.uni-frankfurt.de/fb/fb10/IDLD/ehemalige_histSprw/Schlosser/unwortdesjahres/unwoerter/2004.html

¹⁵¹ FASCHINGEDER, Gerald et al. (2005): S. 12

Überlegungen stehen dann über der Gesellschaft und ihren Bedürfnissen. Die Politik hätte die Kraft sich diesen Entwicklungen entgegenzustellen, jedoch schleichen sich ökonomische Interessen und Denkweisen, wie gerade gezeigt, schon auf höchster politischer europäischer Ebene ein. Dies bedeutet, dass „in einer solchen Konstellation Politik es ermöglicht, dass ihre Entscheidungen der Logik der Profitinteressen und damit des Marktes dienen. [...] Auf Bildung bezogen bedeutet dies, dass diese aufgrund einer aktiven Politik seitens der Regierung der kapitalistischen Verwertungslogik unterworfen wird.“¹⁵²

Bultmann geht noch weiter, er sieht den Begriff ‚Humankapital‘ als Ergebnis der generellen wirtschaftlichen Prämisse des Wettbewerbs um den besten Standort. Nationale Bildungssysteme sind einem internationalen Wettbewerb ausgesetzt, in dem um das fortschrittlichste Wissen gekämpft wird, und somit um Menschen, welche als ‚human resources‘ die Träger dieses Wissens sind. Unternehmen sowie Staaten haben natürlich Interesse an diesen Wettbewerbsvorteilen, deshalb „sammeln sich Wettbewerbsvorteile vor allem bei denjenigen, denen es gelingt, die gesamte »Wertschöpfungskette« des Wissens, d.h. den Prozess seiner Entstehung, Vermittlung, gesellschaftlichen Nutzung und Entwertung optimal unter die eigene Kontrolle zu bringen.“¹⁵³ Dies führt u.a. dazu, dass ökonomische Sichtweisen immer mehr Einfluss auf staatliche Bildungspolitik haben und somit „Bildungsinhalte selbst [...] als immaterielle ökonomische Ressourcen zunehmend zum zentralen Produktionsfaktor“¹⁵⁴ werden. Die Menschen als Träger dieser Bildungsinhalte erhalten eine Bezeichnung für die immaterielle ökonomische Ressource die sie dadurch darstellen: sie werden zu ökonomisch verwertbarem ‚Humankapital‘ gemacht.

Angesichts dieser Aussichten sollten die Aspekte von Bildung, Ausbildung, angeeigneten körperlichen und geistigen Fertigkeiten, unter die auch die für diese Arbeit relevanten migrationsbedingten Mehrsprachenkompetenzen fallen, vielleicht nicht nur mit einem ökonomischen Blick betrachtet, sondern auch mit den Blickwinkeln anderer wissenschaftlicher Disziplinen untersucht werden.

¹⁵² FASCHINGEDER, Gerald et al. (2005): S. 13

¹⁵³ BULTMANN, Torsten (2004): zu finden unter der URL:

<http://www.labournet.de/diskussion/arbeitsalltag/bildung/bultmann.html>

¹⁵⁴ PELIZZARI, Alessandro (2005): S. 89

2.5.2 HUMAN CAPABILITIES

Eine erweiterte Sichtweise auf den gerade besprochenen Begriff des Humankapitals bietet der Nobelpreisträger und Wirtschaftsphilosoph Amartya Sen. Er führt den Begriff der ‚human capabilities‘¹⁵⁵ ein, der ein ähnlich ausdifferenziertes Bild als die im nächsten Kapitel dargestellten Kapitalbegriffe von Bourdieu bietet, aber dennoch die gerade dargestellte Bedeutung des ‚human capital‘ um ein paar interessante Aspekte erweitert.

Die ‚human capabilities‘¹⁵⁶ bzw. die ‚Verwirklichungschancen‘ von Individuen bestehen in Sens Verständnis aus verschiedenen möglichen Bündeln von ‚functionings‘.¹⁵⁷ Diese ‚functionings‘ sind Funktionen bzw. Fähigkeiten, die wiederum erst dann ‚aktiviert‘ oder erreicht werden können, wenn zwei Grundvoraussetzungen bestehen. Erstens sind ‚persönliche Charakteristika‘ vonnöten, die aus körperlichen und geistigen Fähigkeiten und Fertigkeiten bestehen, die ein Individuum entweder bereits besitzt, oder sich durch Erziehung, Schule oder eigenen Erfahrungen angeeignet hat. Zweitens sind auch ‚gesellschaftliche Charakteristika‘ (politische, ökonomische, soziale Strukturen und Gegebenheiten) notwendig, die einem Individuum erlauben, diese vorhandenen oder angeeigneten körperlichen und geistigen Eigenschaften einsetzen zu können.¹⁵⁸

Aus der spezifischen Zusammensetzung eines Bündels von ‚functionings‘ ergibt sich die Möglichkeit zu einem bestimmten Lebensstandard (zum Beispiel Lebensstil A). Da es viele verschiedene mögliche ‚functionings‘ gibt und diese auf mehrere Arten zusammengesetzt werden können, gibt es auch mehrere Möglichkeiten, wie das eigene Leben gestaltet werden und aussehen könnte (also Lebensstil A, B, C oder D). Hat nun ein Individuum die Chance, sich zwischen Lebensstandard A, B, C oder D zu entscheiden, weil sich dieses Individuum zwischen verschiedenen ‚functionings‘ entscheiden kann, so steht die Möglichkeit der Auswahl an unterschiedlichen ‚functionings‘ und somit auch Lebensstilen für den Begriff der ‚human capabilities‘. Umgekehrt betrachtet hat ein Individuum wenige bis gar keine ‚human capabilities‘ wenn sich aufgrund der gesellschaftlichen oder persönlichen Gegebenheiten nur die Möglichkeit zu jenen ‚functionings‘ ergibt, die nur Lebensstil A ermöglichen. Dies wäre der Fall, wenn eine

¹⁵⁵ Vgl. SEN, Amartya (1999): S. 10

¹⁵⁶ Der Begriff der ‚capabilities‘ bzw. ‚human capabilities‘ kann nur sehr ungenau ins Deutsche übertragen werden; im Sinne Sens bieten sich folgende Übersetzungen an: menschliche Fähigkeiten oder Fertigkeiten; Befähigung oder Potenzial zur eigenen Verwirklichung bzw. Verwirklichungschancen.

¹⁵⁷ Für diesen Begriff gilt ähnliches; Sen versteht darunter körperliche und geistige Fähigkeiten und Fertigkeiten, die durch Erziehung, Schule oder selbst angeeignet wurden.

¹⁵⁸ Vgl. ROBEYNS, Ingrid (2000): S. 5

Person beispielsweise aufgrund von schlechter Bildung, Armut oder rassistischer Diskriminierung am Arbeitsmarkt nicht die Chance hätte, Lebensstil B, C oder D auszuwählen.¹⁵⁹

Sens Ziel ist es, durch die Einführung des Konzeptes der ‚human capabilities‘ auch sein Bild von ‚Entwicklung‘¹⁶⁰ darzustellen, und vor allem *wie* diese Entwicklung vonstatten gehen soll. Daher stellt dieser Ansatz auch ein mögliches entwicklungspolitisches Instrument dar.¹⁶¹ Sen versteht ‚Entwicklung‘ nicht nur als wirtschaftlichen Prozess, der mit Kennzahlen wie dem BIP messbar ist, sondern als einen Prozess, der die Freiheiten der Menschen erweitert. Um Entwicklung und somit diese Freiheiten zu erreichen, ist die Errichtung und Ausweitung sozialer, ziviler und ökonomischer Einrichtungen, die Erweiterung politischer und ziviler Rechte, sowie technologischer und industrieller Fortschritt notwendig. Zur Entwicklung gehört nach Sen auch die Verringerung von Armut, Hunger, politischer Repression, Intoleranz, schlechten Bildungssystemen, schlechter Gesundheitsversorgung etc.¹⁶²

Entwicklung schafft also gesellschaftliche Rahmenbedingungen, innerhalb derer Individuen die Möglichkeit bzw. die Freiheit haben ihr Wissen, ihre Fertigkeiten und Fähigkeiten so anzueignen und einzusetzen, um ihr Leben nach ihren eigenen Vorstellungen formen und leben zu können wie sie es für richtig und wertvoll erachten. Mit anderen Worten führt auch ‚Entwicklung‘ dazu, dass die jeweiligen ‚human capabilities‘ zu tatsächlichen Erweiterungen der eigenen Entscheidungs- oder Wahlmöglichkeiten werden können.¹⁶³

Das Konzept der ‚human capabilities‘ involviert auch jene Sichtweise, die zu Beginn dieses Kapitels mit dem ökonomischen Verständnis von Humankapital beschrieben wurde. Sen gibt dazu ein Beispiel: durch ‚Bildung‘ kann ein Individuum produktiver in der Herstellung von Gütern werden, und dadurch sowohl zur wirtschaftlichen Produktivitätssteigerung als auch zur Steigerung des eigenen Einkommens beitragen. Dies würde klar als das anfangs erwähnte ökonomisch berechenbare Humankapital gelten. Bildung kann aber auch einen erweiterten Nutzen für das Individuum haben, in dem der Person mehr Möglichkeiten in der Kommunikation (lesen, schreiben, argumentieren) zur Verfügung stehen; oder dazu beitragen, von anderen ernster genommen zu werden; oder auch dabei helfen, generell über viele Dinge des Lebens

¹⁵⁹ Vgl. SEN, Amartya (1987): S. 36f.

¹⁶⁰ Eine genauere Definition des Begriffs ‚Entwicklung‘ für diese Arbeit folgt in Kapitel 3 ‚Analytischer Teil‘

¹⁶¹ Amartya Sen hat zusammen mit mehreren internationalen Organisationen wie UNO, Weltbank etc. maßgeblich zur Entwicklung von Kennzahlen beigetragen, die den ‚Entwicklungsstand‘ eines Landes zusätzlich zum BIP messen können. Darunter befinden sich Kennzahlen wie der Human Development Index oder der Human Poverty Index

¹⁶² Vgl. SEN, Amartya (1999): S. 4, 5

¹⁶³ Vgl. SEN, Amartya (1999): S. 293

besser informiert zu sein und dadurch mehr potentielle Entscheidungsmöglichkeiten zu besitzen, usw.¹⁶⁴

Sen versucht also – ähnlich wie auch Bourdieu im nächsten Kapitel – die Perspektive zu erweitern und das menschliche Wissen, sowie alle Fertigkeiten und Fähigkeiten nicht nur als einen rein ökonomischen Faktor zu sehen. Das Konzept des Humankapitals ist aber dennoch eng mit der breiteren Perspektive der ‚human capabilities‘ verbunden.

Um den Unterschied zwischen den beiden Konzepten genauer zu erklären und diese erweiterte Sichtweise der ‚human capabilities‘ auf seine Sicht von Entwicklung zu erweitern, nennt Sen folgendes grundlegendes Argument: Die Anerkennung des Humankapitals als wichtigen Beitrag zum wirtschaftlichen Wachstum gibt keine Antwort auf die Frage, warum eigentlich in erster Linie immer nur nach Wirtschaftswachstum gesucht wird um Entwicklung zu erreichen. Wird stattdessen der Fokus darauf gerichtet, dass letztlich im Mittelpunkt der Interessen eines jeden die Erweiterung jener Freiheit steht, die es ermöglicht das Leben nach den eigenen Vorstellungen zu formen und leben, so wie man es für richtig und wertvoll erachtet, dann kann auch die Rolle des Wirtschaftswachstums – das ebenfalls eine Erweiterung der eigenen Entscheidungsmöglichkeiten bietet – in jenes Konzept eingegliedert werden, das den Prozess der Entwicklung als Erweiterung des menschlichen Potentials (‚human capability‘) sieht, um den Menschen ein erstrebenswerteres und freieres Leben ermöglichen zu können.¹⁶⁵

2.5.3 KAPITAL IN DER SOZIOLOGIE

Pierre Bourdieu kritisiert ebenfalls die rein ökonomische Verwendung des Begriffs ‚Kapital‘, weil damit weder die Struktur noch das „Funktionieren der gesellschaftlichen Welt“¹⁶⁶ gut genug erklärt werden kann. Er verurteilt, dass dieser Begriff seine Bedeutung durch die ökonomische Praxis der Kapitalismustheorie erhalten hat, sich nur auf eine Wissenschaft von wirtschaftlichen Marktbeziehungen beschränkt, und alle möglichen Arten des gesellschaftlichen Austauschs auf einen reinen Austausch von Waren reduziert. Charakteristisch für dieses Verständnis des Begriffs ‚Kapital‘ ist, dass dieser Warenaustausch von ökonomischem Egoismus geleitet und auf Profitmaximierung ausgerichtet ist. Seiner Meinung nach werden durch diese Definition von Kapital in gleichem Maße auch alle anderen Formen von sozialem Austausch exkludiert, und als

¹⁶⁴ Vgl. SEN, Amartya (1999): S. 294

¹⁶⁵ Vgl. SEN, Amartya (1999): S. 295

¹⁶⁶ BOURDIEU, Pierre (1983): S. 184

nicht-ökonomisch und uneigennützig definiert. Jedoch ist „[...] die Vorstellung vom reinen und vollkommenen Universum des Künstlers und Intellektuellen [...] wo das „L'art pour l'art“ und die reine Theorie uneigennützig regieren“¹⁶⁷ eine Vorstellung, die zumeist nicht der Realität entspricht.

Seiner Ansicht nach ist es daher notwendig, „den Begriff des *Kapitals in allen seinen Erscheinungsformen* [...] nicht nur in der aus der Wirtschaftstheorie bekannten Form“¹⁶⁸ einzuführen. Bourdieu kritisiert die Sichtweise, die alle Arten von Kapital auf das ökonomische Kapital zu reduzieren versucht, und nennt sie „Ökonomismus“¹⁶⁹. Er sieht die wirtschaftliche Sichtweise des Warenaustausches nur als eine spezielle Ausformung unter mehreren Formen des ‚sozialen Austauschs‘. Oder mit anderen Worten, das ökonomische Kapital ist nur eines von vielen anderen Arten von existierendem Kapital. Bourdieu vergleicht Kapital mit akkumulierter Arbeit, das in Form von materiellen Dingen oder in Form von Fähigkeiten oder Bildung verinnerlicht bzw. ‚inkorporiert‘ werden kann.¹⁷⁰ Er bezeichnet aber auch materielle, soziale und symbolische Güter, Praktiken, und ähnliche scheinbar unverkäuflichen Dinge, die dennoch ihren Preis haben können, als eine Art von Kapital. Durch diese materiellen oder immateriellen Formen von Kapital erhalten die von ihm als ‚Angehörige der herrschenden Klasse‘ bezeichneten Menschen eine gehobene Stellung in der Gesellschaft, wodurch die unterschiedlichen Arten von Kapital für diese Individuen ein Werkzeug zur Machterhaltung darstellen. Sie sind „Instrumente zur Aneignung und Akkumulation und Zirkulation ökonomischer, sozialer oder politischer Macht durch Gruppen oder Individuen [die] monopolisiert werden können“¹⁷¹. Bourdieu selbst bezeichnet die unterschiedlichen Arten von Kapital auch als verschiedene ‚Arten von Macht‘.¹⁷²

Er unterscheidet in seinen Ausführungen zum Kapitalbegriff zwischen drei grundlegend verschiedenen Arten von Kapital, die als ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital und soziales Kapital bezeichnet werden, und ihre jeweiligen speziellen Eigenschaften und Charakteristika haben.

Das ökonomische Kapital stellt jede Art von Gut oder Ware dar, die direkt in Geld umgewandelt und in Form von Eigentumsrechten institutionalisiert werden kann. Das können zum Beispiel

¹⁶⁷ BOURDIEU, Pierre (1983): S. 184, 185

¹⁶⁸ BOURDIEU, Pierre (1983): S. 184

¹⁶⁹ BOURDIEU, Pierre (1983): S. 196

¹⁷⁰ Vgl. BOURDIEU, Pierre (1983): S. 183

¹⁷¹ HERZ, Martin (1996): S. 192

¹⁷² Vgl. BOURDIEU, Pierre (1983): S. 185

Unternehmen, Boden bzw. Grundbesitz, Aktien, oder materielle Güter sein, die zum Verkauf bestimmt sind.¹⁷³

Das kulturelle Kapital teilt Bourdieu wiederum in die drei Unterarten inkorporiertes, objektiviertes und institutionalisiertes Kulturkapital ein.

Inkorporiertes Kulturkapital bzw. Bildungskapital besteht aus verinnerlichter Bildung, die sowohl aus der Bildung in der Schule oder der Universität, als auch aus der Erziehung bzw. ‚Primärerziehung‘ innerhalb der Familie stammt. Dieses verinnerlichte Kapital kann nicht kurzfristig weitergegeben werden, da es durch den Prozess der Aneignung zu einem (mehr oder weniger festen) Bestandteil des Individuums geworden ist. Die Zeit der Sozialisation innerhalb der Familie gibt nicht nur das inkorporierte Kulturkapital der Familie selbst weiter, sondern auch ‚unbewusste Spuren‘ dieser Sozialisation, wie zum Beispiel die ‚typische Sprechweise‘ einer bestimmten Bevölkerungsschicht oder jener der Bevölkerung einer bestimmten Region. Durch diese unbewusst inkorporierten und vererbten Zugehörigkeitsmerkmale werden auch bestimmte Werte des jeweiligen kulturellen Kapitals weitergegeben, was als symbolisches Kapital gilt.¹⁷⁴ Diese Kapitalform wird weiter unten genauer erklärt.

Objektiviertes Kulturkapital ist zu Materie gewordenes kulturelles Kapital, das in Form von Büchern, Bildern, Maschinen, Instrumenten, etc. existiert. Verwendbar ist das objektivierte Kulturkapital jedoch erst dann, wenn derjenige, der es benutzen will, auch über die notwendigen Fähigkeiten, also über das dazugehörige inkorporierte Kulturkapital, verfügt. Eine Maschine kann nur dann bedient werden, wenn man weiß wie diese funktioniert; ein Buch kann nur dann gelesen werden, wenn lesen in der Schule (oder die Sprache in der das Buch geschrieben wurde) erlernt worden ist. Bei dieser Kapitalform ist nur das Eigentumsrecht übertragbar, nicht jedoch das inkorporierte Kulturkapital das die Anwendung erst ermöglicht.¹⁷⁵

Zur dritten Form, dem institutionalisierten Kulturkapital, zählen beispielsweise schulische oder akademische Titel, die ein Beweis für die kulturelle Kompetenz einer Person sind und zusätzlich auch eine Objektivierung von inkorporiertem Kulturkapital darstellen. Titel, Zeugnisse, Zertifikate und ähnliches übertragen dem Inhaber eine offizielle, dauerhafte und rechtlich garantierte Kompetenz für dessen Besitz an inkorporiertem Kulturkapital. Somit ergibt sich ein institutionalisierter Unterschied zwischen jenen Personen, die sich kulturelles Kapital selbst angeeignet haben und ständig unter Beweiszwang ihres Wissens stehen, und jenen, die institutionalisiertes Kulturkapital in Form von Titeln besitzen. Die allgemein gültige

¹⁷³ Vgl. BOURDIEU, Pierre (1983): S. 185

¹⁷⁴ Vgl. BOURDIEU, Pierre (1983): S. 186-188

¹⁷⁵ Vgl. BOURDIEU, Pierre (1983): S. 188-189

gesellschaftliche Akzeptanz dieser Titel verleiht deren Besitzern eine gesellschaftlich höhere Stellung und somit auch eine allgemein akzeptierte ‚institutionalisierte Macht‘.¹⁷⁶

Soziales Kapital „ist die Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten *Beziehungen* gegenseitigen Kennens oder Anerkennens verbunden sind; oder, anders ausgedrückt, es handelt sich dabei um Ressourcen, die auf der *Zugehörigkeit zu einer Gruppe* beruhen.“¹⁷⁷ Beispiele für diese Gruppen können Familie, Parteien, exklusive Clubs, Verbindungen ehemaliger Studierender von Elite-Universitäten, Adelige etc. sein. Ressourcen, die durch diese Zugehörigkeit verfügbar werden, können die Formen von ökonomischen, kulturellen oder symbolischen Kapital annehmen, die in dieser Gruppe verfügbar sind. Der Austausch dieser Ressourcen und die ständige Arbeit an der Beziehung zu den Mitgliedern dieser Gruppe sind wesentliche Merkmale des sozialen Kapitals. Ein weiteres Element von sozialem Kapital ist, dass die Mitglieder durch die Errichtung einer exklusiven Zugehörigkeit zu ihrer Gruppe und der daraus folgenden Konzentration von sozialem Kapital einen Multiplikatoreffekt erzielen können. Dieser Multiplikatoreffekt hat zur Wirkung, dass sich die gesellschaftlichen Vorteile der Mitglieder durch den Ausschluss anderer Bevölkerungsgruppen und den exklusiven Zugriff auf das in dieser Gruppe vorhandene Kapital um ein Vielfaches multiplizieren. Im Vergleich mit den ausgeschlossenen Bevölkerungsgruppen, können diese Mitglieder schneller wichtige gesellschaftliche Positionen und dadurch auch Macht erlangen.¹⁷⁸

Symbolisches Kapital scheint mit den anderen genannten Formen des Kapitals einherzugehen, wenn mit diesen Formen Prestige, Anerkennung, Privileg oder ähnliches verbunden ist. Beispielsweise sind akademische Titel prestigeträchtig und erhöhen den eigenen Wert des Besitzers, was wiederum eine Basis für die weitere Aneignung von symbolischem, materiellem oder ökonomischem Kapital darstellt. Ein anderes Beispiel für symbolisches Kapital sind die genannten vererbten unbewussten Spuren der Erziehung, wie die ‚typische Sprechweise‘ einer bestimmten Bevölkerungsschicht oder jener der Bevölkerung einer bestimmten Region, die dem Eigentümer dieses inkorporierten Kapitals Prestige einbringen, wenn dieser dieselbe ‚typische Sprechweise‘ oder Sprachvarietät aufweist wie berühmte Persönlichkeiten oder Personen in gesellschaftlich hohen Positionen. Soziales Kapital bildet dann symbolisches Kapital aus, wenn

¹⁷⁶ Vgl. BOURDIEU, Pierre (1983): S. 189-190

¹⁷⁷ BOURDIEU, Pierre (1983): S. 190 und 191

¹⁷⁸ Vgl. BOURDIEU, Pierre (1983): S. 190-195

die Mitgliedschaft in einer Gruppierung in den Augen von außenstehenden Personen ein Privileg darstellt.¹⁷⁹

Bourdieu fügt in seinen Beschreibungen zur Kapitaltheorie ein letztes Charakteristikum hinzu: die vorgestellten Formen des Kapitals können in eine jeweilig andere transformiert werden. So kann zum Beispiel inkorporiertes Kapital wie Bildung (oder Mehrsprachenkompetenzen) in ökonomisches Kapital umgewandelt werden, wenn der Eigentümer des inkorporierten Kapitals sein Wissen weitergibt und diese Weitergabe als Dienstleistung verkauft. Dabei ist aber die Dauer dieser Umwandlung ein nicht zu vernachlässigender Faktor, der sich auch in ‚Arbeitszeit‘ messen lässt. Will man Kapital in anderes umformen, muss daher auch diese Arbeit in Rechnung gestellt werden, die „ihre rein monetäre Bedeutung [durch] Verausgabung von Zeit, Aufmerksamkeit, Sorge und Mühe“¹⁸⁰ verliert. Ein anderes Beispiel ist, dass sich objektiviertes Kulturkapital in inkorporiertes umwandeln lässt, wenn sich ein Individuum Wissen durch Bücher aneignet. Auch hierbei ist Zeit ein wichtiger Faktor, da während der Dauer der Aneignung von kulturellem Kapital keiner anderen Tätigkeit nachgegangen werden kann und dadurch das Vorhandensein von bereits akkumuliertem ökonomischem Kapital vorausgesetzt wird.¹⁸¹ Wie gerade gezeigt, ist auch Zeit ein wichtiges Element in diesem Transformationsprozess, weil die Tätigkeit der Akkumulation von Kapital (bei allen Formen) Zeit in Anspruch nimmt. Diese Zeit geht dadurch für andere Arten von Kapitalakkumulation verloren, jedoch kann diese Zeit durch Verfügbarkeit von zum Beispiel ökonomischem Kapital aufgewogen werden. Dies wäre dann der Fall, wenn einer Familie genug ökonomisches Kapital zur Verfügung steht um ihren Kindern eine längere Ausbildung garantieren zu können, wohingegen die Kinder von Eltern mit wenig oder gar keinem ökonomischen Kapital möglichst früh von ihrer Arbeitskraft Gebrauch machen müssen, um sich selbst zu erhalten, oder die Familie zu unterstützen.

2.5.4 SYNTHESE

Die angeeignete Fähigkeit des Multilingualismus kann in allen Sichtweisen ausgemacht werden, ob dies nun ‚Humankapital‘, ‚functioning‘ bzw. ‚human capability‘ oder ‚inkorporiertes Kulturkapital‘ genannt wird. Jedoch erscheint mir aufgrund der dargestellten theoretischen

¹⁷⁹ Vgl. BOURDIEU, Pierre (1983): S. 183-195

¹⁸⁰ BOURDIEU, Pierre (1983): S. 196

¹⁸¹ Vgl. BOURDIEU, Pierre (1983): S. 197

Zugänge ein rein ökonomischer Blick auf die migrationsbedingte Mehrsprachigkeit stark verkürzt. Grund dafür ist, dass sowohl Sen als auch Bourdieu noch andere Arten von Kapital bzw. andere Möglichkeiten der Nutzung von angeeignetem Wissen oder Fähigkeiten wie einer Mehrsprachenkompetenz aufzeigen. Außerdem ist der Begriff ‚Humankapital‘, mit der die Ökonomen Bildung oder Wissen bezeichnen, sehr stark mit den negativen, egoistischen Seiten des Kapitalismus aufgeladen, mit der auch die Begriffe des ‚Neoliberalismus‘ bzw. des ‚Turbokapitalismus‘ konnotiert sind. Aus der ursprünglich positiv gemeinten Beschreibung der sinnvollen und werterhöhenden Fähigkeiten und Fertigkeiten des Menschen bleibt durch eine rein ökonomische Sichtweise und Verwendung nicht viel übrig und hinterlässt letztlich nur den schalen Geschmack einer vielfach kritisierten und entwertenden Sichtweise als ökonomisch verwertbare Größe namens ‚Humankapital‘.

Wird hingegen versucht, eine Mehrsprachenkompetenz mit den theoretischen Modellen Sens oder Bourdieus zu sehen, so ergeben sich erweiterte Formen der Nutzung für die Eigentümer dieser ‚functionings‘ bzw. dieser Kapitalform.

In Sens Theorie stellt die migrationsbedingte Mehrsprachigkeit eine von vielen möglichen geistigen und körperlichen Fähigkeiten und Fertigkeiten dar („persönliche Charakteristika“). Sind zusätzlich dazu auch gesellschaftlichen Rahmenbedingungen („gesellschaftliche Charakteristika“) gegeben, um diese Mehrsprachenkompetenz anwenden zu können, so ergibt dies ein zusätzliches ‚functioning‘ das zu den bereits angeeigneten ‚functionings‘ ein Individuums addiert werden kann. Dadurch werden auch die individuellen ‚human capabilities‘ erhöht, da mit diesem zusätzlichen ‚functioning‘ nun mehr Möglichkeiten zur Verfügung stehen, wie das eigene Leben nach den eigenen Vorstellungen geformt werden kann. Mit einer Mehrsprachenkompetenz würden einem Individuum die Möglichkeiten offenstehen, beispielsweise mit mehr als einer Sprachgruppe kommunizieren zu können, in mehr als einem Land oder einer Region zu leben, einen Beruf zu wählen in dem diese Kompetenz gefragt wäre, mehr Bekannte und Freunde als in einem Land zu haben, die kulturellen Bräuche oder auch verschiedene Religionen zu kennen und zu erleben, etc. Also all das, was durch Einsprachigkeit nur in einer Sprachgruppe, einem Kulturkreis, oder einem Land möglich ist, wäre durch Mehrsprachigkeit in mehr als nur einem denkbar. Mit einer Mehrsprachenkompetenz gäbe es die Möglichkeit, neben der Vielzahl an möglichen Leben oder Lebensstilen A, B, C, D, E, usw., die bereits an einem Ort oder in einer Sprachgruppe möglich sind, auch noch die weiteren Lebensstile A1, B1, C1, D1, E1 usw. zu wählen. Die Aneignung einer weiteren Sprache bzw. die migrationsbedingte Mehrsprachigkeit würde somit eine Multiplikation der eigenen ‚functionings‘ bzw. ‚human capabilities‘ bedeuten.

Mit dem theoretischen Modell Sens könnten neben der migrationsbedingten Mehrsprachigkeit auch alle anderen Erfahrungen, die durch ein Leben in der Migration gemacht werden können, als potenzielle ‚functionings‘ und somit auch als Erweiterungen der eigenen Entscheidungs- oder Wahlmöglichkeiten bzw. ‚human capabilities‘ gelten.

Diese theoretischen Überlegungen klingen zunächst sehr positiv. Um die Vorteile einer vorhandenen Mehrsprachenkompetenz nutzen zu können sind in der Praxis jedoch eine Menge Hürden zu überwinden. Oder anders gesagt sind die ‚gesellschaftlichen Charakteristika‘ die zusätzlich zum ‚persönlichen Charakteristikum‘ Multilingualismus notwendig sind, damit daraus ein ‚functioning‘ bzw. eine Anwendbarkeit oder nutzbare Fähigkeit wird, nicht immer gegeben. Beispiele für mangelnde gesellschaftliche Gegebenheiten für die Nutzung von mehreren Sprachen sind:

- die beherrschten Sprachen haben in der Migration keinen Nutzen, da sie nirgendwo angewendet werden können; oder trotz existierender Sprachminderheiten offiziell nicht anerkannt sind (niedriger oder kein Status der beherrschten Sprachen)
- die beherrschten Sprachen sind unbekannt; oder haben einen schlechten Ruf und werden daher eher versteckt, da es ihre Sprecher sonst benachteiligen könnte (Niedriges oder kein Prestige der beherrschten Sprachen)
- die beherrschten Sprachen sind verboten (kein Status, negatives Prestige)
- der Akkulturationsdruck auf MigrantInnen ist so hoch, dass sie sich an die Aufnahmegesellschaft assimilieren und ihre mitgebrachten Sprachen aufgeben müssen (höchster Grad der Akkulturation)

Der Ansatz Sens ist aufgrund der eingebrachten Beispiele für jene Länder interessant, die seinem entwicklungspolitischen Modell auch in sprachlicher Hinsicht folgen wollen. Der Bevölkerung kann durch sprachpolitische Steuerung ebenfalls ein höherer Grad an Freiheit zugestanden werden, wenn sie die Möglichkeit haben, ihre migrationsbedingte Mehrsprachigkeit zur Geltung bringen zu können. Neben dem individuellen Nutzen dieses entwicklungspolitischen Ansatzes kann aber auch die gesamte Gesellschaft davon profitieren. Beispielsweise dann, wenn sich Individuen durch ihre Mehrsprachenkompetenzen in zwei oder mehr unterschiedlichen Sprachkreisen bewegen können, und dadurch speziell bei auftretenden Konflikten zwischen diesen Sprachgruppen als Vermittler geeignet wären.

In der Kapitaltheorie Bourdieus stellt die migrationsbedingte Mehrsprachenkompetenz ebenfalls in mehr als nur einer Form eine Bereicherung für dessen Eigentümer dar. Die migrationsbedingte Mehrsprachigkeit kann zunächst als inkorporiertes Kulturkapital klassifiziert werden, da es durch den Lernprozess verinnerlicht wurde und zu einem Bestandteil des Individuums geworden ist. Wird zusätzlich ein elementares Merkmal der Kapitalarten von Bourdieu beachtet, so bleibt es aber nicht bei dieser einen Kapitalart, da es ja möglich ist, eine Kapitalform unter Berücksichtigung von Zeit in eine andere umzuformen.

Migrationsbedingte Mehrsprachigkeit kann nicht nur durch die Ausübung eines Berufes von inkorporiertem zu ökonomischem Kapital transformiert werden, indem diese Dienstleistung in Form von Geld vergütet wird. Es kann auch zu objektiviertem Kapital umgewandelt werden, beispielsweise dann, wenn die Mehrsprachenkompetenz dafür genutzt wird, Bücher in mehreren Sprachen zu schreiben.¹⁸² Dazu ist natürlich eine große Menge von frei verfügbarer Zeit notwendig, aber leider befinden sich wenige Migrierende in der ökonomischen Lage, sich ihren Lebensunterhalt mit Bücher schreiben zu verdienen, da dies hohe wirtschaftliche Risiken mit sich bringt.

Eine Umwandlung in institutionalisiertes Kapital ist bei migrationsbedingter Mehrsprachigkeit eher problematisch, da ein offizieller Titel oder ein Zeugnis für die Kenntnis der mitgebrachten oder inoffiziell angeeigneten Sprache nur schwer erbracht werden kann. Eine Möglichkeit wären Schul- oder Universitätsabschlüsse des Herkunftslandes, oder die Absolvierung von Sprachkursen oder -zertifikaten in den jeweilig beherrschten Sprachen, um einen offiziellen ‚Beweis‘ für die Höhe der Kompetenz in den Händen halten zu können. Dies ist aber häufig ein schwieriges Unterfangen, da nicht nur viel Zeitaufwand damit verbunden ist, sondern in dieser Zeit auch keiner beruflichen Tätigkeit nachgegangen werden kann, und somit wohl auch Geld für den eigenen oder familiären Unterhalt fehlt. Zusätzlich kommt noch ein erschwerendes Element hinzu: die von den MigrantInnen mitgebrachten Sprachen werden in den Aufnahmeländern oftmals weder in der Schule unterrichtet, noch in Sprachschulen gelehrt.

Aus der eigenen Mehrsprachenkompetenz soziales Kapital zu machen wird vermutlich nur unter einer Bedingung funktionieren: der Migrierende ist Teil einer ‚ethnic community‘ oder MigrantInnenorganisation, in der alle Mitglieder dieselbe Sprache oder Varietät sprechen, und sich durch diese gemeinsame Sprache einander zugehörig fühlen bzw. sich dadurch identifizieren (siehe Kapitel 2.3.2 ‚Identität und Sprache‘). Im besten Falle besteht dieses Netzwerk auch aus MigrantInnen oder ihren Nachkommen, die entweder selber über Erfahrungen verfügen, die durch den Prozess der Migration gemacht wurden, oder einfach durch die gemeinsame Herkunft

¹⁸² Man denke hierbei zum Beispiel an mehrsprachige Autoren wie Elias Canetti oder Jorge Semprún.

ein starkes Zugehörigkeitsgefühl entwickelt haben. In diesem Netzwerk von Beziehungen besteht dann auch die Möglichkeit der Nutzung der oben beschriebenen Vorteile, vorausgesetzt die ‚community‘ verfügt auch über weitere Formen von Kapital.

Über symbolisches Kapital kann nur dann verfügt werden, wenn die Mehrsprachenkompetenz von anderen als vorteilhaft erkannt wird, und dem Migrierenden Anerkennung dafür gezollt wird bzw. er oder sie dadurch ein höheres Prestige gewinnt.

Aufbauend auf diese letzte Schlussfolgerung bringt Jürgen Gerhards eine weitere Form von kulturellem Kapital ein, das sich beinahe nahtlos in das Konzept von Bourdieus Kapitaltheorie einfügt. Er bezeichnet es als ‚emotionales Kapital‘ und beschreibt dieses wie folgt:

Man könnte die Kompetenz der Modulation der eigenen Gefühle als eine spezifische Form des kulturellen Kapitals als *emotionales Kapital* bezeichnen. Die Akkumulation von emotionalem Kapital setzt die Kompetenz voraus, gleichsam in Form einer Marketinganalyse der Dekodierung feinsten Informationen und Erwartungen das Investitionsklima für Gefühlsinvestitionen auszuloten, um auf dieser Basis seine eigenen Emotionen zu regulieren und in das Soziale zu investieren. Das Management der eigenen Gefühle in Abstimmung mit den situativen Erwartungen führt zu entsprechenden Renditen in der Form emotionaler Anerkennung durch die anderen.¹⁸³

Weiter heißt es dort, dass die Akkumulation von emotionalem Kapital davon abhängt, wie flexibel der einzelne mit seinen eigenen Emotionen umgehen kann. Dies wird wiederum von der „schichtspezifisch unterschiedlichen Kompetenz der Durchdringung und Modulation des Emotionalen durch die Sprache“¹⁸⁴ abhängig gemacht. Mit anderen Worten würde laut Gerhards mit einem sozialen Aufstieg auch die Fähigkeit steigen, mit der Sprache die eigenen Emotionen feiner und genauer darzustellen. Kommt zu dieser sprachlichen Kompetenz nun auch die Fähigkeit hinzu, Empfindungen differenzierter wahrzunehmen und diese auch auf Erwartungshaltungen anderer anpassen zu können, so würde dies als emotionales Kapital gelten.

Weiters würde dies bedeuten, dass von der Sprachkompetenz nicht nur die Genauigkeit der Äußerung eigener emotionaler Empfindungen abhängt, sondern durch das Gesagte auch eine Art ‚Schichtzugehörigkeit‘ transportiert wird.¹⁸⁵ Wenn es einem Individuum also möglich ist, seine und die Emotionen anderer durch emotionales Kapital und hohen Sprachenkompetenzen aufeinander abzustimmen, teilt es nicht nur seine Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe mit,

¹⁸³ GERHARDS, Jürgen (1988): S. 121

¹⁸⁴ GERHARDS, Jürgen (1988): S. 121

¹⁸⁵ Vgl. GERHARDS, Jürgen (1988): S. 120-122

sondern erhöht auch die Möglichkeit der weiteren Akkumulation von kulturellem Kapital, da andere nun dieser Person, die ein hohes emotionales Kapital besitzt, wohlwollender gegenüberstehen. Daraus folgt also, dass mit der sprachlichen Kompetenz emotionales und symbolisches Kapital in Form von Anerkennung oder Prestige verbunden ist.

Die Verbindung von Sprache und Emotionen ist eine inhärente, ohne sie könnten wir unsere Empfindungen anderen gegenüber nicht äußern. Daher ist es nicht verwunderlich, dass die Beschreibung von Gefühlen genauer vonstatten geht, je höher die Kompetenz in einer Sprache ist. Umgemünzt auf migrationsbedingte Mehrsprachigkeit kann eine hohe Sprachenkompetenz in den jeweilig beherrschten Sprachen dazu führen, dass Personen ihre Empfindungen in allen Sprachgruppen denen sie zugehörig sind, feiner darstellen können. Somit können sie auch in zwei verschiedenen sprachlichen Gruppen emotionales Kapital sammeln und letztlich symbolisches Kapital in Form von Anerkennung, Prestige oder Reputation ernten.

Die Schlussfolgerung aus diesen Darstellungen ist also, dass Multilingualismus zwar in einem ökonomischen Verständnis als Humankapital gilt, dies aber nicht die einzige Art von Kapital sein muss, die damit einhergeht. Im Titel dieser Arbeit wird die Frage gestellt, ob Multilingualismus als Humankapital gilt, durch die Erkenntnisse dieses Kapitels relativiert werden muss: aus einer Mehrsprachenkompetenz kann mehr als nur ein ökonomischer Nutzen gezogen werden. Bezugnehmend auf Bourdieus Modell muss hinzugefügt werden, dass die Umwandlung des inkorporierten kulturellen Kapitals der migrationsbedingten Mehrsprachigkeit in andere Formen zwar kein leichtes Unterfangen ist, sich dies aber nicht als unmöglich darstellt. Auch bei Sen ist eine mögliche Kapitalisierbarkeit der Mehrsprachigkeit eines Individuums erschwert, wenn die gesellschaftlichen Bedingungen dies nicht vorsehen. Es sollten daher neben den individuellen Rahmenbedingungen, die die Aneignung einer Mehrsprachenkompetenz fördern, auch die gesellschaftlichen Umstände analysiert werden, die eine Kapitalisierbarkeit dieser Kompetenzen ermöglichen können.

Ausgehend von diesen Erkenntnissen und der Tatsache, dass Bourdieu unter seinen Kapitalformen auch Machtformen versteht, wird im folgenden Kapitel der Frage nachgegangen, wie Sprache und Macht zusammenhängen können.

2.6 SPRACHE UND SOZIALE UNGLEICHHEIT

Das Verhältnis zwischen Sprache und sozialer Ungleichheit bzw. sozialer Kontrolle kann auf mehrere Arten dargestellt werden. Dieses Verhältnis geht meist mit einer Instrumentalisierung von Sprache als Mittel zur Machterhaltung einher. Machtverhältnisse innerhalb einer Gesellschaft können also auch in sprachlicher Hinsicht durchgesetzt und sichtbar werden. Wie dies möglich ist, wird im folgenden Abschnitt genauer illustriert.

2.6.1 SPRACHE UND MACHT

Bourdieu diskutiert den Zusammenhang zwischen Sprache und Macht, wobei er mehrere Begriffe wie ‚sprachlicher Markt‘, ‚sprachliches Kapital‘ oder ‚sprachliche Machtverhältnisse‘ verwendet.¹⁸⁶

Bourdieu versteht in seiner Kapitaltheorie die unterschiedlichen Arten des Kapitals als Formen der Macht. Sprachen bzw. Sprachkompetenzen können als inkorporiertes kulturelles Kapital interpretiert werden, Bourdieu führt jedoch den Begriff des sprachlichen Kapitals ein. Das sprachliche Kapital ist laut Bourdieu die Macht, die es dem oder der SprecherIn erlaubt aus der eigenen Sprache Profit zu schlagen. Dies führt Bourdieu auf zwei verschiedene Funktionen der Sprache zurück, die als ‚kommunikatorische Funktion‘ und ‚soziale Funktion‘ bezeichnet werden. Mit anderen Worten setzt sich laut Bourdieu das sprachliche Kapital aus diesen zwei Funktionen zusammen.¹⁸⁷

Die kommunikatorische Funktion dient dazu, dass mit der Sprache die eigenen Interessen und Wünsche innerhalb einer Gemeinschaft artikuliert und durchgesetzt werden können. Diese Funktion der Sprache als Kommunikationsmittel hängt mit der Sprachkompetenz einer Person zusammen, also der Fähigkeit, sich je nach Reichtum des eigenen Wortschatzes mehr oder weniger gewählt auszudrücken. Die Sprachkompetenz kann unter Umständen auch auf die Höhe des Bildungsniveaus zurückgeführt werden.

¹⁸⁶ Vgl. BOURDIEU, Pierre (1993): S. 115-130

¹⁸⁷ Vgl. BOURDIEU, Pierre (1993): S. 118

Im Kapitel über Bourdieus Kapitaltheorie wurde bereits gezeigt, dass die Produktion von emotionalem Kapital stark von der individuellen Fähigkeit abhängt, die eigenen Emotionen über Sprache zu transportieren. Das würde bedeuten, dass mit der Höhe des Bildungsniveaus auch das sprachliche Kapital bzw. die Höhe der eigenen Sprachkompetenz (egal in welcher Sprache) und in weiterer Folge auch die Höhe des emotionalen Kapitals steigen kann. Zumindest dann, wenn das Individuum auch über die Fähigkeit zur Modulation der eigenen Gefühlswelt besitzt, das Erkennen der Gefühle des Gegenübers beherrscht und diese in Form von emotionaler Anerkennung durch andere Personen als letztlich symbolischen Kapitalgewinn, also Prestige, abschöpfen kann (siehe vorhergehendes Kapitel 2.5.4 ‚Synthese‘).

Bourdieu nennt in diesem Zusammenhang das Beispiel der Sophisten, die als Sprachlehrer die ‚Kunst des Sprechens‘, also Rhetorik bzw. Sprachkompetenzen lehrten. Sie waren sich jedoch auch dessen bewusst, dass die gelehrteten Sprachkompetenzen in einem angemessenen Rahmen treffsicher und ‚sozial akzeptabel‘ angewendet werden sollten.¹⁸⁸

Daher stellt diese ‚sozial akzeptable‘ Verwendung von Sprache die zweite Funktion von Sprache dar, die soziale Funktion. Wie bereits im Kapitel über die Identitätskonstitution von Individuen gezeigt wurde, ist Sprache ein Instrument, um sich zu einer Gemeinschaft zugehörig zu fühlen und sich in diese eingliedern zu können (siehe Kapitel 2.3.2 ‚Identität und Sprache‘). Diese identitätskonstituierende Funktion impliziert, dass durch das Sprechen einer Sprache bzw. durch deren sprachliche Eigenheiten und Ausdrucksformen auch die Zugehörigkeit zu einer Gruppe offenkundig wird. Mit der Sichtbarkeit von Gruppenzugehörigkeiten kann ein Individuum im sozialen Raum verortet werden. Es werden soziale Hierarchien sichtbar, da beim Sprechen oftmals – wiederum abhängig vom Bildungsniveau bzw. der Sprachkompetenz – ‚schichtspezifisches‘ Vokabular oder Ausdrucksformen verwendet werden.¹⁸⁹ Bourdieu nennt diese spezifischen Muster des Sprachverhaltens, mit der die eigene Position in der sozialen Struktur zum Ausdruck kommt, den ‚sprachlichen Habitus‘.¹⁹⁰

Im Verständnis von Hymes würde diese genannte Funktion dem Element des ‚Code‘ entsprechen, also der Sprache bzw. den individuellen Sprachgewohnheiten einer Person, wie zum Beispiel Dialekt, Argot oder Jargon. Hymes nennt insgesamt sieben Elemente, aus denen sich Sprechsituationen bzw. ‚speech events‘ zusammensetzen (sender, receiver, message form,

¹⁸⁸ Vgl. BOURDIEU, Pierre (1993): S. 116

¹⁸⁹ Vgl. BOURDIEU, Pierre (1993): S. 117, 118

¹⁹⁰ Vgl. BOURDIEU, Pierre (1990): S. 63

channel, code, topic und setting), wodurch das ‚soziale Sprechen‘ als ein System gesehen werden kann.¹⁹¹

Mit ausreichend hohen Sprachkompetenzen bzw. sprachlichem Feingefühl wäre es eventuell sogar möglich, sich den sprachlichen Habitus von Menschen aus anderen sozialen Positionen anzueignen. Dadurch könnte es gelingen, den eigenen Sprachstil soweit zu kontrollieren, dass je nach Situation die eigene widergespiegelte soziale Position durch sich selbst bestimmt werden könnte. Mit steigendem sprachlichem Kapital würde sich somit auch die Möglichkeit erhöhen, eine Art soziale Kontrolle vorzunehmen.

Der sprachliche Habitus bzw. der spezifische Code der Sprache einer Person ist also ein Abbild der Identität des Sprechers. Damit kann mitunter sogar der Besitz von anderen Kapitalarten sichtbar gemacht werden, wie zum Beispiel das symbolische Kapital einer Person. Bourdieu bringt dafür wiederum ein Beispiel, wie der Profit von symbolischem Kapital aussehen könnte:

Wer im 7. Arrondissement von Paris geboren ist – und zur Zeit [Anmerkung: Dezember 1978] ist das die Mehrheit der Leute, die Frankreich regieren –, hat, kaum daß er den Mund aufmacht, auch schon einen sprachlichen Profit erzielt, der alles andere als fiktiv und illusorisch ist [...]. Schon die (phonetisch usw. analysierbare) Beschaffenheit seiner Sprache sagt aus, daß er in so höchstem Maße zum Sprechen autorisiert ist, daß es gar nicht darauf ankommt, was er sagt.¹⁹²

Laut Bourdieu kann sogar die Kommunikationsfunktion von Sprache gänzlich entfallen, ohne dass die soziale Funktion wegfallen würde. Dies läuft darauf hinaus, dass in Situationen von ‚sprachlichen Machtverhältnissen‘ gesprochen werden kann, ohne zu kommunizieren. Damit spricht Bourdieu das Prestige bzw. das symbolische Kapital an, das mit den sprachlichen Ausdrucksformen von jenen Personen einhergeht, die aus dem siebten Arrondissement von Paris stammen, das eine hohe politische Bedeutung inne hat (zahlreiche Ministerien sowie die Nationalversammlung befinden sich dort).

Es wird mit der Sprache also auch die Herkunft, und in weiterer Folge ein gewisser Ruf verbunden. Diese Anerkennung durch andere Personen, die je nach Prestige/Stigma der Sprache bzw. je nach Prestige/Stigma des Herkunftslandes durch Stereotype und andere vorgefertigte Einstellungen unseres Bewusstseins auf den Sprecher projiziert werden (siehe Kapitel 2.4.1 ‚Sprecherdispositionen‘), spiegeln auch mögliche Machtverhältnisse wider, die zwischen den Sprechern verschiedener Sprachen existieren können.¹⁹³ Nationalstaatliche Konzepte, die eine

¹⁹¹ Vgl. HYMES, Dell H. (1962): S. 13-53, zitiert nach: HARTIG, Matthias; KURZ, Ursula (1971): S. 38ff.

¹⁹² BOURDIEU, Pierre (1993): S. 118

¹⁹³ Vgl. EDWARDS, John (1993): S. 704

Einheit von Sprache oder Ethnie bzw. Kultur propagieren, erlauben durch diesen Prozess der unterschiedlichen Gewichtung und Wertung, dass andere Sprachen, die diese Einheit bedrohen, als nicht angemessen oder gar minderwertig betrachtet werden können.

Edwards bringt generell die Menge an Funktionen¹⁹⁴, die eine Sprache haben kann, in Zusammenhang mit Prestige. „A language with many functions is often a powerful language, and power in language – as in other areas – often means prestige.“¹⁹⁵ Dies könnte auch als die Transformation von ‚sprachlichem Kapital‘ in ‚symbolisches Kapital‘ verstanden werden. Edwards merkt hierbei jedoch an, dass die Konzepte dieser Begrifflichkeiten (Funktion und Prestige von Sprachen) nicht notwendigerweise miteinander in Verbindung stehen müssen. Die Vielseitigkeit der Funktionen einer Sprache muss nicht zwangsläufig auch ein hohes Prestige bedeuten, da in den Augen einer anderen Person dieselbe Sprache trotz vieler Funktionen auch ein niedriges Prestige haben kann. Edwards hebt jedoch hervor, dass eine Sprache oder Varietät im Vergleich mit anderen Sprachen oder Varietäten nicht als besser oder schlechter dargestellt werden kann, nur weil bestimmte Ausdrucksformen oder Bezeichnungen in einer Sprache nicht existieren. Sprachen können also nicht isoliert gewertet werden, sie erhalten ihr Prestige erst in Verbindung mit der sozialen Komponente ihrer Sprecher.¹⁹⁶

So wie Edwards das Prestige von Sprachen mit dem sozialen Prestige ihrer Sprecher verbindet, bestimmen laut Bourdieu dieselben Machtverhältnisse, die zwischen unterschiedlichen sozialen Gruppen herrschen, auch die Machtverhältnisse zwischen den Sprachen. Diese Machtverhältnisse spiegeln sich auf dem ‚sprachlichen Markt‘ bzw. in dem Raum wider, in dem die unterschiedlich hohen Niveaus des Prestiges von Sprachen wirksam werden.¹⁹⁷ Dieser Raum des sprachlichen Marktes kann nur auf einer Meso- oder Makroebene angesiedelt sein, auf denen Gruppen unterschiedlicher Sprachen, Varietäten oder ‚schichtspezifischer‘ Sprachen miteinander in Kontakt treten. Befindet man sich innerhalb einer dieser Gruppierungen unter ‚Gleichsprechenden‘ so gelten diese Marktgesetze nicht. Sie wären in diesen spezifischen Situationen unwirksam, da (zumindest theoretisch) keine Wertigkeiten unter den Personen der gleichen sozialen Gruppierung herrschen würden, in der derselbe Sprachcode gesprochen wird. Aufgrund der sprachlichen Marktgesetze haben ‚Angehörige unterer Schichten‘ (wie es

¹⁹⁴ Die Funktionen der Sprache werden von Hymes ebenfalls genannt: Ausdrucksfunktion, Befehlsfunktion, Poetische Funktion, Kontaktfunktion, Metalinguistische Funktion, Gegenstandsfunktion und Kontextfunktion; zitiert nach HARTIG, Matthias; KURZ, Ursula (1971): S. 42

¹⁹⁵ EDWARDS, John (1993): S. 703

¹⁹⁶ Vgl. EDWARDS, John (1993): S. 703, 704

¹⁹⁷ Vgl. BOURDIEU, Pierre (1993): S. 120-122

Bourdieu nennt) keine Legitimität bzw. keine Macht in jenen ‚offiziellen‘ Situationen, in denen ranghohe Politiker über gesellschaftliche Fragen entscheiden. Ihr symbolisches Kapital, ihr Prestige bzw. ihr Stigma steht im Gegensatz zum Prestige der staatstragenden Politikerklasse, was sie in diesen oder ähnlichen Konfrontationen ‚zum Schweigen verurteilen‘ würde. Somit wären sie der Macht anderer, sozial höher gestellter Personen unterworfen.¹⁹⁸ Diese Form von Machtverhältnissen kann sowohl von dem unterschiedlichen Prestige von Soziolekten, als auch von der verschiedenartigen Gewichtung von Sprachen innerhalb eines Landes im Sinne des Konzeptes der Diglossie abgeleitet werden.

2.6.2 SPRACHE UND SOZIALE EXKLUSION

Bourdieu spricht einen weiteren wichtigen Punkt im Zusammenhang mit Sprache und Macht bzw. Ohnmacht an. So wie an der ‚sozialen Funktion‘ von Sprache bzw. ihrer identitätskonstituierenden Funktion Gruppenzugehörigkeiten abgelesen und dadurch Hierarchien und Machtverhältnisse durchgesetzt oder beibehalten werden können, so können anhand von spezifischen Sprachkompetenzen in verschiedenen anderen Bereichen ebenfalls Menschen in Gruppen inkludiert oder aus ihnen exkludiert werden. Zum Beispiel sind in wissenschaftlichen Diskursen entsprechende Sprachkompetenzen gefragt, wenn an diesen Diskursen teilgenommen werden will. Das Beherrschen eines jeweiligen Technolekts kann somit ebenfalls bestimmte Hierarchien konstruieren. „Jedes Spezialfeld, das philosophische, religiöse, literarische usw., hat seine eigenen Gesetze und läßt tendenziell ein Sprechen, das mit diesen Gesetzen nicht vereinbar ist, der Zensur anheimfallen.“¹⁹⁹

Um ein Beispiel für die Exklusion einer Gruppe aus einem Diskurs zu nennen, kann die Unkenntnis von entwicklungstheoretischen Konzepten (Technolekt) oder das Nicht-Beherrschen der englischen Sprache, die international gesehen als Sprache der Wissenschaft gilt, ganze Bevölkerungsgruppen aus dem Entwicklungsdiskurs ausklammern. Menschen, die aufgrund von gesellschaftlichen oder infrastrukturellen Problemen keinen oder einen mangelnden Zugang zu Bildung erhalten, und dadurch mitunter keine weitere Sprache als ihre regionale Varietät lernen können, sind von diesem Diskurs ebenfalls ausgeschlossen. Somit wäre Mehrsprachigkeit im Sinne Sens als Erweiterung der eigenen Möglichkeiten („human capabilities“) eine Variante,

¹⁹⁸ Vgl. BOURDIEU, Pierre (1993): 125

¹⁹⁹ BOURDIEU, Pierre (1993): S. 126

diesem Diskurs beizutreten. Mehrsprachigkeit als sprachliches Kapital bzw. kulturelles inkorporiertes Kapital (Bourdieu) kann dazu beitragen, entweder andere Kapitalformen zu akquirieren, oder dieses Kapital als Form von Macht zum Zweck der eigenen Ermächtigung bzw. des im Entwicklungsdiskurs oft verwendeten Begriffs des ‚Empowerments‘ zur Durchsetzung lokaler Interessensvertretungen verstärkt einzusetzen.

Mit der Exklusion von Bevölkerungsgruppen steht auch der Status von Sprachen in Verbindung, da durch die unterschiedliche rechtliche ‚Wertung‘ einer Sprache als offizielle Sprache, Minderheitensprache oder das Nicht-Beachten einer Sprache auch deren Prestige beeinflusst wird. Status und Prestige sind eng miteinander verbunden.²⁰⁰

Neben dem Status der Sprachen, der in der gesamtgesellschaftlichen Machtverteilung begründet ist, begünstigen andere Faktoren wie die Verschriftung und Normativierung einer Varietät ihr Ansehen in der Gesellschaft. [...] Der Einzelne erlebt die Wertungen der Sprachen und deren Gebrauch als von der Gesellschaft vorgegeben. Er weiß aufgrund der erlernten gesellschaftlichen Normen, welche Sprache er in einer formalen Situation verwenden kann bzw. muß. Beherrscht er die offizielle Sprache nicht, ist er aus gewissen gesellschaftlichen Bereichen ausgeschlossen. Diese Erfahrung lehrt ihn, die Sprache zu beherrschen, wodurch sie zur Zielsprache für alle wird und somit ihr Status in der Gesellschaft anerkannt wird.²⁰¹

Das würde bedeuten, dass Bevölkerungsgruppen, die die Mehrheitssprache nicht beherrschen strukturell von allgemeinen Diskursen der Öffentlichkeit eines Landes ausgeschlossen wären.

Zwischen der Dichotomie von Status und Prestige und dem Konzept der Diglossie bzw. Polyglossie besteht ebenfalls ein enger Zusammenhang. Dieses Konzept setzt eine gesellschaftliche Mehrsprachigkeit voraus, d.h. dass in einer Gesellschaft mehrere Sprachen gesprochen werden, diese aber jeweils nur für bestimmte Bereiche des alltäglichen Lebens verwendet werden. Charles Ferguson und etwas später auch Joshua Fishman definieren mit ihren Konzepten zur Di- und Polyglossie die Verwendung von Sprachen innerhalb von Gesellschaften. Als Diglossie wird die Verwendung von zwei Sprachvarietäten bezeichnet, die in eine High-Varietät und eine Low-Varietät unterteilt werden. Die High-Varietät (H-Varietät) ist jene Sprachvarietät innerhalb einer Gesellschaft, die für den Gebrauch in Institutionen und für formelle Funktionen reserviert ist. Gleichzeitig kann die H-Varietät auch Vehikularsprache (=Verkehrssprache bzw. Dachsprache²⁰²) einer Gesellschaft sein. Die Low-Varietät (L-Varietät)

²⁰⁰ Für die genaue Definition von Status und Prestige siehe Kapitel 2.4.1 ‚Sprecherdispositionen‘

²⁰¹ CZERNILOFSKI, Barbara (2002): S. 389

²⁰² Vgl. RIEHL, Claudia Maria (2004): S. 116f.

wird in informellen Situationen benutzt und wird laut Fishman zu Hause als Erstsprache gelernt. Fishman bezeichnet sie auch als Vernakularsprache (= Volkssprache). Die H-Varietät hingegen wird erst später und außerhalb der Familie dazugelernt, und besitzt auch meist ein viel höheres Prestige als die L-Varietät.²⁰³

Polyglossische Sprachsituationen treten in Gesellschaften auf, in denen mehr als zwei Varietäten nebeneinander verwendet werden und ebenfalls eine Aufteilung nach bestimmten Funktionen besteht. Riehl bringt das Beispiel Kenia, in denen zwei H-Varietäten (Kiswahili und Englisch) neben einer Reihe von L-Varietäten (regionale Bantu-Sprachen) koexistieren.²⁰⁴ Weiters gibt es in Transkarpatien in der Ukraine eine polyglossische Sprachsituation; neben Ukrainisch, Deutsch, Russisch und Ungarisch als H-Varietäten werden L-Varietäten aus deutschem Dialekt und einem ukrainischem Regionaldialekt gesprochen. Innerhalb dieser Sprachen gibt es zusätzlich noch Wertungen, da diese regionalen Sprachen für die lokale Bevölkerung ebenfalls ein unterschiedliches Prestige besitzen.²⁰⁵

Diglossische Sprachsituationen können ihren Ursprung in Sprachkontaktszenarien haben, wie sie während der Kolonialisierung Afrikas oder Lateinamerikas herrschten. In diesen historischen Entwicklungen wurden fast immer der schwächeren indigenen Bevölkerung die Sprache der stärkeren Sprach- und Kulturgemeinschaft der europäischen Kolonialisten aufgezwungen.

Die Beziehung zwischen dominanter Sprache und Minoritätssprache steht somit in einer Art komplementärem Verhältnis, da die Sprache der Kolonialisten immer höhere gesellschaftliche Funktionen und somit auch ein höheres Prestige als die der autochthonen Bevölkerungsgruppen eingenommen haben und es teilweise noch immer tun. Weiters werden durch die absichtliche Konstruktion von sprachlichen Hierarchien durch einen unterschiedlichen Status von Sprachen (und damit auch dem Prestige) indigene Bevölkerungsgruppen sukzessive von der Möglichkeit ausgeschlossen, sozial höher stehende Positionen des öffentlichen Lebens einzunehmen, da diese nur mit ausreichenden Sprachkompetenzen erreicht werden können. Die Konstruktion dieses Machtverhältnisses, mit der ein offensichtlicher Kulturkonflikt einhergeht, resultiert somit auch in einem Sprachkonflikt.²⁰⁶ Daher können „Sprachphänomene wie Zweisprachigkeit und Diglossie [...] als ein Ergebnis von Sprachdominanz, Sprachzwang und somit Sprachenkonflikt“²⁰⁷ gesehen werden.

²⁰³ Vgl. RIEHL, Claudia Maria (2004): S. 15ff.

²⁰⁴ Vgl. RIEHL, Claudia Maria (2004): S. 19

²⁰⁵ Vgl. RIEHL, Claudia Maria (2004): S. 160f.

²⁰⁶ Vgl. DIRVEN, René; PÜTZ, Martin (1996): S. 685

²⁰⁷ DIRVEN, René; PÜTZ, Martin (1996): S. 684

In mehrsprachigen Gesellschaften mit Mehrheits- und Minderheitssprachen wird die Sprache der dominanten Gruppe generell als diejenige gesehen, die für einen sozialen Aufstieg unerlässlich ist. Daher geht in diglossischen bzw. polyglossischen Gesellschaften ein Prozess vonstatten, in deren Ausgangssituation die Mehrheit der Bevölkerung die dominierte Sprache beherrscht und nur ein kleiner Teil der Bevölkerung die dominante Sprache. Danach wechselt die Situation sukzessive zur mehr oder weniger ausgewogenen Verteilung zwischen dem Teil, der die dominante beherrscht und jenem Teil, der die dominierte Sprache spricht, während ein kleiner Teil beide beherrscht und eine Vermittlerrolle einnimmt. Letztendlich zeigt sich in diesem Prozess eine sprachliche Situation, in der alle SprecherInnen die dominante Sprache sprechen, und nur mehr ein kleiner Teil die dominierte Sprache.²⁰⁸ Dieser Ablauf ist hier jedoch sehr abstrakt dargestellt, eine Vielzahl von weiteren Faktoren bestimmt, wie weit dieser Prozess des Sprachenwechsels vonstatten geht.

2.6.3 FAZIT

Das sprachliche Kapital setzt sich aus der kommunikatorischen Funktion und der sozialen Funktion von Sprache zusammen.

Migrationsbedingte Mehrsprachigkeit ist also ‚wertvoller‘, je höher die sprachliche Kompetenz bzw. der verfügbare Wortschatz in den beherrschten Sprachen ist (kommunikatorische Funktion).

Die soziale Funktion von Sprache, setzt sich aus der Wiedererkennbarkeit der eigenen Zugehörigkeit zu einer sprachlichen oder ethnokulturellen Gruppe durch die Verwendung von Sprache (bzw. der eigenen Position in der sozialen Struktur einer Gesellschaft), und der Verwendung eines angemessenen ‚Sprachcodes‘ in der richtigen Situation (bzw. des sprachlichen Habitus) zusammen. Die soziale Funktion von Sprache ist jedoch im Gegensatz zur kommunikatorischen Funktion ein eher schwer zu steuerndes Element des sprachlichen Kapitals.

Status und Prestige haben großen Einfluss auf die Wertigkeit einer Sprache bzw. der Einstellung, die jemand gegenüber der Sprache und dessen SprecherIn haben kann. Dieser Zusammenhang wurde bereits in einem vorhergehenden Kapitel näher erläutert (siehe Kapitel 2.4.1

²⁰⁸ Vgl. CZERNILOFSKI, Barbara (2002): S. 390ff.

‚Sprecherdispositionen‘). Die Frage ist jedoch, wie Status und Prestige von Sprachen beeinflusst werden können, um auch die spezifischen Wertigkeiten von Sprachen bzw. das Sprachbewusstsein der Sprecher zu verändern?

Eine Möglichkeit wäre die Sprachenpolitik, wodurch Maßnahmen ergriffen werden können, die das Verhältnis zwischen zwei oder mehr Sprachen innerhalb von mehrsprachigen Gesellschaften verändern. Darunter fallen alle politischen Steuerungsmechanismen, die Status und Prestige der verwendeten Sprachen beeinflussen, womit auch das sprachliche Verhalten der SprecherInnen, sowie die kommunikatorischen Funktionen der Sprachen verändert werden können.²⁰⁹ Sprachenpolitik wird dadurch ein Instrument, mit dem die Möglichkeit der sozialen Kontrolle und Exklusion von (Sprach-)Minderheiten durchgesetzt werden kann. Es ist aber auch ein Werkzeug, um diesen Tendenzen entgegenzuwirken, da diese Beeinflussungen auch soziale Ungleichheiten beseitigen können.

Wie bereits gezeigt, kann die Aufwertung des Sprachenprestiges positive Auswirkungen auf das Sprachbewusstsein mit sich ziehen. Da das Sprachbewusstsein ein Schlüsselfaktor der Kapitalisierbarkeit von Mehrsprachigkeit ist, kann hier die Sprachenpolitik ansetzen. Die Herkunftssprachen von MigrantInnen werden von ihnen selbst nicht als wertvoll angesehen, da diese Sprachen auf gesellschaftlicher Ebene einen niedrigen Status und ein geringes Prestige innehaben. Wie bereits gezeigt, kann die ideelle Aufwertung von Herkunftssprachen durch schulpolitische Maßnahmen (= Sprachenpolitik) dazu führen, dass Mehrsprachenkompetenzen als positiv wahrgenommen werden. Dies kann wiederum dazu führen, dass auch der Erwerb der Sprache des Aufnahmelandes besser gelingt (siehe Kapitel 2.2.3 ‚Spracherwerb‘ bzw. Kapitel 2.4.2 ‚positive Besetzung von Mehrsprachigkeit‘).

Weitere sprachpolitische Maßnahmen zur Förderung von Minderheitensprache oder Mehrsprachenkompetenzen können in folgenden Bereichen wirksam werden:

- Kompetenz: Mehrsprachenkompetenzen können nicht nur im Bereich der Schulpolitik durch Sprachunterricht (mit der Sprache als Lerninhalt) oder Immersionsunterricht (die Sprache wird als Lehrmittel verwendet) gefördert werden. Medien, die in der jeweiligen Herkunftssprache angeboten werden, bieten ebenfalls die Möglichkeit, die eigenen

²⁰⁹ Vgl. CZERNILOFSKI, Barbara (2002): S. 397

Sprachkompetenzen zu verbessern. Auch im Bereich der Erwachsenenbildung sollten Maßnahmen zur Verbesserung der eigenen Kompetenzen möglich sein.²¹⁰

- Performanz: Der tatsächliche Gebrauch der Herkunftssprache bzw. die tatsächlichen Funktionen in der kommunikativen Praxis innerhalb der Gesamtgesellschaft könnten durch die Erhöhung des Sprachbewusstseins der gesamten Gesellschaft steigen. Die Etablierung der Herkunftssprache als selbstverständliches Kommunikationsmittel sollte mit sprachpolitischen Maßnahmen einhergehen.²¹¹
- Normalisierung: Das Ziel einer ‚sprachlich normalen Situation‘, in der alle gesellschaftlichen Gruppen das Bewusstsein besitzen, dass Multilingualismus die Normalität ist, könnte ebenfalls ein Ziel von Sprachenpolitik sein (beispielsweise im Sinne einer ‚europäischen Sprachenvielfalt‘ wie sie die europäische Sprachenpolitik vorsieht²¹²). Es könnten zum Beispiel auch Situationen geschaffen werden, in denen mehrere Sprachen gleichberechtigt nebeneinander existieren, wovon wir aber heute meist überall noch sehr weit davon entfernt sind.²¹³

Abschließend muss jedoch auch noch darauf hingewiesen werden, dass das sprachliche Kapital nicht unbedingt nur auf gesamtgesellschaftlicher Ebene kapitalisiert werden kann. Wie bereits zuvor beschrieben, ist der sprachliche Markt nur dann wirksam, wenn auch gesellschaftliche Ungleichheiten auf höheren Analyseebenen, wie beispielsweise der Makroebene eines Staates, existieren. Wird hingegen versucht, eine Mesoebene wie zum Beispiel soziale Netzwerke, oder Migrantenorganisationen hinsichtlich der Kapitalisierbarkeit von Mehrsprachenkompetenzen betrachtet, so können diese Mehrsprachenkompetenzen dort durchaus ihren Wert beweisen. Wie dies auf einer möglichen Mesoebene aussehen könnte, wird im nächsten Kapitel näher geschildert.

²¹⁰ Vgl. CZERNILOFSKI, Barbara (2002): S. 402

²¹¹ Vgl. CZERNILOFSKI, Barbara (2002): S. 402, 403

²¹² Vgl. EUROPÄISCHE KOMMISSION: *Mehrsprachigkeit und EU-Sprachenpolitik*, zu finden unter der URL: http://ec.europa.eu/education/languages/eu-language-policy/index_de.htm

²¹³ Vgl. CZERNILOFSKI, Barbara (2002): S. 393

2.7 MIGRATIONSTHEORIE

Als letzten Punkt werden nun mehrere neuere Ansätze der Migrationsforschung näher beleuchtet. Die Notwendigkeit eines genaueren Blicks auf neuere Migrationsformen, wie zum Beispiel der Transnationalismustheorie, basiert auf mehreren Gründen.

Grundsätzlich geht es darum, eine Migrationsform zu verorten, in der auch die Voraussetzungen für die Kapitalisierbarkeit der Mehrsprachigkeitskompetenzen von MigrantInnen gegeben sind. Zweitens sollten daher mit dieser Migrationsform auch die Erkenntnisse der bisherigen Ausführungen, wie zum Beispiel die Möglichkeit eine ‚ausgewogene‘ Mehrsprachigkeit oder eine bilinguale bzw. hybride Identität auszubilden, erklärbar und verknüpfbar sein. Drittens sind die Konzepte ‚klassischer‘ Migrationstheorien nicht für die Konzeptualisierung dieser Arbeit geeignet. Grund dafür ist, dass sich die klassischen Migrationstheorien beinahe allesamt auf die Dynamik von Push- und Pull-Faktoren zwischen Herkunfts- und Aufnahmeländern bzw. -regionen stützen. Das führt dazu, dass sie in ihren Annahmen von einem einmaligen, dauerhaften und ‚unidirektionalen‘ Ortswechsel ausgehen und ihre Ursachenforschung für das Entstehen von Migrationsströmen entweder nur auf Makroebene (mit der Analyse von gesellschaftlichen oder globalen Auslösern von Migrationsprozessen), oder auf Mikroebene (mit der Untersuchung von Faktoren, die zur Migrationsentscheidung auf der Ebene von Individuen und/oder Familien bzw. Haushalte führen) betreiben.²¹⁴ Wie Gugenberger in ihrem linguistischen Akkulturationsmodell zeigt, führt eine einmalige, unidirektionale Migration dazu, dass meist ein Sprachwechsel vollzogen wird, und die Herkunftssprache in der Mehrheit der Fälle zugunsten der Sprache des Aufnahmelandes aufgegeben wird.²¹⁵ Dies ist für die Ausbildung einer Mehrsprachenkompetenz nicht zielführend, und somit für diese Arbeit nicht verwendbar.

Ein dennoch interessantes Beispiel aus der klassischen Migrationstheorie ist das mikroökonomische Migrationsmodell der Humankapitaltheorie nach Sjastaad, welche u.a. von Todaro weiterentwickelt wurde.²¹⁶ Es ist deswegen interessant, weil das Modell auf der in dieser Arbeit bereits vorgestellten ökonomischen Humankapitaltheorie basiert, und davon ausgegangen wird, dass Individuen Humankapital in Form von Fertigkeiten bzw. Fähigkeiten

²¹⁴ Beispiele für klassische Migrationstheorien wären das Modell der neoklassischen mikroökonomischen Theorie, jenes des dualen Arbeitsmarktes, oder das des systemtheoretischen Ansatzes. Eine Übersicht über klassische und neuere Migrationstheorien bieten MASSEY, Douglas et al. (1993); HAUG, Sonja (2000); oder HAN, Petrus (2006).

²¹⁵ Vgl. GUGENBERGER, Eva (2006): S. 300ff.

²¹⁶ Vgl. SJASTAAD, Larry A. (1962) und TODARO, Michael P. (1969) zitiert nach MASSEY, Douglas et al. (1993): S. 434

oder Wissen besitzen und dieses Kapital für ihren eigenen Nutzen einsetzen können. Das Migrationsmodell geht ebenfalls davon aus und inkludiert diese Annahme in den Entscheidungsprozess von MigrantInnen, welche vor dem Entschluss zu migrieren eine ‚Kosten-Nutzen-Analyse‘ der Migration anstellen. Ein Individuum entscheidet sich dann zu migrieren, wenn es trotz der Kosten, die durch den Migrationsprozess entstehen, ‚Nettoerträge‘ in Form von monetärem Kapital erwarten kann. Das heißt, dass sie dann migrieren, wenn ihr eingesetztes Humankapital, also ihre Fertigkeiten, Bildung bzw. Ausbildung, Erfahrung oder Sprachkompetenzen (!), im Aufnahmeland einen höheren Lohn oder ein höheres Gehalt durch höhere Produktivität versprechen. Dieses erwartete monetäre Kapital sollte letztlich das Kapital übertreffen, das durch den Prozess der Migration investiert wurde, damit auch die Entscheidung zur Migration getroffen wird. Als ökonomisches Migrationsmodell auf Mikroebene (das Individuum wird untersucht) inkludiert dieses Modell mehrere Faktoren als Variablen in einer Formel, und ist somit auch mathematischen berechenbar.²¹⁷

Bei den getätigten Annahmen und der ökonomischen Berechenbarkeit liegt auch die Kritik an diesem Modell, die teilweise bereits in ähnlicher Weise gegenüber der ökonomischen Sichtweise des Begriffs Humankapital geäußert wurde (siehe Kapitel 2.5.1 ‚Kapital in der Ökonomie‘ sowie Kapitel 2.5.4 ‚Synthese‘). Zusätzlich zu dem Argument, dass menschliche Eigenschaften nicht nur auf ökonomisch verwertbare Größen reduziert werden sollten, kommt hinzu, dass vermutlich das im Herkunftsland akquirierte Humankapital im Aufnahmeland nicht immer gleich gut verwertbar ist. Massey et al. verweisen hierfür auf eine Studie von Taylor, welche die berufliche Situation ‚illegaler‘ mexikanischer MigrantInnen (‚inmigrantes indocumentados‘) in den USA untersuchten, und zu dem Schluss kamen, dass in einigen Fällen sowohl MigrantInnen ohne Schulabschluss, als auch solche mit Sekundärschulabschluss denselben unterbezahlten Beruf in Los Angeles bekamen.²¹⁸

Das eingesetzte Humankapital führt also nicht automatisch zu höheren Erträgen im Aufnahmeland. Daher müssten noch weitere soziale, ökonomische oder historische Faktoren in dieses Modell miteinbezogen werden, um die tatsächlichen ‚Erträge‘ und anderer Auswirkungen dieses Transfers von ‚Humankapital‘ bzw. kulturellem Kapital von einem Land in das andere aufzeigen zu können, was ein weiteres Anzeichen für die Unvollständigkeit klassischer Migrationstheorien ist.²¹⁹

²¹⁷ Vgl. MASSEY, Douglas et al. (1993): S. 434-436

²¹⁸ Vgl. TAYLOR, J. Edward (1987) S. 626-638

²¹⁹ Vgl. MASSEY, Douglas et al. (1993): S. 456, 457

Basierend auf der Unvollständigkeit klassischer Migrationstheorien wird heute versucht, einen breiteren Blickwinkel bzw. mehr Faktoren in die Überlegungen zu neueren Konzepten mit einzubeziehen. Veränderte Migrationsphänomene und -aspekte, die in den heutigen Zeiten von immer dichter werdenden globalen Verflechtungen aller möglichen Lebensbereiche auftreten, erfordern neue Migrationskonzepte. Pries verdeutlicht diese Notwendigkeit mit dem Argument folgender Beschreibung der Charakteristika neuer Migrationsströme:

Eine bedeutsame neue Qualität internationaler Migration am Ende dieses Jahrhundert besteht nun darin, daß der Anteil von mehrfacher, mehrdirektionaler, erwerbs- und lebensphasenbezogener und etappenweiser flächenräumlicher Wanderung zunimmt und sich jenseits der (national-) gesellschaftlichen Grenzziehungen neue Migrationsnetzwerke und transnationale Lebenswelten aufspannen, wodurch das schon seit Jahrhunderten bestehende Gerüst von Weltwirtschaft(en) mit neuen sozialen Verflechtungszusammenhängen gefüllt wird. Es entstehen neue multi-lokale *Transnationale Soziale Räume*, innerhalb derer sich Lebensverläufe und Lebensprojekte in sozialen Beziehungen und Institutionen strukturieren.²²⁰

Neuere Migrationstheorien wie die Transnationalismustheorie haben ihre Konzepte auf der Grundlage diese Erkenntnisse gestaltet. Aufgrund dieser Tendenzen versuchen einige neuere Theorien in einem weiteren Schritt auch Makro- mit Mikroebene zu verbinden, und kombiniert anstatt einzeln zu analysieren. Durch die Hinzuziehung einer Mesoebene, in der Migrationsnetzwerke und ähnliche soziale Räume beobachtet werden, kann in Kombination mit Mikro- und Makroebene ein vollständigeres Bild dieser neuen Migrationsströme gezeichnet werden.²²¹ Dennoch ist bei einigen dieser neuen Modelle ein eher stärkerer Fokus auf die Analyseeinheit der Mesoebene zu beobachten (wie zum Beispiel bei ‚transnationalen MigrantInnenorganisationen‘). Damit wird versucht, sozialen Räumen wie zum Beispiel den sozialen Netzwerken von MigrantInnen, die vermehrt in einem transnationalen Kontext ‚pluri-lokaler‘ Räume an Bedeutung gewinnen, auch in migrationstheoretischen Modellen verstärkt Relevanz zu geben.²²²

Im Folgenden werden daher die migrationstheoretischen Konzepte zur Transnationalismustheorie, MigrantInnen in der Diaspora, sowie grenzüberschreitenden MigrantInnenorganisationen²²³ vorgestellt, für die am ehesten die zu Beginn dieses Kapitels genannten Bedingungen zutreffen.

²²⁰ PRIES, Ludger (1997): S. 35

²²¹ Vgl. PRIES, Ludger (2008b): S. 13-15

²²² Vgl. FAIST, Thomas (1997): S. 64-83

²²³ Bei der Bezeichnung ‚MigrantInnenorganisation‘ wird auf eine gendergerechte Anpassung in Richtung ‚MigrantInnenorganisation‘ verzichtet, da erstere Bezeichnung in der Literatur die gängigere ist. Es werden sowohl weibliche, als auch männliche Mitglieder dieser Organisationen unter diesem Begriff verstanden.

2.7.1 TRANSNATIONALISMUS

In den letzten 20 Jahren hat sich die Migrationsforschung verstärkt dem Phänomen des Transnationalismus zugewendet, da sich parallel zu den Rahmenbedingungen einer globalisierten Welt auch die Formen der Migration verändert haben. In Zeiten global agierender Konzerne, der stetigen Weiterentwicklung von Informations- und Kommunikationstechnologien, des globale Konsums von Massenmedien und eines weltumspannenden Massentourismus, verlieren Zeit und Raum an Bedeutung. Soziale Räume verschmelzen zusehends und Grenzen von zum Beispiel Nationalstaaten können leichter überschritten werden, was auch zu einer veränderten Quantität und Qualität von Migrationsströmen geführt hat. Es werden neue ‚transnationale soziale Räume‘ geschaffen, in denen die Lebenswelten von Herkunfts- und Aufnahmeländer miteinander verbunden und gleichzeitig multidimensional erweitert werden.²²⁴ Glick Schiller, Basch und Blanc-Szanton haben im Feld der Transnationalismusforschung Pionierarbeit geleistet, in dem sie Transnationalismus untersucht und definiert haben, als

[...] the process by which immigrants build social fields that link together their country of origin and country of settlement. Immigrants who build such social fields are designated „transmigrants.“ Transmigrants develop and maintain multiple relations – familial, economic, social, organizational, religious, and political that span borders. Transmigrants stake actions, make decisions, and feel concerns, and develop identities within social networks that connect them to two or more societies simultaneously.²²⁵

Weiters haben die Autorinnen Untersuchungen zu Organisationsmustern und der Selbstidentifizierung von MigrantInnen aus den karibischen Inselstaaten Grenada und St. Vincent, Haiti und den Philippinen durchgeführt, die in den USA (bzw. New York) leben. Das Ergebnis dieser Projekte war die Feststellung von besagten transnationalen, multilokalen sozialen Beziehungen dieser Transmigranten, mit denen sie geographische, kulturelle und politische Grenzen überbrücken.²²⁶

Da diese Erschließung transnationaler sozialer Felder vermehrt bei heutigen MigrantInnen beobachtet werden kann, und mit der Überbrückung politischer Grenzen einhergeht, wird dieses Phänomen auch als ‚Zeitalter des Transnationalismus‘ bzw. als ‚post-nationales Zeitalter‘ gesehen. Transnationalismus könnte dadurch auch als politisches Problem angesehen werden,

²²⁴ Vgl. PRIES, Ludger (1997): S. 34, 35

²²⁵ GLICK SCHILLER, Nina; BASCH Linda; BLANC-SZANTON, Cristina (1992): S. 1-2

²²⁶ Vgl. HAN, Petrus (2006): S. 152ff.

da sie durch ihre multiplen Zugehörigkeiten potentiell die nationale Einheit von Staaten, deren klassische nationalstaatliche Konzepte ethnischer und sprachlicher Einheit untergraben und damit auch gefährden können.²²⁷

Fakt ist, dass transnationale MigrantInnen die Kultur der Aufnahmegesellschaft auf mehrere Arten beeinflussen. Die Merkmale dieser Migrationsform sind auch gleichzeitig die Gründe für diese Beeinflussung:²²⁸

- Transnationale MigrantInnen sind untrennbar mit den sich verändernden Bedingungen der Globalisierung verbunden.
- Sie formen durch die Aktivitäten ihres Alltagslebens mit ihren sozialen, wirtschaftlichen und politischen Beziehungen neue soziale Felder und Beziehungen, die jegliche Art von Grenzen überspannen.
- Damit verbunden ist auch die Bewegung oder der Fluss („fluidity“) von verschiedensten Formen von Kapital (im Sinne Bourdieus), die sich zwischen ihren sozialen Feldern hin und her bewegen können. Außerdem konstruieren sie durch ihre Netzwerke die Grundlage zur Reproduktion und Neugestaltung von kulturellem Kapital (wie z.B. auch Mehrsprachigkeit).
- Transnationalismus ist mit neuen Formen des Selbstverständnisses und -bewusstseins der MigrantInnen verbunden, da diese duale oder multiple Identitäten ausbilden. Sie interpretieren, vermischen und reorganisieren die Kulturen im Kontext ihrer pluri-lokalen Lebenswelten, um neue, hybride Kulturen und Identitäten zu produzieren.
- Transnationale MigrantInnen erzeugen alternative Orte politischen Engagements, da sie trotz der physischen Abwesenheit die Politik ihrer Herkunftsländer beeinflussen können.
- Letztlich wird auch angenommen, dass sie die Gesellschaft der Aufnahmeländer unbewusst transformieren, da sie die sozialen Räume ihrer Herkunftsgesellschaft in den Netzwerken der Aufnahmegesellschaft rekonstruieren. Dadurch bringen sie der Aufnahmegesellschaft ihre ursprünglichen sozialen, kulturellen oder ethnischen Charakteristika näher und ermöglichen dadurch auch potenzielle Veränderungen der Aufnahmegesellschaft.

²²⁷ Vgl. HAN, Petrus (2006): S. 157

²²⁸ Vgl. KOSER, Khalid (2007): S. 108, sowie HAN, Petrus (2006): S. 155-160

Die Frage nach der Identitätskonstitution transnationaler MigrantInnen ist ein wesentliches Element des Transnationalismus. Da sie als Teil mehrerer sozialer Netzwerke oder gesellschaftlicher Gruppen verschiedener Nationen oder Ethnien gelten, wird in der Literatur immer wieder von der Entwicklung dualer, transnationaler oder multipler Identitäten gesprochen. Die Identität wird als ein wandelbares Konstrukt mehrerer Ebenen gesehen, das in der Interaktion mit verschiedensten Gruppen mithilfe einer Innen- und Außenwahrnehmung ständig neu konstituiert wird. Daher ist auch ein Zugehörigkeitsgefühl zu mehr als einer ethnischen, kulturellen, sprachlichen, schichtspezifischen oder auch politischen Gruppierung möglich, wenn sich diese Zugehörigkeiten in einem transnationalen sozialen Feld von mehr als einer Nation aufspannen (siehe Kapitel 2.3 ‚Identität‘).

Glick Schiller, Basch und Blanc-Szanton bringen einige Beispiele für diese multiplen Zugehörigkeiten. Sie zeigen die Möglichkeit auf, dass sich MigrantInnen einerseits als New Yorker fühlen und daher mit dem Bürgermeister über die Entwicklung ‚ihrer Stadt‘ sprechen, in der Woche darauf aber ‚zurück nach Hause‘ nach Haiti, St. Vincent, oder die Philippinen reisen, um dort als engagierter ‚Nationalist‘ über die Entwicklung ‚ihrer Nation‘ zu sprechen. Oder aber, dass MigrantInnen in den USA während eines Gewerkschaftstreffens ihren Mitarbeitern gegenüber ihre Loyalität versichern, während sie zur gleichen Zeit Geld zurück in ihr Herkunftsland übersenden, um sich dort Land zu kaufen und Grundbesitzer werden zu können.²²⁹

Kearney hat als Hinweis auf die transnationalen Verbindungen zwischen dem mexikanischen Bundesstaat ‚Oaxaca‘ und dem US Bundesstaat ‚California‘ das hybride Wort ‚Oaxacalifornia‘ konstruiert. In diesem transnationalen Raum bewegen sich Angehörige der Mixtec-Community aus Südmexiko, die meist als nicht-dokumentierte MigrantInnen in Kalifornien arbeiten. Die Zirkulation von Ressourcen wie Arbeit, Geld, Werten oder Informationen spielt sich in diesem transnationalen Raum ab. Dazu gehört aber auch die Veränderung der traditionellen Identität dieser Transmigranten, da für viele von ihnen diese grenzüberschreitende Migration zu einem mehr oder weniger dauerhaften Zustand geworden ist. Einerseits haben sie ihre traditionellen Rollen aufgegeben, können aber durch ihre regelmäßigen Reisen ihre identitätsstiftende Beziehungen zu Familie und Dorfgemeinschaften in ihren Herkunftsregionen aufrechterhalten. Andererseits fühlen sie sich aber auch als Teil der mexikanischen Community in Los Angeles, in der sie nicht nur Kontakte zur restlichen Bevölkerung der Stadt aufrechterhalten, sondern auch Neuankömmlingen aus Oaxaca bei der Wohnungssuche oder der Suche nach Arbeit helfen.²³⁰

²²⁹ Vgl. GLICK SCHILLER, Nina; BASCH Linda; BLANC-SZANTON, Cristina (1992): S. 12

²³⁰ Vgl. KEARNEY, Michael (1995): S. 226-243

Die Forschungsliteratur zum Phänomen des Transnationalismus kann heute in zwei verschiedene Gruppen eingeteilt werden: jene die mit einem ‚weiteren‘ Verständnis von Transnationalismus arbeiten, und jene die einen ‚engeren‘ Begriff von Transnationalismus verwenden.²³¹

Das ‚weite‘ Verständnis ist ein eher allgemeines und beinhaltet all jene Themen und Begriffe, die sich mit der Überschreitung von Grenzen oder pluri-lokalen Forschungsbereichen befassen. Dadurch werden alle Begriffe und Konzepte, die das Präfix ‚trans‘ beinhalten, wie zum Beispiel transstaatlich, translokal, TransmigrantInnen oder transnationale MigrantInnen, zu einem Teil dieses breiteren Verständnisses von Transnationalismus.²³²

Mit einem engeren Verständnis des Konzeptes ‚Transnationalismus‘ können Begriffe genauer voneinander unterschieden werden, die zwar mit dem Konzept des Transnationalismus zusammenhängen, aber dennoch diffus bleiben. Ein engeres Verständnis würde mit der Einführung des von Pries vorgeschlagene Begriffs der ‚transnational societal spaces‘ fallen, was mit ‚transnationalen sozialen Räumen‘ übersetzt werden kann. Mit diesem Begriff ist es möglich, transnationale Migrationstypen besser von anderen Formen wie beispielsweise internationalen Beziehungen usw. zu unterscheiden. Pries fügt hierfür zwei weitere Merkmale zu besseren Definition von transnationalen Beziehungen hinzu: Erstens ist die Verteilung von Ressourcen, Kultur, Interessen und Machtverhältnissen polyzentrisch und nicht monozentrisch. Und zweitens, ist die Verbindung und Koordination zwischen den Nationen überspannenden lokalen ‚subunits‘ von einem starken, dichten und dauerhaftem Charakter.²³³

Damit soll es möglich sein, transnationale MigrantInnen von jenen zu unterscheiden, die als EmigrantInnen bzw. ImmigrantInnen, RückkehrmigrantInnen oder in der Diaspora lebend gelten. Im Fall der EmigrantInnen bzw. ImmigrantInnen zentrieren sich die Mechanismen zur Koordinierung von Ressourcen, Kultur, Interessen oder Machtverhältnissen mehr und mehr auf Aktivitäten in und um das Aufnahmeland. Bei Rückkehrern und -innen sind diese Mechanismen mehr auf das Herkunftsland gerichtet, da sie ja beabsichtigen dorthin zurückzukehren. Transnationale MigrantInnen haben in der Abwicklung dieser Aktivitäten keinen klaren Bezugspunkt zwischen den unterschiedlichen Ländern, Regionen oder Städten die sie überspannen. MigrantInnen in der Diaspora hingegen ähneln stark transnationalen MigrantInnen, wobei als wichtiges Unterscheidungsmerkmal diese Grenzen überspannenden Aktivitäten in einem imaginierten oder physisch existierenden ‚promised land‘ verankert sind.²³⁴

²³¹ Vgl. RAUER, Valentin (2010): S. 64ff.

²³² Vgl. RAUER, Valentin (2010): S. 65

²³³ Vgl. PRIES, Ludger (2008b): S. 10

²³⁴ Vgl. PRIES, Ludger (2008b): S. 10

Da die Ähnlichkeiten zwischen Aktivitäten in der Diaspora und jenen der Transmigranten sehr groß sind, handelt der nächste Abschnitt von einer genaueren Sichtweise auf das Konzept der Diaspora.

2.7.2 DIASPORA

In der neueren Literatur zu Migrationstheorien ist immer wieder von ‚diaspora organizations‘ oder einer ‚modernen Diaspora‘ die Rede. Vor allem im Zusammenhang mit Transnationalismus tauchen diese Bezeichnungen immer wieder auf, was einen genaueren Blick auf diesen Begriff und die Theorie dahinter erforderlich macht.

Der Begriff der Diaspora ist im ‚klassischen Verständnis‘ fast ausschließlich für jüdische, afrikanische und armenische Bevölkerungsgruppen verwendet worden, die meist aufgrund von Vertreibung, Genozid, Flucht, Sklaverei oder Verschleppung außerhalb von ihren tatsächlichen Heimatländern lebten.²³⁵

Ab den 70er Jahren änderte sich jedoch die Verwendung dieses Begriffes, es wurden damit auch Migranten, Menschen im Exil oder Expatrierte benannt. Als in der Diaspora lebend wurden dann gegen Ende des letzten Jahrhunderts fast alle Bevölkerungsgruppen bezeichnet, „die als deterritorialisert und transnational gesehen werden, d.h. Menschen die nicht in ihrem Geburtsland leben und deren soziale, wirtschaftliche und politische Netzwerke die Grenzen der Nationalstaaten überschreiten, bzw. den Globus überspannen.“²³⁶

Mit dem sich verändernden Verständnis des Begriffs Diaspora wird (wie im vorigen Abschnitt gezeigt) sichtbar, dass die Migrationsforschung auf die Entstehung neuer und aktuellerer Migrationsformen reagiert hat. Es wurde versucht, das Konzept der Diaspora an diese veränderten Charakteristika und Rahmenbedingungen anzupassen.

Problematisch war jedoch, dass der Begriff der Diaspora durch die genannte und andere Definitionen beinahe inflationär bzw. willkürlich für ähnliche Phänomene verwendet wurde. Es konnten andere Migrationsformen, die ebenfalls als „translokale kulturelle Phänomene“²³⁷ gesehen wurden (wie zum Beispiel die bereits besprochene Form des ‚Transnationalismus‘) nicht mehr davon unterschieden werden. Daher sind einige wichtige Merkmale dieser Migrationsform

²³⁵ Vgl. KOSER, Khalid (2007): S. 25

²³⁶ SIX-HOHENBALKEN, Maria (2002): S. 103

²³⁷ MOOSMÜLLER, Alois (2002): S. 12

zur besseren Unterscheidung gegenüber anderen Formen auch als Definition des Diasporakonzeptes geeignet. Die wichtigsten dieser Merkmale sind die folgenden:²³⁸

- Als Diaspora gelten ethnische Minderheitsgruppen, die zerstreut in zwei oder mehr Ländern leben und eine Erinnerung, einen Mythos oder eine Vision von ihrem Herkunftsland aufrecht erhalten. Außerdem gab es wichtige Gründe, das Herkunftsland zu verlassen.
- Daraus entspringt auch die Absicht einer eventuellen Rückkehr in die Heimat, das Heimatland zu unterstützen oder neu aufzubauen.
- Es bestehen Institutionen oder Netzwerke, die eine soziale Kohäsion innerhalb dieser Gruppe herstellen. Daher wird auch eine ‚gewisse Unabhängigkeit‘ von der Aufnahmegesellschaft ermöglicht, sowie eine gewisse Beständigkeit dieser Gruppe erreicht (d.h. sie löst sich nicht durch Assimilation auf).
- Es bestehen eigene kulturell-ethnische Werte, Normen und Praktiken, die diese Gruppierung von der Kultur der Aufnahmegesellschaft unterscheiden.
- Die Gruppe hat das Bewusstsein, in der Aufnahmegesellschaft nie wirklich akzeptiert werden zu können.
- Es besteht eine Elite, die ein Interesse an der Aufrechterhaltung der Diaspora-Gemeinschaft hat.
- Es besteht das Dilemma, sowohl gegenüber der Herkunfts- als auch der Aufnahmegesellschaft loyal sein zu wollen oder zu müssen.
- Es wird erwartet, gegenüber anderen Diasporen der eigenen Ethnie oder Kultur in anderen Teilen der Welt solidarisch zu handeln. Dies kann zur Bildung transnationaler Netzwerke führen.

Aufgrund dieser Charakteristika würden Armenier, Palästinenser, Türken, Kubaner, Griechen oder Kurden, die außerhalb ihres Herkunftslandes leben, in das Konzept der Diaspora passen.²³⁹

Oft wird auch von einer ‚afrikanischen Diaspora‘²⁴⁰ gesprochen, die ihren Ursprung im Zusammenhang mit der Verschleppung ehemaligen afrikanischen Sklaven steht. Heutzutage

²³⁸ Vgl. MOOSMÜLLER, Alois (2002): S. 13, sowie SIX-HOHENBALKEN, Maria (2002): S. 108

²³⁹ Vgl. SIX-HOHENBALKEN, Maria (2002): S. 108

²⁴⁰ Kritisch angefügt werden muss hier, dass die oft verwendete Bezeichnung ‚afrikanische Diaspora‘ im Gegensatz zu anderen wie der armenischen oder der jüdischen Diaspora ein sehr verallgemeinernde Wahrnehmung des afrikanischen Kontinents mit sich zieht. Die ethnische, kulturelle und sprachliche Vielfalt der einzelnen afrikanischen Staaten wird durch diese und ähnliche Bezeichnungen unsichtbar und

kommt es interessanterweise jedoch vor, dass sich afrikanische MigrantInnen selbst als in der Diaspora lebend bezeichnen. Koser hat afrikanische MigrantInnen in London dazu befragt und kam zu dem Ergebnis, dass für sie der Begriff der Diaspora weniger negativ konnotiert ist, als Bezeichnungen wie ‚Immigrant‘, ‚Flüchtling‘ oder ‚Asylwerber‘. Außerdem wird für manche die Verwendung Diaspora als ‚self-motivational‘ gesehen, teilweise aber auch deswegen benutzt, weil sie sich in ähnlicher Weise wie Juden oder damalige afrikanische Sklaven in der Opferrolle eines zerstreuten Volkes sehen.²⁴¹

Obwohl der Ursprung des Begriffs Diaspora mit gewalttätigen Migrationsformen konnotiert ist, und mit der Vertreibung, einer Massenflucht oder einem Genozid wie bei Juden, Armeniern oder den Roma assoziiert wird, werden im konventionellen Verständnis von heute Menschen oder Gruppen die in der Diaspora leben eher nicht damit in Verbindung gebracht. Dieser gewaltsame Ursprung des Begriffes ist auch einer der vermuteten Gründe für einen in der Vergangenheit generell eher tabuisierten Umgang mit dem Konzept der Diaspora. Fragen der ökonomischen Ausbeutung und des Rassismus wurden (und werden oft noch immer) in Verbindung mit dieser Thematik auch eher selten behandelt. Im Diskurs zu diesem Themenfeld ist generell eine Reduktion auf Themen wie Erziehung, Sprache oder Toleranz im Vordergrund gestanden.²⁴²

Andere Themen, die in Verbindung mit historische Diasporen, wie die der Phönizier mit Handelsniederlassungen im römischen Reich, oder den chinesischen Diasporen in Südost-Asien, stehen, ist die Assoziation mit Attributen wie Mobilität oder Flexibilität. Diese Diasporen wurden mit diesen Attributen versehen, da sie da sie sich durch diese Eigenschaften schnell an neue Bedingungen bzw. Chancen oder Herausforderungen im Aufnahmeland anpassen konnten, und daher gegenüber der Aufnahmegesellschaft im Vorteil waren. Der ökonomische Erfolg manch dieser historischen Diasporen begründet sich im Wesentlichen auf drei verschiedene Faktoren. Erstens durch das bereits genannte Merkmal der kollektiven Identität und Solidarität gegenüber anderen Mitgliedern ihrer ‚community‘. Zweitens durch die Unabhängigkeit gegenüber lokalen und staatlichen Organisationen und der Unterstützung ihrer ‚translokalen Netzwerke‘ die zu einer vorteilhaften ökonomischen Position und Risikominimierung beigetragen haben. Drittens durch einen hohen Stellenwert der Bildung und einer ‚ausgeprägten Wissbegierde‘, wodurch der

der afrikanische Kontinent nur als ein ‚einzelnes Land‘ wahrgenommen. Diese und ähnliche diffuse Bezeichnungen korrelieren teilweise mit einer unbewusst vorhandenen eurozentristischen Sichtweise.

²⁴¹ Vgl. KOSER, Khalid (2007): S. 26

²⁴² Vgl. SIX-HOHENBALKEN, Maria (2002): S. 108, 109

Erwerb und die Vermehrung von ‚kulturellem Kapital‘ – im Sinne Bourdieus – eine wesentliche Strategie der Existenzsicherung wurde.²⁴³

Six-Hohenbalken sieht in den neueren Formen der Diaspora zunehmend „dezentralisierte, sich überlappende Netzwerke von Kommunikation, Reisen, Handel und Verwandtschaft“²⁴⁴ mit erkennbaren ‚Flüssen‘ verschiedener Arten von Kapital wie beispielweise Informationen oder Ideen, usw. und verweist auch auf die zunehmende Beachtung transnationaler Praktiken von Diasporaorganisationen.²⁴⁵ Dies ist eine Gemeinsamkeit mit der Transnationalismustheorie, die diesen Austausch von Ressourcen ebenfalls betont. Tölölyan beschreibt diesen intensiven Austausch verschiedenster Kapitalarten anhand der armenischen Diaspora:

In each of these heterogeneous communities, the specifically diasporic faction of the economic, political, and cultural elites shares a commitment to maintain institutionalized, transnational connections and exchanges with other segments of the diaspora and with the homeland: money and political advice, books and newspapers, disks and videotapes, paintings and films, information and propaganda, priests and [political] party activists circulate through the Armenian transnation.²⁴⁶

Aufgrund dieser Ausführungen kann darauf geschlossen werden, dass für Menschen in der Diaspora die Akquirierung, Reproduktion und Verteilung von kulturellem Kapital (und anderen Kapitalarten), und damit auch der Erwerb der Sprache der Aufnahmegesellschaft bzw. eine migrationsbedingte Mehrsprachigkeit, eine essentielle Vorgehensweise zur Sicherung der Existenz der eigenen Gruppe darstellt. Wird versucht, den hohen Stellenwert der Bildung bzw. die damit in Verbindung stehende Aneignung von Mehrsprachenkompetenzen mit dem Blick Amartya Sens zu betrachten, so würde dies klar eine Erweiterung der ‚human capabilities‘ durch die Aneignung weiterer ‚functionings‘ darstellen, um das Überleben der eigenen Gruppe durch Erweiterung von Verwirklichungschancen sichern zu können.

Ein problematischer Zugang zum Konzept der Diaspora besteht aufgrund des zuvor erwähnten neuen Verständnisses des Begriffes. Kritiker geben zu bedenken, dass der Begriff viel zu und flexibel und fast schon inflationär verwendet wird, da beinahe jede ethnische Gruppierung von Migranten in beliebiger Situation als in der Diaspora lebend bezeichnet wird.²⁴⁷

²⁴³ Vgl. MOOSMÜLLER, Alois (2002): S. 12

²⁴⁴ Vgl. SIX-HOHENBALKEN, Maria (2002): S. 114

²⁴⁵ Vgl. SIX-HOHENBALKEN, Maria (2002): S. 114

²⁴⁶ TÖLÖLYAN, Khachig (2000): S. 4

²⁴⁷ Vgl. KOSER, Khalid (2007): S. 26

Koser weist darauf hin, dass Migrantenorganisationen, die einen eher stärkeren Fokus auf die Entwicklung ihres Herkunftslandes haben, zwar generell ‚home town associations‘ genannt, in der Literatur aber sehr oft generalisiert als ‚diaspora organizations‘ bezeichnet werden (näheres zu Migrantenorganisationen im nächsten Abschnitt).²⁴⁸

Es muss daher die kritische Frage gestellt werden, „ob die Ausweitung des Begriffs Diaspora auf die unterschiedlichsten transnationalen Gemeinschaften und deren Typologisierung in labour, trade, victim diasporas, usw. zielführend ist, wenn paradigmatisch nahezu von allen Vertretern die Modellhaftigkeit der jüdischen Diaspora propagiert wird.“²⁴⁹

Denn wenn Erfahrungen mit Gewalt, Vertreibung oder Genozid einen Bestandteil von strukturellen und funktionalen Bedingungen der Identitätskonstitution dieser Menschen darstellt, dann sind diese gewaltsamen Erfahrungen auch die Grundlage für die Identifikation als eine einheitliche Gruppe.²⁵⁰ Aus diesem Grund ist es fraglich, ob die Ausweitung des Konzepts der Diaspora auf ein Verständnis, das beinahe alle transnationalen Gruppierungen umfasst, überhaupt sinnvoll ist.²⁵¹ Diese kritische Haltung gegenüber einer allzu ungenauen Verwendung geht auch mit der Kritik von Pries einher, die am Ende des vorigen Abschnitts dargestellt wurde.

Mehrere Autoren diskutieren deshalb den Zusammenhang bzw. die Unterschiede zwischen transnationalen Gruppierungen und solchen in der Diaspora. Levitt versucht auf diese Frage bereits 2002 eine Antwort zu geben, die in die Zusammenhänge zwischen Transnationalismus und Diaspora Klarheit bringen soll. Ihrer Meinung nach bilden transnationale Gemeinschaften die Grundlage für die Entstehung potenzieller Diasporen. Sie können sich daraus formen, müssen es aber nicht. Dies hängt vor allem damit zusammen, ob sich die Fiktion einer imaginierten verstreuten Gemeinschaft konstituiert:

Transnational communities are building blocks of potential diasporas that may or may not take shape. Diasporas form out of the transnational communities spanning sending and receiving countries and out of the real or imagined connections between migrants from a particular homeland who are scattered throughout the world. If a fiction of congregation takes hold, then a diaspora emerges. Dominicans who identify themselves as belonging to a diaspora might be transnational community members or isolated individuals who, wherever they are, share a sense of common belonging to a homeland where they are not living. Similarly, the Garifuna diaspora

²⁴⁸ Vgl. KOSER, Khalid (2007): S. 48

²⁴⁹ SIX-HOHENBALKEN, Maria (2002): S. 119

²⁵⁰ Siehe Ausführungen zur Bildung von Gruppenidentitäten in Kapitel 2.3 ‚Identität‘ (Innen- und Außenperspektive der Identitätskonstitution).

²⁵¹ Vgl. SIX-HOHENBALKEN, Maria (2002): S. 119

consists of transnational communities connecting New York and Honduras or Belize and Los Angeles and the many individual Garifuna migrants living around the globe.²⁵²

Als ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal fungiert also die Frage nach der Identität von MigrantInnen. Die Ausformung von multiplen oder transnationalen Identitäten, wie sie bereits in einem vorhergehenden Kapitel skizziert wurden (siehe Kapitel 2.3.3 ‚Hybride Identität‘), stellt beispielsweise Six-Hohenbalken in ihrer Arbeit über die kurdische Diaspora fest.²⁵³ Sie bemerkt auch, dass durch ein Leben in der Diaspora kulturelle Elemente der Herkunfts- und der Aufnahmegesellschaft aufeinandertreffen, zerlegt und neu artikuliert werden, und neue Bedeutungen, Orientierungen und neue Differenzen entstehen können. „Daher ist Diaspora ein Ort der Hybridisierung von Kultur [...]“²⁵⁴ womit letztlich auch eine hybride kulturelle Identität einhergehen kann.²⁵⁵

Da diese Identitätsformen aber auch in der Transnationalismustheorie bestehen, kann dies nicht unbedingt als Unterscheidungsmerkmal dienlich sein. Die Frage ist eher, wie stark sich transnationale und diasporische MigrantInnen zu ihrer Herkunfts- bzw. Aufnahmegesellschaft zugehörig fühlen bzw. sich mit ihnen identifizieren?

Wie Pries (dargestellt am Ende des vorhergehenden Abschnitts über Transnationalismus) versucht auch Sheffer klar zwischen diesen beiden Bezeichnungen zu differenzieren, in dem er die Frage nach der Gruppenkohäsion, der Gruppenidentität der MigrantInnen und auch deren Orientierung in Richtung Herkunftsland stellt. Um diese Begriffe genauer zu unterscheiden, plädiert er auf die Einführung des Terminus ‚ethnonational diaspora‘, mit der die starke Wertschätzung der eigenen ‚ethno-nationalen‘ Herkunft der MigrantInnen, deren hohes Selbstbewusstsein und deren Selbstidentifikation als solche hervorgehoben wird. Laut Sheffer würden irische, armenische, japanische, griechische oder jüdische ‚diasporic communities‘ als ‚ethnonational diasporas‘ gelten.²⁵⁶

Die Frage nach der Unterscheidung zwischen Diaspora bzw. ethnonationaler Diaspora und transnationalen Lebenswelten ist jedoch nicht so einfach zu beantworten. In der Literatur liegen teilweise widersprüchliche Ergebnisse bzw. sowohl-als-auch Lösungen in den Untersuchungen zur kulturell-ethnisch-sprachlichen Orientierung von transnationalen oder diasporischen MigrantInnen vor. Stahl untersucht beispielsweise ethnische Sportvereine in Deutschland und

²⁵² LEVITT, Peggy (2002): S. 202, 203

²⁵³ Vgl. SIX-HOHENBALKEN, Maria (2002): S. 116

²⁵⁴ HEIN, Kerstin (2006): S. 82

²⁵⁵ Vgl. HEIN, Kerstin (2006): S. 87

²⁵⁶ Vgl. SHEFFER, Gabriel (2006): S. 125ff.

kommt zu dem Schluss, dass sie sowohl Merkmale von transnationalen MigrantInnen, als auch von jenen der ethno-nationalen Diaspora aufweisen.²⁵⁷

Daher sollte meiner Meinung nach die die Diasporatheorie innerhalb des Konzeptes der Transnationalismustheorie zu verorten sein, so wie es auch Pries vorschlägt. Sobald Identifikation und Orientierung der MigrantInnen in Richtung des Herkunftslands stärker werden als Richtung Aufnahmeland, kann von einer Diaspora gesprochen werden.²⁵⁸

2.7.3 (GRENZÜBERSCHREITENDE) MIGRANTENORGANISATIONEN

Wie in den beiden vorhergehenden Abschnitten gezeigt, bilden transnationale MigrantInnen (ob nun in der Diaspora oder auch nicht) meist Gruppen, Gemeinschaften oder Netzwerke. Migrantorganisationen, ihre Merkmale und Auswirkungen haben in der wissenschaftlichen Literatur bisher eher wenig Beachtung gefunden, und stellen daher auch ein relativ junges Untersuchungsfeld innerhalb der Transnationalismusforschung dar.²⁵⁹

Ein Beispiel, wie die Ausbildung von ‚transnational communities‘ bzw. Netzwerken definiert werden kann, bringt Portes mit folgender Beschreibung:

Transnational communities are dense networks across political borders created by immigrants in their quest for economic advancement and social recognition. Through these networks, an increasing number of people are able to lead dual lives. Participants are often bilingual, move easily between different cultures, frequently maintain homes in two countries, and pursue economic, political and cultural interests that require their presence in both.²⁶⁰

Daraus kann gelesen werden, dass wesentliche Gründe für die Formierung von Gemeinschaften oder Gruppen ökonomische, soziale und kulturelle Interessen sind. Ein Teil, der zur Bildung dieser Gemeinschaften beiträgt und ihn beeinflusst, ist der Prozess der Identitätskonstitution. Wie bereits gezeigt, fühlen sich Menschen meist aus sprachlichen und ethnokulturellen Gründen zu einer Gruppe zugehörig, und bilden dadurch eine Gruppenidentität aus.

Ein weiterer Grund ist die Absicht, je nach Lebenslage unterschiedliche Interessen und Präferenzen zum Ausdruck bringen zu wollen. Die eigenen Chancen zur Selbstverwirklichung

²⁵⁷ Vgl. STAHL, Silvester (2010): S. 87-114

²⁵⁸ Vgl. PRIES, Ludger (2008b): S. 10

²⁵⁹ Vgl. PRIES, Ludger (2010): S. 16-20

²⁶⁰ PORTES, Alejandro (1997): S. 812

steigen, wenn gemeinsam mit anderen ‚Gleichgesinnten‘ auf eine organisierte Art und Weise versucht wird, religiöse, kulturelle, ökonomische, soziale oder politische Interessen und Ressourcen durchzusetzen und auszutauschen.

Um die multidimensionalen und transnationalen Eigenschaften dieser MigrantInnenorganisationen zu zeigen, sind im Folgenden einige Beispiele ihrer Merkmale und Dynamiken angeführt, die bei MigrantInnenorganisationen aus Deutschland ausgemacht wurden:²⁶¹

- MigrantInnenorganisationen dienen als eine Art ‚Anpassungsschleuse‘ für neue Zuwanderer durch Abfederung des ‚Kulturschocks‘. Dadurch kommen sie auch in den Kontakt zu ‚Multiplikatoren‘ in dieser Gruppe, die sie in die neue Umgebung einführen.
- Sie reproduzieren das kulturelle Kapital der Herkunftsgesellschaft und erweitern dadurch ihre Handlungsmöglichkeiten.
- Sie stützen sowohl die individuelle, als auch die kollektive Identität der Mitglieder.
- Sie bieten eine Chance zur Selbstverwirklichung und -bestätigung und erhöhen dadurch auch das Selbstbewusstsein der MigrantInnen
- Sie fördern die Entwicklung sozialen Kapitals durch Netzwerkbildung.
- Durch dieses Netzwerk werden Verbindungen geschaffen, die über verwandtschaftliche Beziehungen hinausgehen, wodurch die ‚private Selbsthilfe‘ durch weitere kommunikative Gelegenheiten erweitert wird.
- Durch ihre ehrenamtlichen Dienstleistungen füllen sie ‚Versorgungslücken‘ des Staates.
- Durch Informationsveranstaltungen zu Gesundheit, Bildung, Erziehung, Ausbildung, und durch Vermittlung an soziale Dienste oder Versorgungseinrichtungen fördern sie die ‚präventive Daseinsvorsorge‘.
- Sie sind für kommunale Verwaltung und Politik wichtige AnsprechpartnerInnen in Konfliktsituationen, da dort ‚Opinionleaders‘ mit privilegiertem Zugang zur Gemeinschaft der MigrantInnen versammelt sind.
- Sie verstärken die soziale Kontrolle in jenen städtischen Vierteln, in denen die übliche Nachbarschaftskontrolle durch Individualisierungs- und Anonymisierungsprozesse beinahe verloren gegangen ist (zum Beispiel wurden, im Gegensatz zu gängigen stereotypen Vorstellungen, in untersuchten ‚benachteiligten‘ Wohnvierteln die dort ansässigen türkischen BewohnerInnen als ‚stabilisierender Faktor‘ angesehen)

²⁶¹ Vgl. GAITANIDES, Stefan (2003): S. 26, 27

- Migrantenorganisationen entwickeln sich immer mehr zu Interessensvertretungen und Orten interkulturellen Dialogs
- Sie tragen zur Unterstützung humanitärer Hilfe in ihren Herkunftsländern bei (zum Beispiel haben türkische Vereine viel Geld für die Opfer des Erdbebens in der nordwestlichen Türkei 1999 gesammelt).
- Sie können zu verstärkten wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Ländern führen (z.B. fördert das Projekt IMPULSO der spanischen Weiterbildungsakademie in Deutschland, in Kooperation mit einigen spanischen Vereinen, transnational agierende Selbstständige).
- Sie bieten oft Sprachkurse in der Herkunftssprache an, die auch für die Aufnahmegesellschaft interessant sind (wie an der Fülle von Spanischkursen gesehen werden kann, die von österreichischen Vereinen angeboten werden).

Ein weiteres Merkmal von Migrantenorganisationen ist, dass sie Funktionen etabliert haben, die im Gegensatz zu manch anderen gesellschaftlichen Organisationsformen, sowohl nach innen, als auch nach außen gerichtet sind. Es „finden die Prozesse der Vergemeinschaftung nach innen, der Identitätskonstruktion nach innen und außen, der internen Ressourcenmobilisierung zur externen Einflussnahme, der ethnischen oder herkunftsbezogenen Kartellbildung, der Formulierung von Teilhabe- und Ressourcenansprüchen nach außen, der individuellen und organisationalen Sozialkapitalbildung und der Perpetuierung einer mehr oder weniger eigenständigen Verbandsbürokratie meistens *gleichzeitig* statt.“²⁶²

Die Ausrichtung der Aktivitäten nach außen ist also ein wichtiges Charakteristikum von transnationalen Migrantenorganisationen. Generell wird bei MigrantInnen und deren Organisationen zwischen der Orientierung in Richtung Herkunftsland und der Orientierung Richtung Aufnahmegesellschaft unterschieden, wobei der transnationale Charakter einer Migrantenorganisation irgendwo in der Mitte dieser Skala liegt. Die Ausrichtung der Orientierung betrifft auch weitere Themenfelder transnationaler MigrantInnen, wie zum Beispiel die aktuelle Integrationsdebatte in Österreich, aber auch die Möglichkeit der Einflussnahme auf Entwicklungsprozesse im Herkunftsland. Außerdem spiegelt die Ausrichtung der Aktivitäten teilweise auch die identitäre Orientierung der MigrantInnen wider. Angemerkt werden muss jedoch, dass trotz der generellen Möglichkeit der Einflussnahme auf Herkunfts- und/oder Aufnahmeland, und der dadurch ermöglichten Durchsetzung ihrer Interessen, diese Beeinflussungsmöglichkeiten stark von den rechtlichen, sozialen, politischen, ökonomischen

²⁶² PRIES, Ludger (2010): S. 36, 37

Rahmenbedingungen des Aufnahmelandes (und natürlich auch des Herkunftslandes) abhängig sind.

Ein beobachtetes Phänomen ist, das nicht nur neu gegründete Organisationen, sondern auch jene die bereits seit mehreren Jahrzehnten bestehen, vermehrt transnationale Aktivitäten aufweisen. Babcock bringt als Beispiel dafür die Transformation von belizischen Migrantenorganisationen in Chicago, die sich im Laufe der Zeit von aufnahmelandorientierten Aktivitäten hin zu herkunftslandbezogenen Aktivitäten wandelten.²⁶³ Dies ist u.a. auf den leichteren Zugang zu neuen Kommunikationstechnologien, sowie der steigenden internationalen Mobilität, also auf Globalisierungspänomene zurückzuführen

Migrantenorganisationen, die sich mit ihren Aktivitäten stark in Richtung des Herkunftslands orientieren, werden in der Literatur als ‚home town associations‘ (HTAs) bezeichnet. Mexikanische HTAs haben eine lange Tradition, da die ersten bereits in den 1950er Jahren gegründet wurden. Für 2007 nennt Koser die Zahl von ungefähr 300 HTAs, die in 30 verschiedenen Städten der USA existieren. Sie unterstützen öffentliche Projekte ihrer Heimatorte, wie zum Beispiel die Errichtung von öffentlicher Infrastruktur wie Straßen, oder sie spenden medizinische Güter wie Gerätschaften oder Krankenwägen. Weiters fördern sie auch oftmals das Bildungssystem ihrer Herkunftsregionen mit der Errichtung von Schulen, der Bereitstellung von Schulmaterial oder der Einrichtung von Stipendiensystemen.²⁶⁴

Ebenso wie individuelle MigrantInnen können Migrantenorganisationen unterschiedliche Tendenzen in ihren Akkulturationsstrategien gegenüber dem Ankunftsland ausbilden. In aktuellen Studien treten die Akkulturationsstrategien von Migrantenorganisationen in unterschiedlichen Formen auf, sie pendeln meist im Zwischenraum zwischen der Strategie der Integration und der Separation bzw. zwischen Multikulturalismus und Segregation (siehe Akkulturationsmodell ethnokultureller Gruppen von Berry, Kapitel 2.3.1 ‚Identität und Migration‘). In beiden Fällen wird versucht, die Kultur der Herkunftsgesellschaft beizubehalten. Zur gleichen Zeit wird aber ein unterschiedlich intensiver Kontakt zur Aufnahmegesellschaft gesucht, im Fall der Integration eher stärker, im Fall der Separation eher weniger. Dies hat zum Ergebnis, dass in manchen Studien, sowie in der öffentlichen Integrationsdebatte einige Migrantenorganisationen als integrationsfördernd, und andere wiederum als integrationshemmend bezeichnet werden. In beiden Fällen kann der Charakter der

²⁶³ Vgl. BABCOCK, Elizabeth (2006): S. 34ff.

²⁶⁴ Vgl. KOSER, Khalid (2007): S. 48

Transnationalität entstehen, wobei die Strategie der Integration theoretisch eher als jene gilt, die am ehesten zu transnationalen Aktivitäten führt, da ein Gleichgewicht zwischen der Beibehaltung der Kultur der Herkunftsgesellschaft und der Annahme der Kultur der Aufnahmegesellschaft zu finden versucht wird. Es herrscht jedoch Einigkeit in der Annahme, dass im Prinzip alle Migrantorganisationen transnationale Einflüsse und Auswirkungen aufweisen.²⁶⁵

Vermutlich werden aber dennoch weitere empirische Studien erforderlich sein, um mehr Erkenntnisse und Klarheit in diese Debatte zu bringen.²⁶⁶

Im Wesentlichen können die Merkmale von Migrantorganisationen mit mehreren allgemeinen Begrifflichkeiten zusammengefasst werden. Migrantorganisationen haben jeweils unterschiedliche:²⁶⁷

- interne Strukturen und Prozesse der arbeitsteiligen Leistungserstellung;
- implizite oder explizite Ziele, Aufgaben und Selbstdefinitionen;
- Konfigurationen der Differenzierung, Spezialisierung, Hierarchisierung, Formalisierung;
- Muster der räumlichen Verteilung von Funktionen, Ressourcen, Machtrollen, Kulturen;
- Mechanismen der Koordination von Aktivitäten und der Mobilisierung von Ressourcen;
- Bedeutungen und Funktionen für ihre Mitglieder, die Führungsbürokratie, sowie ihre gesellschaftliche Umwelt.

Ein letzter, aber für diese Arbeit essentieller Punkt, ist der Zusammenhang zwischen Netzwerken von MigrantInnen bzw. den beschriebenen organisationalen Zusammenschlüssen in Form von Migrantorganisationen, und dem Konzept des sozialen Kapitals nach Bourdieu. Nach Bourdieu können durch die Zugehörigkeit zu einer Gruppe und den Beziehungen die dadurch entstehen, Ressourcen (in jeder möglichen Form von Kapital) akquiriert und akkumuliert werden, was von ihm als soziales Kapital bezeichnet wird.²⁶⁸

Haug und Pointner kombinieren in einer Arbeit zu ‚Sozialkapital und Migration‘ diese beiden Aspekte. Sie gehen wie auch Bourdieu davon aus, dass das in Netzwerken vorhandene Sozialkapital auch dann Zugriff auf die Ressourcen dieser Gruppierung ermöglicht, wenn der

²⁶⁵ Vgl. PRIES, Ludger (2010): S. 42

²⁶⁶ Vgl. zu dieser Debatte SEZGIN, Zeynep (2010): S. 220, sowie weitere Beiträge in: PRIES, Ludger; SEZGIN, Zeynep (Hg.): *Jenseits von ‚Identität oder Integration‘. Grenzen überspannende Migrantorganisationen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

²⁶⁷ Vgl. PRIES, Ludger (2010): S. 50-52

²⁶⁸ Vgl. BOURDIEU, Pierre (1983): S. 190 und 191

Kontakt und die Beziehungen zu anderen Personen dieses Netzwerkes gesucht wird, die bereits über Ressourcen verfügen.²⁶⁹

In Verbindung mit der Integration von MigrantInnen in die Aufnahmegesellschaft stellt ihrer Meinung nach Sozialkapital eines MigrantInnennetzwerks sowohl einen Vorteil, als auch einen Nachteil dar. Mit der Höhe des Sozialkapitalstocks (Ressourcen) steigt auch die Höhe der Gruppenkohäsion und Homogenität des Netzwerkes. Durch die Geschlossenheit und Homogenität des Netzwerkes ist jedoch auch eine Integration in die Aufnahmegesellschaft eher hinderlich. Mit der Öffnung des Netzwerkes hin zur Aufnahmegesellschaft und einer verstärkten Heterogenität, sinkt gleichzeitig auch die Gruppenkohäsion der MigrantInnen, und dadurch auch die Sozialkapitalstärke. Jedoch steigt die Möglichkeit der Netzwerkbildung in Richtung der Aufnahmegesellschaft, wodurch dann auch die Ressourcen der Aufnahmegesellschaft verfügbar werden und auch eher eine Integrationsstrategie erreicht werden kann. Sie schlagen daher zur besseren Unterscheidung die Bezeichnungen ‚herkunftsort- und zielortspezifischem Sozialkapital‘ vor. Homogenität und Dichte der jeweiligen Netzwerke spielen dafür eine wesentliche Rolle.²⁷⁰

2.7.4 FAZIT

Klassische Migrationstheorien sind aufgrund ihrer Unvollständigkeit und den Veränderungen im globalen Zusammenleben wenig bis nicht mehr dazu geeignet, heutige Migrationsströme zu erklären. Auch die Humankapitaltheorie mit ihren generalisierten Annahmen gilt als unvollkommen, obwohl sie mit verschiedenen, für diese Arbeit interessanten Kapitalarten operiert. Mit der Relativierung des Konzeptes der migrationstheoretischen Humankapitaltheorie durch empirische Studien scheint ein weiterer Beweis dafür erbracht zu sein, dass das menschliche ‚Humankapital‘ nicht als rein ökonomische Größe verwendbar ist, sondern mit vielen anderen gesellschaftlichen Bereichen interagiert.

Angesichts der Herausforderungen, die mit der Globalisierung aller möglichen Lebensbereiche einhergehen, ist die Herausbildung von Mehrsprachenkompetenzen beinahe schon eine Notwendigkeit. Transnationale Migrationsformen scheinen daher am besten dafür geeignet zu sein, die Ausbildung von ausgewogenen Mehrsprachenkompetenzen zu gewährleisten. Es

²⁶⁹ Vgl. HAUG, Sonja; POINTNER, Sonja (2007): S. 369

²⁷⁰ Vgl. HAUG, Sonja; POINTNER, Sonja (2007): S. 388-391

herrscht ein ständiger Kontakt zwischen Herkunfts- und Aufnahmegesellschaft, wodurch die eigenen Sprachenkompetenzen ständig benutzt werden können und somit ein Sprachverlust eher unwahrscheinlich wird. Die von den MigrantInnen gewünschte ständige Verbindung zwischen beiden (oder mehr) Regionen und die dadurch gewährleistete Verwendung der beherrschten Sprachen, führt sowohl zu einem höheren Sprachbewusstsein der Personen, als auch zu der Kompetenz, funktionales Code-Switching in jeder beliebigen Lebenssituation anwenden zu können.

Transnationale Migrationsformen tragen durch den permanenten Kontakt mit unterschiedlichen ethnokulturellen und sprachlichen Gruppen stark zur Identitätskonstitution der MigrantInnen bei. Deren Identitäten sind durch einen ständigen Austausch von sprachlichem und kulturellem Kapital einem mehr oder weniger starken Transformationsprozess ausgesetzt. Die Ausbildung unterschiedlicher Formen und Abstufungen von bilingualen, transnationalen oder hybriden Identitäten geht mit dem Zugehörigkeitsgefühl zu mehr als einer ethnokulturellen und sprachlichen Gruppe einher. Der rege Kontakt mit verschiedenen ethnokulturellen und sprachlichen Aspekten kann auch zur Formierung hybrider Kulturen führen, in denen spezifische Elemente der jeweiligen Kultur vermischt und neu zusammengesetzt werden.

Da in allen transnationalen Migrationsformen die Formierung von Organisationen, Vereinen oder Interessensgemeinschaften mehr oder weniger üblich ist, und daher transnationale MigrantInnen vermehrt Mitglieder in Migrantenorganisationen sind, sind auch hier einige Punkte für eine mögliche Kapitalisierbarkeit von Mehrsprachenkompetenzen von Interesse. Zum Beispiel sind die Vorteile der Mobilisierung und Akquirierung von sozialem Kapital als Ressource klar ersichtlich.

In der Netzwerkforschung wurde beobachtet, dass im Unterschied zu personalen Netzwerken von Individuen, in denen einzelne Personen als Knotenpunkte des Beziehungsgeflechts gelten, in organisationalen Netzwerken eine Organisation als kollektiver bzw. korporativer Akteur diese Rolle als Knotenpunkt des Beziehungsgeflechts übernimmt. Auf personaler Ebene trägt der Beitritt zu einer Migrantenorganisation zur Stabilisierung und Vermehrung des eigenen sozialen Kapitals bei, da aus dem ‚Pool‘ an bereits beigetretenen, etablierten Mitgliedern Vertrauensbeziehungen entstehen, die für Freundschaften aber auch für andere Möglichkeiten der Kapitalakquirierung, wie zum Beispiel der Suche nach einem Beruf (was als Transformation zu ökonomischem Kapital gelten würde) herangezogen werden können.²⁷¹

²⁷¹ Vgl. PRIES, Ludger (2010): S. 30

Auch die Reproduktion von kulturellem Kapital ist durch Netzwerkbildung bzw. Bildung einer Migrantenorganisation gegeben. Der ständige Kontakt mit Menschen, die dieselben ethnokulturellen oder sprachlichen Merkmale teilen, fördert die Reproduktion von gemeinsam geteiltem kulturellem, symbolischen, objektiviertem sowie ‚emotionalem‘ Kapital. Es besteht die Möglichkeit Sprache, Normen, Werte, Traditionen, kulturelle Medien, Machtverhältnisse, etc. sowie emotionale Erfahrungen mit anderen Mitgliedern dieser Migrantenorganisation zu teilen. Werden die Erkenntnisse von Haug und Pointner mit ihrer Unterscheidung zwischen zielort- und herkunftsortspezifischem Sozialkapital beachtet, so ergibt sich im Zusammenhang mit Mehrsprachenkompetenzen die Annahme, dass diese am ehesten dann erreichbar und kapitalisierbar sind, wenn die Dichte des Netzwerks der MigrantInnen eher geringer ausfällt, und sich das Netzwerk ethnisch-kulturell eher heterogen als homogen zusammensetzt. Wird davon ausgegangen, dass MigrantInnen in ihrer eigenen Organisation eher dazu geneigt sind, die Herkunftssprache zu sprechen, dann ist die Öffnung Richtung Aufnahmegesellschaft ein notwendiges Mittel um die eigene Mehrsprachigkeit nutzen und pflegen zu können. Die eigenen Mehrsprachenkompetenzen können auch eher dann kapitalisiert werden bzw. von Nutzen für die jeweilige Person sein, wenn durch den Kontakt mit der Aufnahmegesellschaft das Netzwerk der MigrantInnen vergrößert wird. Dadurch würden auch sämtliche Handlungsmöglichkeiten und ‚Verwirklichungschancen‘ im Sinne Sens ansteigen.

Da in weiterer Folge die Einflussnahme von MigrantInnen auf Entwicklungsprozesse im Herkunftsland im Vordergrund der Untersuchungen steht, bleibt der Fokus dieser Arbeit auf die transnationalen Migrationsformen gerichtet, da sie im Vergleich mit anderen Migrationsarten eher dazu geeignet erscheinen, diese Beeinflussung vorzunehmen. Die übliche Orientierung der Aktivitäten von transnationalen MigrantInnen und deren Organisationen in Richtung Herkunftsgesellschaft bietet die Basis für das Erreichen dieser Effekte.

Da die Kapitalisierbarkeit von Mehrsprachenkompetenzen ebenfalls berücksichtigt werden muss, sind Migrantenorganisationen mit einer starken Orientierung hin zum Herkunftsland eher ungeeignet. Ethnonationale Diasporaorganisationen und andere stark auf die Herkunftsgesellschaft orientierte Vereinigungen sind daher zu vernachlässigen. Die Ausgewogenheit der Orientierung sowohl in Richtung Herkunftsgesellschaft, als auch in Richtung Aufnahmegesellschaft wird von mir als die geeignetste Grundhaltung von MigrantInnen gesehen, um das Erreichen beider Ziele dieser Arbeit (die Konzeptualisierung der Kapitalisierbarkeit von Mehrsprachenkompetenzen, sowie mögliche Auswirkungen auf Entwicklungsprozesse im Herkunftsland) zu gewährleisten.

2.8 ABSCHLIEßENDE KONZEPTUALISIERUNG

Die Erkenntnisse aus den vorhergehenden Kapiteln des theoretischen Teils lassen sich in folgender Konzeptualisierung zur Kapitalisierbarkeit migrationsbedingter Mehrsprachigkeit in Bezug auf eine mögliche Beeinflussung der Entwicklung des Herkunftslandes zusammenfassen.

Das sprachliche Kapital in Form von migrationsbedingter Mehrsprachigkeit kann als das zentrale Instrument zur Durchsetzung der eigenen Interessen und Wünsche innerhalb des persönlichen, pluri-lokalen, sozialen Raums mehrsprachiger MigrantInnen gesehen werden. Rahmenbedingungen, Faktoren und Prozesse, die den Nutzen des sprachlichen Kapitals beeinflussen und somit ihren Wert erhöhen oder verringern können, sind auf Makro-, Meso-, und Mikroebene im Umfeld der transnationalen MigrantInnen angesiedelt (siehe Abbildung 4: ‚Faktoren auf Makro-, Meso- und Mikroebene mit Einfluss auf das sprachliche Kapital mehrsprachiger transnationaler MigrantInnen‘).

Auf Mikroebene, also auf der Ebene der transnationalen MigrantInnen, wirkt eine Vielzahl an Prozessen die zur spezifischen Zusammensetzung ihres sprachlichen Kapitals beitragen.

Der Kultur- und Sprachkontakt zwischen MigrantInnen und Aufnahmegesellschaft ist jener Prozess, der unter bestimmten Voraussetzungen zu einer migrationsbedingten Mehrsprachigkeit führt. Durch denselben Kontakt kann sich die Identität der MigrantInnen verändern und unterschiedliche Formen annehmen, je nachdem welche Akkulturationsstrategien vonseiten der MigrantInnen gewählt werden. Die sprachlich-kulturelle Identität der MigrantInnen kann hybride Formen annehmen, wenn sie versuchen, sowohl die Kultur und Sprache der Aufnahmegesellschaft anzunehmen, als auch die ihrer Herkunftsgesellschaft beizubehalten (kulturelle Integration). Diese sprachlich-kulturellen hybriden Identitäten führen am ehesten zu jener Qualität von Mehrsprachenkompetenzen, die ihnen das Bewegen in beiden Gesellschaften erleichtert.

Das Sprachbewusstsein von MigrantInnen ist ein essentieller Teil der Kapitalisierbarkeit ihrer Mehrsprachigkeit, da nur durch eine positive Disposition gegenüber den eigenen Sprachfertigkeiten diese auch als wertvoll erkannt werden können. Die gemachten Erfahrungen vor und nach der Migration bezüglich ihrer Sprachkompetenzen und damit einhergehendem Prestige oder Stigma beeinflussen maßgeblich die Wertschätzung des eigenen sprachlichen Kapitals.

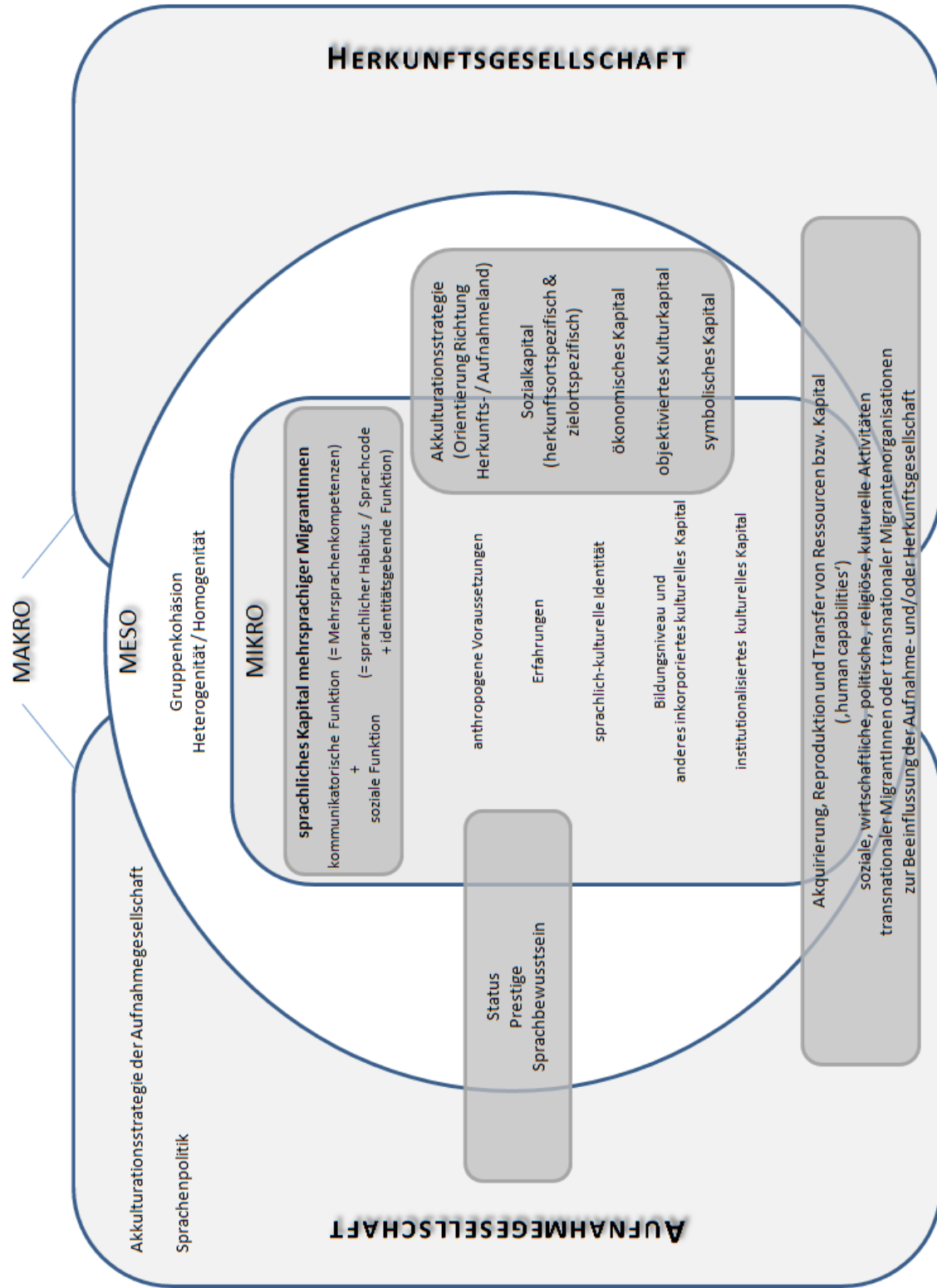


Abbildung 4: Faktoren auf Makro-, Meso- und Mikroebene mit Einfluss auf das sprachliche Kapital mehrsprachiger transnationaler MigrantInnen

Das sprachliche Kapital transnationaler MigrantInnen setzt sich aus ihren mehrsprachigen Kompetenzen (kommunikatorische Funktion), ihrem sprachlichen Habitus bzw. Sprachcode und der identitätsgebenden Funktion von Sprache zusammen (soziale Funktion).

Weitere Faktoren auf der Ebene der MigrantInnen, die auf ihr sprachliches Kapital einwirken und es erhöhen oder verringern können, sind anthropogene Voraussetzungen, ihre Erfahrungen, ihr Bildungsniveau und anderes inkorporiertes kulturelles Kapital, ihr institutionalisiertes kulturelles Kapital, ökonomisches Kapital, objektiviertes Kulturkapital, emotionales Kapital, sowie symbolisches Kapital. Das Sozialkapital von MigrantInnen ist sowohl auf der Mikroebene, als auch der Mesoebene anzuordnen, da die meisten MigrantInnen entweder eigene Netzwerke mit Orientierung in Richtung Aufnahme- und/oder Herkunftsgesellschaft bilden, mitunter aber auch Mitglieder in Migrantenorganisationen sind. Die Verbindung zwischen Mikro- und Mesoebene bietet Multiplikatoreffekte im Bezug auf die Akkumulation weiterer Kapitalformen und deren Reproduktion, wodurch wiederum auch das sprachliche Kapital erhöht werden kann.

Auf der Mesoebene bzw. der Ebene des transnationalen pluri-lokalen sozialen Raums von mehrsprachigen MigrantInnen ist der offensichtlichste Faktor jener des Sozialkapitals, der sich aus dem herkunftsortspezifischen und dem zielortspezifischen Sozialkapital zusammensetzt. Damit in Verbindung steht auch die Gruppenkohäsion und Homogenität bzw. Heterogenität dieser sozialen Netzwerke und Organisationen von MigrantInnen die einen Einfluss sowohl auf das sprachliche Kapital (Sprachkompetenzen, sprachlicher Habitus und identitätsgebende Funktion), als auch auf das Sprachbewusstsein der MigrantInnen haben können. Gruppenkohäsion und Homogenität bzw. Heterogenität stehen in wechselseitiger Wirkung mit der Höhe an verfügbarem Kapital jeglicher Art. Die zuvor genannte Menge an Kapitalarten auf Mikroebene hat auch das Potential, die Kapitalarten auf Mesoebene (ökonomisches, symbolisches und objektiviertes Kulturkapital) zu beeinflussen, und umgekehrt.

Die Akquirierung, die Reproduktion und der transnationale Transfer von Ressourcen bzw. Kapital sowohl auf Meso- als auch auf Mikroebene ermöglichen letztendlich die Beeinflussung der Herkunfts- und/oder der Aufnahmegesellschaft (Makroebene) durch soziale, wirtschaftliche, politische, religiöse oder kulturelle Aktivitäten der TransmigrantInnen. Somit können alle Ressourcen bzw. Kapitalarten auch als ‚human capabilities‘ gelten, da sie sowohl die Verwirklichungschancen erhöhen, als auch das Potential zur Förderung von Entwicklung im Herkunftsland haben.

Auf Makroebene tragen vor allem die Akkulturationsstrategien der Aufnahmegesellschaft wesentlich zu einer positiveren Wahrnehmung der Sprachkompetenzen der MigrantInnen bei. Wenn die Herkunftssprache der MigrantInnen aktiv gefördert wird und sie ihre Herkunftskultur beibehalten können (soziale Integration), hat dies Einfluss auf die Konstitution einer hybriden Identität, sowie eine positive Wirkung auf das Sprachbewusstsein der MigrantInnen. Mit der Sprachenpolitik der Aufnahmegesellschaft können Status und Prestige der Herkunftssprachen der MigrantInnen bestimmt werden, was einen weiteren bestimmenden Faktor im Bezug auf die Anwendbarkeit der Herkunftssprachen, sowie im Bezug auf das Sprachbewusstsein der MigrantInnen (Mikroebene), der Migrantenorganisationen (Mesoebene) und jener der Bevölkerung des Aufnahmelandes (Makroebene) darstellt.

3 ANALYTISCHER TEIL

Für das weitere Vorgehen soll die zuvor erwähnte ‚weite‘ Definition von Transnationalismus gelten, da in den meisten transnationalen Migrationsformen ähnliche Bedingungen für die Kapitalisierbarkeit von migrationsbedingten Mehrsprachenkompetenzen gelten. Dies betrifft vor allem die nachfolgende Untersuchung der vorhandenen Literatur zu Migration und Entwicklung. Die Annahme ist, dass Mehrsprachigkeitskompetenzen eine Grundvoraussetzung dafür sind, wie Entwicklungsprozesse im Herkunftsland bzw. der Herkunftsgesellschaft in Gang gesetzt werden können. Es soll gezeigt werden, wie das zuvor erstellte theoretische Modell in empirischen Studien oder Fallbeispielen aussieht. Natürlich muss hier auch klargestellt werden, dass ‚Entwicklung‘ nicht alleine auf Mehrsprachenkompetenzen zurückgeführt werden kann, da viele verschiedene Faktoren dazu beitragen, Entwicklung zu erreichen.

3.1 ENTWICKLUNG

‚Entwicklung‘ ist ein schwer zu definierender Begriff; generell ist damit aber die Beseitigung der größten Armut gemeint. In dieser Arbeit soll der Begriff Entwicklung wie in der Definition des UNDP in den Human Development Reports von 2003 und 2009 gelten. Hier wie dort wird Entwicklung aufbauend auf Amartya Sens ‚capability approach‘ definiert²⁷² und als Ausweitung der menschlichen Freiheiten verstanden (siehe Kapitel 2.5.2 ‚Human capabilities‘). Entwicklung soll im Verständnis des UNDP folgendermaßen aussehen:

Human development is about people, about expanding their choices to live full, creative lives with freedom and dignity. Economic growth, increased trade and investment, technological advance—all are very important. But they are means, not ends. Fundamental to expanding human choices is building human capabilities: the range of things that people can be. The most basic capabilities for human development are living a long and healthy life, being educated, having a decent standard of living and enjoying political and civil freedoms to participate in the life of one’s community.²⁷³

Entwicklung soll also gesellschaftliche Rahmenbedingungen schaffen, damit Individuen ihr Leben nach ihren eigenen Vorstellungen formen und leben können. Transnationale MigrantInnen

²⁷² Vgl. UNITED NATIONS DEVELOPMENT PROGRAMME (2009): S. 15f.

²⁷³ UNITED NATIONS DEVELOPMENT PROGRAMME (2003): S. 28

können durch ihre speziellen Charakteristika Einfluss auf die Entwicklung ihrer Herkunftsländer nehmen. Da die Mehrsprachigkeit transnationaler MigrantInnen ein wesentliches Element zur Erweiterung der eigenen Entscheidungs- und Wahlmöglichkeiten darstellt, und auf mehrere Arten in andere Kapitalformen umgewandelt werden kann, soll nun in weiterer Folge gezeigt werden, wie dies in der Praxis möglich sein könnte. Die Akquirierung, Reproduktion und der Transfer von Ressourcen bzw. Kapital können die Beeinflussung der Herkunftsgesellschaft durch soziale, wirtschaftliche, politische, religiöse oder kulturelle Aktivitäten der TransmigrantInnen ermöglichen.

3.2 TRANSNATIONALISMUS UND ENTWICKLUNG

Einige Beispiele aus der Literatur sollen nun den Zusammenhang zwischen mehrsprachigen TransmigrantInnen und einer möglichen Entwicklung der Herkunftsgesellschaft aufzeigen. Dabei werden vor allem die Aktivitäten von transnationalen MigrantInnen aus den Herkunftsländern Lateinamerikas als Beispiele herangezogen.

In einer qualitativen und quantitativen Untersuchung transnationaler mexikanischer ArbeitsmigrantInnen, die sich zwischen Puebla in Mexiko und New York City hin und her bewegen, wurde ein empirischer Beweis für die Existenz transnationaler Migration erbracht. Pries kommt zu dem Schluss, dass sich aus jeder Form von Migration eventuell transnationale Migrationsformen ergeben können, wenn die Umstände dies erlauben. Die Auswertung der quantitativen Untersuchung ergab, dass von den 648 interviewten Personen 10 – 20 % als transnationale MigrantInnen gelten können, weil sie bis zu 14 Mal grenzüberschreitend migrierten.²⁷⁴

Die Ergebnisse der qualitativen Untersuchungen zeigten das Bild eines generationenübergreifenden, transnational agierenden ‚family clan‘. Pries interpretiert dies als Analyseeinheit eines ‚Haushalts‘, der eine transnationale Strategie zur Überwindung fehlender struktureller Defizite wie das einer öffentlichen Wohlfahrt oder eines Sicherheitssystems möglich macht.²⁷⁵

²⁷⁴ Vgl. PRIES, Ludger (2004): S. 29ff.

²⁷⁵ Vgl. PRIES, Ludger (2004): S. 25ff.

Die in diesen Interviews untersuchten familiären Strukturen Doña Rosas, einer in den 1920er Jahren geborenen Mexikanerin aus der Region Puebla, kann als transnational agierende Großfamilie bzw. Haushalt bezeichnet werden. Zum Zeitpunkt der Untersuchung lebte bereits die vierte Generation in diesem transnationalen sozialen Raum, in dem „[...] letztlich alle Familienmitglieder auf die eine oder andere Art und mehr oder weniger intensiv in den transnationalen Sozialraum einbezogen [sind], den sie durch ihre eigene Lebenspraxis immer wieder reproduzieren und mitbegründen.“²⁷⁶ Pries fügt hinzu, dass diese Lebenspraxis nicht repräsentativ für die Mehrheit der ArbeitsmigrantInnen zwischen Mexiko und den USA ist. Die jüngeren transnationalen MexikanerInnen dieser Großfamilie sehen jedoch den transnationalen sozialen Raum in dem sie leben als natürlichen Bestandteil ihres Lebens, der ihnen „[...] in erster Linie als eine Erweiterung ihrer Handlungs- und Strategiemöglichkeiten und als eine Differenzierung ihrer Möglichkeiten der Selbst- und Fremdverortung“²⁷⁷ erscheint. Mit anderen Worten kann ihre Identität als eine Mischung zwischen mexikanischer und US-amerikanischer Kultur, als hybride Identität gesehen werden. Aufgrund mehrerer verfügbarer Arten von Kapital (Erfahrungen in Form von inkorporiertem Kulturkapital, sprachlichem Kapital und ökonomischem Kapital durch höhere Bezahlung in den USA), ist es ihnen möglich, ihren transnationalen sozialen Raum – im Sinne von Sen – als Erweiterung ihrer Handlungsmöglichkeiten wahrzunehmen. Entwicklungsrelevante Aktivitäten betreffen ausschließlich die regionale Struktur ihres Heimatortes in Puebla, wo von Familienmitgliedern verschiedenster Generationen ein Geschäft eröffnet, sowie ein kleines Hotel und ein Restaurant errichtet wurden, usw.²⁷⁸ Der Aufbau von Infrastruktur wie im Falle dieser Großfamilie hat Multiplikatoreffekte auf die Entwicklung der Strukturen ihrer Heimatregion, da diese Investitionen den regionalen Wirtschaftskreislauf stimulieren. Untersuchungen in drei mexikanischen Gemeinden in Michoacán zeigen, wie diese Multiplikatoreffekte im Zusammenhang mit regionaler Entwicklung wirksam werden.²⁷⁹

Pries weist im Zusammenhang mit den Effekten transnationaler Aktivitäten auf das Herkunftsland darauf hin, dass ein neuer ‚transnationalism from below‘ entsteht. Dezentralisierte, kaum sichtbare, private, soziale Akteure agieren in transnationalen sozialen Feldern, die neue Herausforderungen für die Gesellschaft mit sich bringen. Der Autor weist darauf hin, dass weitere Untersuchungen notwendig sind, um die Auswirkungen transnationaler

²⁷⁶ PRIES, Ludger (2008a): S. 55

²⁷⁷ PRIES, Ludger (2008a): S. 56

²⁷⁸ Vgl. PRIES, Ludger (2008a): S. 52, 53

²⁷⁹ Vgl. DURAND, Jorge; PARRADO, Emilio A.; MASSEY, Douglas S. (1996): S. 423-444.

sozialer Akteure auf entwicklungsrelevante Ebenen wie Demokratisierungsprozesse, regionale sozial-ökonomische Entwicklung, oder soziale Gerechtigkeit und Solidarität sichtbar zu machen.²⁸⁰

Eine weitere Untersuchung zu TransmigrantInnen wurde von Fürstenau durchgeführt. Sie untersucht Bildungswege und berufliche Orientierungen junger portugiesischer MigrantInnen, die in transnationalen sozialen Feldern zwischen Portugal und Hamburg aufgewachsen sind. Die Autorin illustriert ein relativ offenes soziales Feld dieser TransmigrantInnen, mit dem auch eine transnationale hybride sprachlich-kulturelle Identität einhergeht.²⁸¹ Die Gruppe der untersuchten portugiesischen TransmigrantInnen gehört im Herkunftsland keiner privilegierten sozialen Gruppe an. Daher versuchen die PortugiesInnen von dem transnationalen Netzwerk zwischen Portugal und Deutschland zu profitieren. Fürstenau kommt zu dem Schluss, dass diese MigrantInnen durch ein Studium in Hamburg ihre migrationsbedingten Erfahrungen und Kompetenzen²⁸² und das im portugiesischen MigrantInnennetzwerk Hamburgs verfügbare soziale Kapital dazu benutzen können, um ihre gesellschaftliche Position zu erhöhen.

Da die deutsche Sprache einen hohen Wert auf dem ‚sprachlichen Markt‘ Portugals hat, hätten erfolgreiche portugiesische StudentInnen gute Chancen auf einen sozialen Aufstieg im Falle einer Remigration nach Portugal.²⁸³ Das würde bedeuten, dass diese MigrantInnen ihr soziales Feld im Herkunftsland zumindest in der Weise beeinflussen können, dass sie die gewonnenen Ressourcen (durch Remigration und einem damit einhergehenden, möglichen sozialen Aufstieg) zur Unterstützung ihrer Familie einsetzen könnten.

Im Bereich politischer Aktivitäten von transnationalen MigrantInnen sind vor allem die Kampagnen von politischen Parteien und anderen Interessensgruppen im Zusammenhang mit MigrantInnenorganisationen sowohl in Herkunfts- als auch Aufnahmeländern hervorzuheben. Diese Aktivitäten resultieren zum Beispiel in einem politischen Engagement der MigrantInnenorganisation ‚Rumiñahui‘ in Spanien, die für die Legalisierung illegaler lateinamerikanischer MigrantInnen eintritt und eine Teilorganisation in Ecuador gegründet hat;²⁸⁴ oder in politischen Forderungen uruguayischer Organisationen innerhalb Spaniens, deren Forderungen sich sowohl an Spanien

²⁸⁰ Vgl. PRIES, Ludger (2004): S. 31, 32

²⁸¹ FÜRSTENAU, Sara (2005): S. 377

²⁸² In ihrem Fall würde es sich um interkulturelle und mehrsprachige Kompetenzen, sowie eventuelle Bildungstitel handeln (inkorporiertes kulturelles Kapital, sprachliches Kapital, sowie institutionalisiertes kulturelles Kapital).

²⁸³ Vgl. FÜRSTENAU, Sara (2005): S. 380

²⁸⁴ Vgl. LAUBENTHAL, Barbara (2007), zitiert nach LUDGER, PRIES (2010): S. 44

(soziale Rechte, legaler Status der MigrantInnen) als auch an Uruguay (Wahlrecht trotz Auslandsaufenthalt) richten.²⁸⁵

Ein weiteres Beispiel für politische Aktivitäten bringen Goldring und Landolt in ihrer vergleichenden Studie chilenischer und kolumbianischer transnationaler MigrantInnengruppen in Toronto. Um die Charakteristika ihres transnationalen politischen Engagements und der damit einhergehenden transnationalen sozialen Felder zu untersuchen, analysieren sie deren politische Kultur und den geführten Dialog zwischen den AktivistInnen. Während sich chilenische Aktivitäten beispielsweise auf Fundraising für politische Organisationen im Herkunftsland und auf Bewusstseinsbildung über Menschenrechtsverletzungen der ehemaligen chilenischen Militärjunta konzentrieren, gründeten kolumbianische AktivistInnen die ‚Canadian Columbian Association‘, die sich mit dem Aufzeigen von Menschenrechtsverletzungen in Kolumbien beschäftigt.²⁸⁶

Eine vergleichende Studie von Portes et al. über neunzig kolumbianische, dominikanische und mexikanische MigrantInnenorganisationen in den USA zeigt, wie deren Projekte zur Entwicklung ihrer Herkunftsregionen beitragen. In dieser umfangreichen Studie wurden auch die Englischkenntnisse der MigrantInnen erfragt, die transnational agierende MigrantInnenorganisationen in den USA aktiv unterstützen. Ungefähr 60 % aller befragten Personen dieser transnationalen MigrantInnenorganisationen hatten gute oder sehr gute Kenntnisse der englischen Sprache. Im Gegensatz dazu hatten nur 12 % sehr schwache Mehrsprachigkeiten.

As shown [...], about 60 percent of immigrants actively supporting transnational organizations speak English well or very well, as opposed to just 12 percent who speak it poorly. [...] Similarly, close to 70 percent of members of these organizations have lived in the United States for ten years or more and half are already U.S. citizens. [...] From these data, we conclude that the motivation to engage in civic, philanthropic, political, and other activities in the home country among Latin American immigrants is primarily found among better-educated, higher-status members of the respective communities and among those with longer periods of U.S. residence and secure legal status. [...] Since half of participants in these organizations are already U.S. citizens and 70 percent have been in the country for ten years or more, we conclude that assimilation and transnationalism are not at odds, but can actually occur simultaneously.²⁸⁷

Das bedeutet, dass mit der Länge des Aufenthalts die Sprachkenntnisse der MigrantInnen steigen. Hier wird sichtbar, dass die Akkulturationsstrategie der Assimilation auch bei transnationalen MigrantInnen auftreten kann, jedoch stellt sich die Frage, wie weit dieser

²⁸⁵ Vgl. MORAES, Natalia (2004), zitiert nach LUDGER, PRIES (2010): S. 44

²⁸⁶ Vgl. LANDOLT, Patricia; GOLDRING, Luin (2010): S.443-466

²⁸⁷ PORTES, Alejandro; ESCOBAR, Cristina; RADFORD, Alexandria Walton (2007): S. 261 und 262

Assimilationsprozess in dieser Untersuchung geht, und welche Teile der Identität von diesem Akkulturationsprozess betroffen sind. Leider stehen dazu keine genaueren Daten zur Verfügung.

Die Auswertung der Daten im Bereich der Auswirkungen auf die Herkunftsländer ist sehr umfangreich.²⁸⁸ Die Aktivitäten der neunzig untersuchten Migrantenorganisationen sind in vielen unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen auszumachen: Gesundheit (Unterstützung von Waisenkindern und Kindern mit Behinderungen, Krankenhäuser und andere Einrichtungen), Soziales (Frauenrechte, häusliche Gewalt, lokale Festivitäten, Obdachlose) Religion (Unterstützung lokaler Kirchen), Verwaltung und Politik, Bildung (Sprachkurse, Schulen, Stipendien, Bibliotheken), Infrastruktur (Wiederaufbau nach Naturkatastrophen, Feuerwehr, Wasserversorgung) usw.

Diese Aufzählung illustriert den umfassenden Einfluss auf die Entwicklung von Herkunftsländern und –regionen Lateinamerikas, der von transnationalen Migrantenorganisationen im Laufe der Zeit ausgeübt werden kann. Die Reichweite dieser Aktivitäten kann auch soweit gehen, dass sie die Aufmerksamkeit und Unterstützung der öffentlichen Verwaltung der Herkunftsregionen und -länder erhält. Interessanterweise sind die InitiatorInnen dieser Aktivitäten vor allem ältere, bereits etablierte MigrantInnen mit höherem Bildungsniveau, was vermutlich auch einen höheren Bestand an Ressourcen bzw. Kapitalformen mit sich bringt. Das höhere Niveau ihrer mehrsprachigen Kompetenzen lässt ebenfalls Rückschlüsse auf ein erweitertes Netzwerk im Aufnahmeland zu.²⁸⁹

In der Literatur zur Transnationalismusforschung werden jedoch auch ambivalente Auswirkungen präsentiert, die transnationale MigrantInnen auf ihre Herkunftsländer haben können. Zum Beispiel zeigt Sheffer positive und negative Einflüsse transnationaler MigrantInnen bzw. MigrantInnen in der Diaspora auf ihre Herkunftsländer, indem er die Verhaltensmuster und Aktivitäten spezifischer Mitglieder einer Diaspora beschreibt:

Prominent among such behaviors has been the “positive” role diasporas have played in the economic development of their hostlands and homelands and the political support they render to the latter, on the one hand, and their “negative” involvement in terrorism and criminal activities on behalf of their homelands and brethren, on the other hand.²⁹⁰

²⁸⁸ Vgl. PORTES, Alejandro; ESCOBAR, Cristina; RADFORD, Alexandria Walton (2007): S. 267ff.

²⁸⁹ Vgl. PORTES, Alejandro; ESCOBAR, Cristina; RADFORD, Alexandria Walton (2007): S. 276, 277

²⁹⁰ Vgl. SHEFFER, Gabriel (2006): S. 125, 126

An anderer Stelle beschreibt er, wie die Netzwerke von ‚ethnonational diasporas‘ das Organisieren von Aktivitäten verschiedenster Art erleichtern. Beachtet werden müssen jedoch auch die möglichen Konflikte, die diese Aktivitäten mit sich bringen:

These networks facilitate the organization of activities in the cultural, social, economic, and political spheres; in turn, such activities create the potential for friction with both homelands and host countries, related to highly complex patterns of divided, dual, or ambiguous loyalties.²⁹¹

Nichtsdestotrotz sind in der Literatur hauptsächlich Studien zu den positiven Auswirkungen transnationaler Aktivitäten auf die Herkunftsregionen zu finden. Portes et al. zeigen eine in der Forschung zu Migration und Entwicklung weit verbreitete optimistische Haltung gegenüber diesen Aktivitäten:

The dialectics by which people driven from their countries by poverty, violence, and lack of opportunities turn around and seek to reverse these conditions by using the resources acquired abroad needs to be further investigated. They offer the promise of at least slowing down the partition of the world into the increasingly rich and the desperately poor that capitalist globalization has done precious little to reduce. In this context, the migrating poor have had no alternative but to take matters into their own hands, seeking a better future for themselves and those left behind.

Abschließend sollte jedoch auf die Gefahr hingewiesen werden, die in der Migrationsforschung leicht übersehen werden kann. De Haas zeigt auf, dass der momentan in der Literatur zu Migration und Entwicklung vorherrschende Optimismus, welcher das entwicklungsrelevante Potential von MigrantInnen besonders hervorhebt, auch eine starke ideologische Dimension in sich trägt. Der private, transnationale Fluss von Ressourcen und Kapital lässt sich als Teil der Philosophie (neo)liberaler Konzepte einordnen. MigrantInnen werden anstelle von Regierungen als die größten Geber in der Entwicklungszusammenarbeit bzw. –hilfe gesehen. De Haas streicht dabei hervor, dass sowohl in der Entwicklungspolitik, als auch in der Forschung zu Migration und Entwicklung häufig eine naive Sichtweise vorherrscht, in der diese transnationalen Aktivitäten als ‚Entwicklung von unten‘ gefeiert werden. Es sollte aber die wichtige Rolle von Staaten und internationalen Institutionen in der Entwicklungszusammenarbeit nicht vergessen werden. Sie sollten als jene AkteurInnen gelten, die ebenfalls günstige Bedingungen für jegliche Art von Entwicklung schaffen müssen.²⁹²

²⁹¹ Vgl. SHEFFER, Gabriel (2006): S. 131

²⁹² Vgl. DE HAAS, Hein (2008): S. 49

4 CONCLUSIO

Migrationsbedingte Mehrsprachigkeit ist ein integraler Bestandteil des täglichen Lebens transnationaler MigrantInnen. Ihre transnationalen Lebenswelten, in denen sie Aufnahme- und Herkunftsgesellschaft verbinden, sowie die grenzüberschreitenden, sozialen Verflechtungen ihrer Netzwerke und Organisationen, tragen wesentlich zur Konstitution transnationaler, multilingualer bzw. hybrider Identitäten bei.

Die Wahrnehmung und Einstellung gegenüber den von MigrantInnen beherrschten Sprachen hat einen wesentlichen Einfluss auf die Kapitalisierbarkeit ihrer Mehrsprachenkompetenzen. Die Förderung des Sprachbewusstseins und der positiven Wahrnehmung von Mehrsprachigkeit innerhalb der Aufnahmegesellschaft, sowie der Einstellung der MigrantInnen selbst gegenüber ihren Sprachen kann einen erheblichen Beitrag zur Nutzung dieser Ressourcen leisten. Andererseits hat die Förderung des Sprachbewusstseins auch eine zentrale Bedeutung zur Unterstützung der sozialen und kulturellen Integration von MigrantInnen. Sprachenpolitik, Status und Prestige von Sprachen verfügen hierbei über eine wichtige Funktion zur kollektiven Steuerung dieser beiden Prozesse (Sprachbewusstsein und Integration).

Mehrsprachigkeit kann nicht nur als ökonomisch verwertbares Kapital gesehen werden, es kann auch in andere Kapitalarten transformiert werden, sowie einen wichtigen Beitrag zur Akkumulation und Reproduktion anderer Kapitalarten leisten. Daher ist auch die Sichtweise auf Multilingualismus als ökonomisches ‚Humankapital‘ eine verkürzte und muss daher eindeutig relativiert werden.

Das sprachliche Kapital mehrsprachiger MigrantInnen hat einerseits eine soziale Funktion inne, die in ihrer Rolle als identitätskonstituierender Faktor Zugehörigkeiten in Form des sprachlichen Habitus bzw. des Sprachcodes ihrer Sprecher sichtbar macht. Die Höhe der Bildung steigert die Sprachkompetenz, verändert die soziale Position der Sprecher, und erhöht somit auch das Potential des sprachlichen Kapitals. Außerdem stellt die Mehrsprachigkeit in ihrer Funktion als zentrales Kommunikationsmittel ein Instrument zur Durchsetzung der eigenen Interessen und Wünsche innerhalb des persönlichen, transnationalen, multi-lokalen, sozialen Raums dieser MigrantInnen dar. Das sprachliche Kapital in Form von migrationsbedingter Mehrsprachigkeit ist also Instrument und Wiedererkennungsmerkmal zugleich. Dies ist in den multi-lokalen, sozialen Lebensräumen transnationaler MigrantInnen Grundvoraussetzung für eine erfolgreiche und zielgerichtete Interaktion sowohl mit der Herkunfts- als auch mit der Aufnahmegesellschaft.

Die Beispiele aus den Untersuchungen transnationaler Netzwerke und Organisationen von lateinamerikanischen MigrantInnen zeigen, dass ihre sozialen, wirtschaftlichen, politischen, religiösen oder kulturellen Aktivitäten ein bedeutendes Potential zur Beeinflussung der Entwicklung ihrer Herkunftsländer haben können. Mit der Akquirierung, der Reproduktion, der Transformation und dem Transfer von Ressourcen bzw. Kapitalformen innerhalb und zwischen ihren transnationalen pluri-lokalen sozialen Räumen ist es ihnen möglich, die genannten Aktivitäten in den von ihnen gewünschten Formen durchzusetzen. Das sprachliche Kapital ist also eines der wichtigsten Werkzeuge, damit transnationale MigrantInnen diese Aktivitäten realisieren können.

Daher kann eine erfolgreich kapitalisierte migrationsbedingte Mehrsprachigkeit von MigrantInnen bzw. ihr sprachliches Kapital auch als ‚human capability‘ gesehen werden, da mit diesem Instrument nicht nur die Chancen zur Verwirklichung der individuellen Vorstellungen des eigenen Lebens steigen, sondern auch das Potential zur Förderung von Entwicklung im Herkunftsland multipliziert wird.²⁹³

In der Literatur sind Studien, die explizit die Auswirkungen von Mehrsprachenkompetenzen transnational lebender MigrantInnen in einem Entwicklungskontext erforschen, nur sehr unzureichend vorhanden. Weitere Untersuchungen wären notwendig, um die Rolle und das Ausmaß der Auswirkungen des sprachlichen Kapitals von MigrantInnen in transnationalen Kontexten, sowie auf Entwicklungsprozesse in den Herkunftsländern in ausreichender Form erfassen zu können.

²⁹³ Im Bezug auf das Zitat von Wilhelm von Humboldt zu Beginn dieser Arbeit halten transnationale mehrsprachige MigrantInnen tatsächlich mehrere Schlüssel zu mehreren Welten in ihren Händen.

5 BIBLIOGRAPHIE

Monographien:

BECHERT, Johannes; WILDGEN, Wolfgang (1991): *Einführung in die Sprachkontaktforschung*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

BOURDIEU, Pierre (1990): *Was heißt Sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tausches*. Wien: Braumüller.

BOURDIEU, Pierre (1993): *Soziologische Fragen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

BÜTTNER, Christian; KOTHE-MEYER, Irmhild (2002): *Am wichtigsten ist die Sprache... Erkundungen zur Bedeutung von Sprache im Migrationsprozess*. HSFK-Report 11/2002. Frankfurt am Main: Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung.

CICHON, Peter (1998): *Sprachbewusstsein und Sprachhandeln. Romands im Umgang mit Deutschschweizern*. Wiener Romanistische Arbeiten, Band 18. Wien: Braumüller.

DIETRICH, Wolf; GECKELER, Horst (2000): *Einführung in die spanische Sprachwissenschaft. Ein Lehr und Arbeitsbuch*. Berlin: Schmidt.

GERHARDS, Jürgen (1988): *Soziologie der Emotionen. Fragestellungen, Systematik, Perspektiven*. München: Juventa.

GUGENBERGER, Eva (2006): *Migrationslinguistik. Akkulturation, Sprachverhalten und sprachliche Hybridität am Beispiel galicischer Immigranten und Immigrantinnen in Buenos Aires. 1. Theoretischer Teil & 2. Empirische Studie*. Universität Bremen: Habilitationsschrift.

GRINBERG, León; GRINBERG, Rebeca (1990): *Psychoanalyse der Migration und des Exils*. München, Wien: Verlag Internationale Psychoanalyse.

HAN, Petrus (2000): *Soziologie der Migration: Erklärungsmodelle, Fakten, Politische Konsequenzen, Perspektiven*. Stuttgart: Lucius & Lucius.

HAN, Petrus (2006): *Theorien zur internationalen Migration. Ausgewählte interdisziplinäre Migrationstheorien und deren zentrale Aussagen*. Stuttgart: Lucius & Lucius.

HARTIG, Matthias; KURZ, Ursula (1971): *Sprache als soziale Kontrolle. Neue Ansätze zur Soziolinguistik*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

HERZ, Martin (1996): *Disposition und Kapital. Ein Beitrag zur Bourdieu-Debatte*. Wien: Braumüller.

HEIN, Kerstin (2006): *Hybride Identitäten. Bastelbiografien im Spannungsverhältnis zwischen Lateinamerika und Europa*. Bielefeld: transcript Verlag.

KOSER, Khalid (2007): *International Migration: A Very Short Introduction*. Oxford: Oxford University Press.

KREFELD, Thomas (2004): *Einführung in die Migrationslinguistik*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.

KREMnitz, Georg (1990): *Gesellschaftliche Mehrsprachigkeit: institutionelle, gesellschaftliche und individuelle Aspekte*. Wien: Braumüller.

LAUBENTHAL, Barbara (2007): *Der Kampf um Legalisierung. Soziale Bewegungen illegaler Migranten in Frankreich, Spanien und der Schweiz*. Frankfurt am Main: Campus Verlag.

MAYRHOFER-DEÁK, Marietta (2009): *Sprache und Bildung als Entwicklungschancen? Die öffentliche Primarschule in Ouagadougou / Burkina Faso im Kontext lokaler und globaler Ungleichheitsstrukturen, unter besonderer Berücksichtigung der Frage der Unterrichtssprache*. Diplomarbeit, Universität Wien.

MORAES, Natalia (2004): *Entre el transnacionalismo y la relocalización: un estudio del movimiento asociativo de uruguayos en España*. Actas del 4º Congreso sobre la inmigración en España: Ciudadanía y Participación. Girona: Universidad de Girona.

OKSAAR, Els (2003): *Zweitspracherwerb. Wege zur Mehrsprachigkeit und zu interkulturellen Verständigung*. Stuttgart: Kohlhammer.

OSWALD, Ingrid (2007): *Migrationssoziologie*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH.

PRIES, Ludger (2008a): *Die Transnationalisierung der sozialen Welt. Sozialräume jenseits von Nationalgesellschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

RIEHL, Claudia Maria (2004): *Sprachkontaktforschung. Eine Einführung*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.

ROMAINE, Suzanne (1995): *Bilingualism. Language in Society*. Second Edition. Oxford: Blackwell Publishers Ltd.

SEN, Amartya (1999): *Development as Freedom*. Oxford: Oxford University Press.

SENF, Bernd (2001): *Die blinden Flecken der Ökonomie. Wirtschaftstheorien in der Krise*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

SIX-HOHENBALKEN, Maria (2002): *Reyên Kurdan. Ethnologische Überprüfungen von Theorieansätzen zu Migration, Diaspora und Transnationalismus am Beispiel „kurdischer Wege“ durch Wien und Europa*. Dissertation, Universität Wien.

STROH, Cornelia (1993): *Sprachkontakt und Sprachbewusstsein: eine soziolinguistische Studie am Beispiel Ost-Lothringens*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.

Aufsätze in Zeitschriften & Journalen:

BABCOCK, Elizabeth (2006): *The Transformative Potential of Belizean Migrant Voluntary Associations in Chicago*. In: *International Migration*, Vol. 44, Issue 1 (March 2006). IOM, S. 31-53

BOURDIEU, Pierre (1983): *Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital*. In: KRECKEL, Reinhard (Hg.): *Soziale Ungleichheiten*. Soziale Welt, Sonderband 2. Göttingen: Schwartz.

DE HAAS, Hein (2008): *Migration and development. A theoretical perspective*. In: *International Migration Institute, Working Papers*, Paper No. 9, 2008. Oxford: University of Oxford, S. 1-57.

DURAND, Jorge; PARRADO, Emilio A.; MASSEY, Douglas S. (1996): *Migradollars and Development: A Reconsideration of the Mexican Case*. In: *International Migration Review*, Vol. 30, No. 2 (Summer 1996). New York: Center for Migration Studies, S. 423-444

FAIST, Thomas (1997): *Migration und der Transfer sozialen Kapitals oder: Warum gibt es relativ wenige internationale Migranten?* In: PRIES, Ludger (Hg.): *Transnationale Migration*. Zeitschrift Soziale Welt, Sonderband 12. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft, S. 64-83.

FÜRSTENAU, Sara (2005): *Migrants' Resources: multilingualism and transnational mobility. A Study on Learning Paths and School to Job Transition of Young Portuguese Migrants*. In: *European Educational Research Journal*, Vol. 4, No. 4. Berlin: European Educational Research Association, S. 369-381.

GUGENBERGER, Eva (2004): *Sprache – Identität – Hybridität. Das Beispiel der Galicier/innen in Galicien und Argentinien*. In: ERFURT, Jürgen et al. (Hg.): *Grenzgänge. Beiträge zu einer modernen Romanistik*. Nr. 22/2004. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, S. 110-143.

HARRIS, John; TODARO, Michael (1970): *Migration, Unemployment and Development: A Two-Sector Analysis*. In: *American Economic Review*, Vol. 60, Issue 1 (March 1970). Pittsburgh: American Economic Association, S. 126-142.

HAUG, Sonja (2000): *Klassische und neuere Theorien der Migration*. Arbeitspapiere Nr. 30, 2000. Mannheim: Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung.

HAUG, Sonja; POINTNER, Sonja (2007): *Sozialkapital und Migration*. In: FRANZEN, Axel; FREITAG, Markus (Hg.): *Sozialkapital. Grundlagen und Anwendungen*. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Psychologie, Sonderheft 47, S. 367-396.

HINNENKAMP, Volker (2000): *„Gemischt sprechen“ von Migrantenjugendlichen als Ausdruck ihrer Identität*. In: SCHLOBINSKI, Peter et al. (Hg.): *Der Deutschunterricht. Beiträge zu seiner Praxis und wissenschaftlichen Grundlegung*. Nr. 5/2000. Seelze: Friedrich Verlag, S. 96-107.

HOLZHEY-KUNZ, Alice (2001): *Psychopathologie auf philosophischem Grund: Ludwig Binswanger und Jean-Paul Sartre*. Schweizer Archiv für Neurologie und Psychiatrie, Nr. 03/2001. Zürich, S. 104-113.

LANDOLT, Patricia; GOLDRING, Luin (2010): *Political cultures and transnational social fields: Chileans, Colombians and Canadian activists in Toronto*. In: *Global Networks*, Vol. 10, Issue 4 (October 2010). Blackwell Publishing, S. 443-466.

LEVITT, Peggy (2001): *Transnational migration: taking stock and future directions*. In: *Global Networks: A Journal of Transnational Affairs*, Vol. 1, No. 3 (July 2001). Wiley-Blackwell, S. 195-216.

MASSEY, Douglas et al. (1993): *Theories of International Migration: A Review and Appraisal*. In: *Population and Development Review*, Vol. 19, No. 3. (September 1993). New York: Population Council, S. 431-466.

MOOSMÜLLER, Alois (2002): *Diaspora – zwischen Reproduktion von „Heimat“, Assimilation und transnationaler Identität*. In: MOOSMÜLLER, Alois (Hg.): *Interkulturelle Kommunikation in der Diaspora. Die kulturelle Gestaltung von Lebens- und Arbeitswelten in der Fremde*. Münchener Beiträge zur Interkulturellen Kommunikation, Band 13. Münster: Waxmann Verlag.

PORTES, Alejandro (1997): *Immigration Theory for a New Century: Some Problems and Opportunities*. In: *International Migration Review*, Vol. 31, No. 4, Winter 1997. New York: Center for Migration Studies, S. 799-825.

PORTES, Alejandro; ESCOBAR, Cristina; RADFORD, Alexandria Walton (2007): *Immigrant Transnational Organizations and Development: A Comparative Study*. In: *International Migration Review*, Vol. 41, No. 1 (Spring 2007). New York: Center of Migration Studies, S. 242-281.

PRIES, Ludger (1997): *Neue Migration im transnationalen Raum*. In: PRIES, Ludger (Hg.): *Transnationale Migration*. Zeitschrift Soziale Welt, Sonderband 12. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft, S. 15-46.

PRIES, Ludger (2004): *Determining the Causes and Durability of Transnational Labour Migration between Mexico and the United States: Some Empirical Findings*. In: IOM (Hg.): *International Migration*, Vol. 42 (2), 2004. Oxford: Blackwell Publishing, S. 3-39.

SHEFFER, Gabriel (2006): *Transnationalism and Ethnonational Diasporism*. In: *Diaspora: A Journal of Transnational Studies*, Vol. 15, No. 1, Spring 2006. Toronto: University of Toronto Press, S. 121-145.

SJASTAAD, Larry A. (1962): *The costs and returns of human migration*. In: *Journal of Political Economy*, Vol. 70, No. 5, Part 2: Investment in Human Beings (October 1962). Chicago: The University of Chicago Press, S. 80-93.

SOS MITMENSCH (Hg.) (2010): *Diversität Schüren. Was bedeutet Integration? Interview mit dem Migrationsforscher Heinz Fassmann*. In: MO. Magazin für Menschenrechte, Nr. 19, vom 05. Juni 2010, S. 13-14.

TAYLOR, J. Edward (1987): *Undocumented Mexico-U.S. migration and the returns to households in rural Mexico*. In: *American Journal of Agricultural Economics*, Vol. 69, No. 3, (August 1987). Oxford: Oxford University Press, S. 626-638.

TODARO, Michael P. (1969): *A model of labour migration and urban unemployment in less developed countries*. In: *The American Economic Review*, Vol. 59, No. 1 (1969). Nashville: American Economic Association, S. 138-148.

ZIMMERMANN, Klaus (2003): *Postkoloniale Migration, Jugend und Sprache in Frankreich*. In: HINZ, Michael (Hg.): *Jugend und Immigration*. Zeitschrift Neue Romania, Nr. 27, 2003. Berlin, S. 63-96.

Sammelbände:

AUERNHEIMER, Georg (Hg.) (1984): *Handwörterbuch Ausländerarbeit*. Weinheim; Basel: Beltz Verlag.

BERRY, John W. (2003): *Conceptual approaches to acculturation*. In: CHUN, Kevin; BALLS-ORGANISTA Pamela; MARIN, Gerardo (Hg.): *Acculturation: Advances in Theory, Measurement, and Applied Research*. Washington: American Psychological Association Press, S. 17-37.

BUDACH, Gabriele; ERFURT, Jürgen; HOFMANN, Sabine (2003): *Mehrsprachigkeit in der Schule: idealisierte Projektion, ungenutzte Ressource, soziales Hindernis? – Erträge einer Diskussion*. In: ERFURT, Jürgen; BUDACH, Gabriele; HOFMANN, Sabine (Hg.): *Mehrsprachigkeit und Migration*. Aus der Reihe: Sprache, Mehrsprachigkeit und sozialer Wandel, Band 2. Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 239-247.

CICHON, Peter (2002): *Sprache als System*. In: METZELTIN, Michael (Hg.): *Diskurs, Text, Sprache. Einführung in die Sprachwissenschaft für Romanistinnen und Romanisten*. Wien: Edition Praesens.

CZERNILOFSKY, Barbara (2002): *Sprache in der Gesellschaft*. In: METZELTIN, Michael (Hg.): *Diskurs, Text, Sprache. Einführung in die Sprachwissenschaft für Romanistinnen und Romanisten*. Wien: Edition Praesens.

DIRVEN, René; PÜTZ, Martin (1996): *Sprachkonflikt*. In: GOEBL, Hans et al. (Hg.): *Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Berlin: de Gruyter, S. 684-691.

EDWARDS, John (1993): *Language, Prestige and Stigma*. In: GOEBL, Hans et al. (Hg.): *Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Berlin: de Gruyter, S. 703-708.

ERFURT, Jürgen; BUDACH, Gabriele; HOFMANN, Sabine (2003): *Sprachenlernen und Mehrsprachigkeit im Kontext von Migrationsprozessen. Problemaufriss und Empfehlungen*. In: ERFURT, Jürgen; BUDACH, Gabriele; HOFMANN, Sabine (Hg.): *Mehrsprachigkeit und Migration*. Aus der Reihe: Sprache, Mehrsprachigkeit und sozialer Wandel, Band 2. Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 251-259.

FASCHINGEDER, Gerald et al. (2005): *Bildung ermächtigt. Eine Einleitung*. In: PAOLO FREIRE ZENTRUM, ÖSTERREICHISCHE HOCHSCHÜLERINNENSCHAFT (Hg.): *Ökonomisierung der Bildung. Tendenzen, Strategien, Alternativen*. Wien: Mandelbaum, S. 7-25.

FUCHS-HEINRITZ, Werner et al. (Hg.) (1994): *Lexikon zur Soziologie*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

FREY, Hans-Peter; HAUßER, Karl (1987): *Entwicklungslinien sozialwissenschaftlicher Identitätsforschung*. In: FREY, Hans-Peter; HAUßER, Karl (Hg.): *Identität: Entwicklungen psychologischer und soziologischer Forschung*. Stuttgart: Enke, S. 3-26.

GENESE, Fred (1996): *Second Language Immersion Programs*. In: GOEBL, Hans et al. (Hg.): *Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Berlin: de Gruyter, S. 493-500.

GLICK SCHILLER, Nina; BASCH Linda; BLANC-SZANTON, Cristina (1992): *Transnationalism: A New Analytic Framework for Understanding Migration*. In: GLICK SCHILLER, Nina; BASCH Linda; BLANC-SZANTON, Cristina (Hg.): *Toward a Transnational Perspective on Migration. Race, Class, Ethnicity, and Nationalism Reconsidered*. New York: The New York Academy of Science, S. 1-24.

GUGENBERGER, Eva (2004): *Migration und Sprache*. In: NIEDERLE, Helmut A. (Hg.): *Die Wahrheit reicht weiter als der Mond: Europa - Lateinamerika: Literatur, Migration und Identität*. Wien: WUV-Universitäts-Verlag, S. 61-89.

HAASE, Gisela (2003): *Migration und Mehrsprachigkeit in der schulischen Praxis. Die Georg Büchner-Schule in Frankfurt-Bockenheim*. In: ERFURT, Jürgen; BUDACH, Gabriele; HOFMANN, Sabine (Hg.): *Mehrsprachigkeit und Migration*. Aus der Reihe: Sprache, Mehrsprachigkeit und sozialer Wandel, Band 2. Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 217-220.

HAARMANN Harald (1996): *Identität*. In: GOEBL, Hans et al. (Hg.): *Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Berlin: de Gruyter, S. 218-232.

HOFMEIER, Rolf; MEHLER, Andreas (2004): *Kleines Afrika-Lexikon. Politik, Wirtschaft, Kultur*. München: Verlag C.H. Beck.

HYMES, Dell H. (1962): *The Ethnography of Speaking*. In: GLADWIN, T.G. and STURTEVANT, W.C. (Hg.): *Anthropology and Human Behaviour*. Washington: The Anthropology Society of Washington, S. 13-53.

KEARNEY, Michael (1995): *The Effects of Transnational Culture, Economy, and Migration on Mixtec Identity in Oaxacalifornia*. In: SMITH, Michael P.; FEAGIN, Joe R. (Hg.): *The Bubbling Cauldron. Race, Ethnicity, and the Urban Crisis*. Minneapolis: University of Minnesota Press, S. 226-243.

KLEIN, Wolfgang (2000): *Prozesse des Zweitspracherwerbs*. In: GRIMM, Hannelore (Hg.): *Enzyklopädie der Psychologie*. Band 3. Göttingen: Hogrefe, S. 538-570.

KLUGE, Bettina (2003): *Interne Migration als Problemfeld soziolinguistischer Migrationsforschung*. In: ERFURT, Jürgen; BUDACH, Gabriele; HOFMANN, Sabine (Hg.): *Mehrsprachigkeit und Migration*. Aus der Reihe: Sprache, Mehrsprachigkeit und sozialer Wandel, Band 2. Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 63-76.

LEICHSRING, Tatjana (2003): *Viele Sprachen – eine Schulklasse . Vom Umgang mit migrationsbedingter Mehrsprachigkeit*. In: ERFURT, Jürgen; BUDACH, Gabriele; HOFMANN, Sabine (Hg.): *Mehrsprachigkeit und Migration*. Aus der Reihe: Sprache, Mehrsprachigkeit und sozialer Wandel, Band 2. Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 227-238.

LÜDI, Georges (1996a): *Mehrsprachigkeit*. In: GOEBL, Hans et al. (Hg.): *Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Berlin: de Gruyter, S. 233-244.

LÜDI, Georges (1996b): *Migration und Mehrsprachigkeit*. In: GOEBL, Hans et al. (Hg.): *Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Berlin: de Gruyter, S. 320-327.

MÜCKLER, Hermann (2004): *Migrationsdynamiken: Auslöser, Erklärungsmodelle, Konsequenzen*. In: NIEDERLE, Helmut A. (Hg.): *Die Wahrheit reicht weiter als der Mond: Europa - Lateinamerika: Literatur, Migration und Identität*. Wien: WUV-Universitäts-Verlag, S. 41-59.

OKSAAR, Els (1980): *Mehrsprachigkeit, Sprachkontakt, Sprachkonflikt*. In: NELDE, Peter (Hg.): *Sprachkontakt und Sprachkonflikt*. Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Nr. 32. Wiesbaden: Steiner, S. 43-52.

PARNREITER, Christof (2000): *Theorien und Forschungsansätze zur Migration*. In: HUSA, Karl; PARNREITER, Christof; STACHER, Irene (Hg.): *Internationale Migration. Die globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts*. Wien: Südwind, Frankfurt am Main: Brandes und Apsel, S. 25-52.

PELIZZARI, Alessandro (2005): *Marktgerecht studieren. New Public Management an den Universitäten*. In: PAOLO FREIRE ZENTRUM, ÖSTERREICHISCHE HOCHSCHÜLERINNENSCHAFT (Hg.): *Ökonomisierung der Bildung. Tendenzen, Strategien, Alternativen*. Wien: Mandelbaum, S. 83-101.

PRIES, Ludger (2008b): *Transnational societal spaces: which units of analysis, reference, and measurement?* In: PRIES, Ludger (Hg.): *Rethinking transnationalism: the meso-link of organisations*. New York: Routledge, S. 1-20.

PRIES, Ludger (2010): *(Grenzüberschreitende) Migrantenorganisationen als Gegenstand der sozialwissenschaftlichen Forschung: Klassische Problemstellungen und neuere Forschungsbefunde*. In: PRIES, Ludger; SEZGIN, Zeynep (Hg.): *Jenseits von ‚Identität oder Integration‘. Grenzen überspannende Migrantenorganisationen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 15-60.

RAUER, Valentin (2010): *Additive oder exklusive Zugehörigkeiten: Migrantenverbände zwischen nationalen und transnationalen Positionierungen*. In: PRIES, Ludger; SEZGIN, Zeynep (Hg.): *Jenseits von ‚Identität oder Integration‘. Grenzen überspannende Migrantenorganisationen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 61-86.

SEZGIN, Zeynep (2010): *Türkische Migrantenorganisationen in Deutschland*. In: PRIES, Ludger; SEZGIN, Zeynep (Hg.): *Jenseits von ‚Identität oder Integration‘. Grenzen überspannende Migrantenorganisationen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 201-232.

STAHL, Silvester (2010): *Ethnische Sportvereine zwischen Diaspora-Nationalismus und Transnationalität*. In: PRIES, Ludger; SEZGIN, Zeynep (Hg.): *Jenseits von ‚Identität oder Integration‘. Grenzen überspannende Migrantorganisationen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 87-114.

TABOURET-KELLER, Andrée (1997): *Language and Identity*. In: COULMAS, Florian (Hg.): *The Handbook of Sociolinguistics*. Oxford: Blackwell, S. 315-326.

Online:

BULTMANN, Torsten (2004): Wettbewerb von der Wiege an. Hochschulumbau und Transformation der gesellschaftlichen Wissensproduktion.

URL: <http://www.labournet.de/diskussion/arbeitsalltag/bildung/bultmann.html> [25.10.2010]

CIA WORLD FACTBOOK: Länderdaten (BIP, usw.)

URL: <https://www.cia.gov/library/publications/the-world-factbook/index.html> [1.10.2010]

EUROPÄISCHE KOMMISSION: *Mehrsprachigkeit und EU-Sprachenpolitik*. Generaldirektorat Bildung und Kultur.

URL: http://ec.europa.eu/education/languages/eu-language-policy/index_de.htm [22.11.2010]

EUROPÄISCHE KOMMISSION: *Humankapital*. Generaldirektorat ‚Beschäftigung, soziale Angelegenheiten und Chancengleichheit‘.

URL: <http://ec.europa.eu/social/main.jsp?catId=643&langId=de> [25.10.2010]

GAITANIDES, Stefan (2003): *Partizipation von Migranten/innen und ihren Selbstorganisationen*. E&C-Zielgruppenkonferenz „Interkulturelle Stadt(teil)politik“. Dokumentation der Veranstaltung vom 8. und 9. Dezember 2003, Berlin, S. 24-33.

URL: <http://www.eundc.de/pdf/63004.pdf> [16.11.2010]

GESELLSCHAFT FÜR DEUTSCHE SPRACHE: *Unwörter des Jahres*.

URL: <http://www.gfds.de/aktionen/wort-des-jahres/unwoerter-des-jahres/> [26.10.2010]

GOETHE UNIVERSITÄT FRANKFURT AM MAIN: Unwort des Jahres 2004 – Humankapital.

URL:

www.uni-frankfurt.de/fb/fb10/ILD/ehemalige_histSprw/Schlosser/unwortdesjahres/unwoerter/2004.html

[26.10.2004]

ROBEYNS, Ingrid (2000): *An Unworkable Idea or a Promising Alternative? Sen's Capability Approach Re-examined*. Discussion Paper Series 00.30. Center for Economic Studies. Leuven: Katholieke Universiteit Leuven.

URL: <http://www.econ.kuleuven.be/ces/discussionpapers/default.htm> [31.10.2010]

TÖLÖLYAN, Khachid (2000): *Elites and Institutions in the Armenian Transnation*. WPTC-01-21. Institute of Social and Cultural Anthropology: Transnational Communities Programme. Oxford: University of Oxford.

URL: <http://www.transcomm.ox.ac.uk/working%20papers/WPTC-01-21%20Tololyan.doc.pdf> [13-11-2010]

UNITED NATIONS (2010): *Millenium Development Goals, Fact Sheet 2*. United Nations Summit, 20-22 September 2010, New York. High-Level Plenary Meeting of the General Assembly.

URL: http://www.un.org/millenniumgoals/pdf/MDG_FS_2_EN.pdf [20.10.2010]

UNITED NATIONS DEVELOPMENT PROGRAMME (2003): *Human Development Report 2003. Overcoming barriers: Human mobility and development*. New York: UNDP.

URL: http://hdr.undp.org/en/media/hdr03_complete.pdf [20.10.2010]

UNITED NATIONS DEVELOPMENT PROGRAMME (2009): *Human Development Report 2009. Overcoming barriers: Human mobility and development*. New York: UNDP.

URL: http://hdr.undp.org/en/media/HDR_2009_EN_Complete.pdf [20.10.2010]

UNIVERSITÄT DES SAARLANDES: *Saarbrücker Formel. Transparent Human Capital Valuation*. Institut für Managementkompetenz.

URL: <http://saarbruecker-formel.net/> [01.11.2010]

VEREIN WIRTSCHAFT FÜR INTEGRATION

URL: www.vwfi.at [21.11.2010]

6 ANHANG

6.1 ZUSAMMENFASSUNG (DEUTSCH)

Durch den Prozess der Migration werden Erfahrungsgewinne in vielerlei Hinsicht möglich, einer davon stellt die migrationsbedingte Mehrsprachigkeit dar. Bildung wird in unserer globalisierten und kapitalisierten Welt des ständigen Wettbewerbs als essentieller Faktor zur Förderung von Entwicklung gesehen. Mehrsprachige Kompetenzen als Form von Kapital tragen daher wesentlich zur Erhöhung des Bildungsniveaus bei. Bildung und somit auch das mehrsprachige Kapital von MigrantInnen bietet das Potential, die Teilnahme an gesellschaftlichen Prozessen zu anzuheben. Dadurch werden die eigenen Verwirklichungschancen erweitert, sowie die Möglichkeit erhöht, Entwicklungsprozesse in den Herkunftsländern von MigrantInnen zu beeinflussen.

Das sprachliche Kapital mehrsprachiger MigrantInnen setzt sich aus der kommunikatorischen und der sozialen Funktion zusammen. Die Höhe ihrer mehrsprachigen Kompetenzen erweitert den Handlungsradius (kommunikatorische Funktion), während durch Sprache die Zugehörigkeit zu einer Gruppe realisierbar und diese Zugehörigkeit durch den sprachlichen Habitus sichtbar wird (soziale Funktion).

MigrantInnen verändern ihre identitären Strukturen, wenn sie ihre Herkunftskultur beibehalten können, während sie die Aufnahmekultur annehmen. Dadurch bilden sie multilinguale, hybride Identitäten aus, die in Zusammenhang mit weiteren Faktoren die Höhe ihres mehrsprachigen Kapitals beeinflussen. Diese Faktoren bestehen zum Beispiel aus der eigenen Einstellung und Fremdwahrnehmung gegenüber ihren mehrsprachigen Kompetenzen (Sprachbewusstsein), oder dem Besitz verschiedener Kapitalarten (kulturelles, ökonomisches, soziales, emotionales und symbolisches Kapital).

Da die soziale Funktion des sprachlichen Kapitals von MigrantInnen oftmals eine Mitgliedschaft in Migrantenorganisationen oder einem ausgedehnten Netzwerk impliziert, ist eine potenzielle Multiplikation der Akquirierung und Reproduktion von Ressourcen bzw. Kapitalarten erreichbar.

In Zeiten global agierender Konzerne, der stetigen Weiterentwicklung von Informations- und Kommunikationstechnologien, des globale Konsums von Massenmedien und eines weltumspannenden Massentourismus, werden neue ‚transnationale soziale Räume‘ geschaffen, in denen die Lebenswelten von Herkunfts- und Aufnahmeländer miteinander verbunden und gleichzeitig multidimensional erweitert werden. Dadurch, und durch die Rolle des

mehrsprachigen Kapitals transnationaler MigrantInnen werden soziale, wirtschaftliche, politische, religiöse und kulturelle Aktivitäten realisierbar, die eine Beeinflussung sowohl der Aufnahmegesellschaft, als auch der Herkunftsgesellschaft ermöglichen. Die Beeinflussung von Entwicklungsprozessen im Herkunftsland rückt dadurch in den Bereich des Machbaren.

6.2 ABSTRACT (ENGLISH)

In the course of a migratory process one can gain numerous competences, one of which is migration related multilingualism. In our globalised and capitalistic economy full of competition, education is considered being an essential factor in order to stimulate development. Hence, multilingual competences as a form of individual capital contribute essentially to the educational level of the migrant. Consequently, education and multilingual capital offer the possibility to participate in social processes and enlarge personal development as well as to induce development related processes in the migrants' country of origin.

Linguistic capital of multilingual migrants is composed of communication and social skills. The level of multilingual competences broadens the scope of action (communicative function) and via language the affiliation to a group can be realised and also become visible due to the linguistic habits (social function).

Migrants are likely to change their identity structure if it is possible for them to maintain their original culture during adopting the culture of the host country. If this is the case, they develop, together with other factors multilingual, hybrid identities, which are influencing the level of their multilingual capital. Those other factors consist of external- and self-perception of their own linguistic competences (linguistic awareness) and of the different kinds of capital acquired (cultural, economic, social, emotional and symbolic capital).

Since the social function of linguistic capital often implies membership of a migrant's organisation or another broad network, a potential multiplication of required and reproduced resources and different kinds of capital is obtainable. In times of transnational concerns, ever growing information- and communication technology, global consumption of mass media and worldwide tourism, new, transnational and social spaces are created, which again are connecting living environments of reception- and sending countries and simultaneously enlarge them. Due to this role of the multilingual capital of transnational migrants, social, economic, religious and cultural activities can be realised that potentially influence both, the society of the

country of reception and the country of origin. This finally ensures, that the possibility to influence developmental processes in the country of origin is more likely to be achieved.

6.3 RESUMEN (ESPAÑOL)

El presente trabajo trata de establecer un enfoque interdisciplinario entre los campos temáticos de la migración, la lengua y del desarrollo. Para ejecutarlo, hay que preguntarse por las interconexiones existentes entre estos temas.

La lengua forma parte de cada sociedad y cultura como condición previa para comunicarse con otros miembros de este grupo. Debido al mosaico de culturas y etnias de nuestro planeta, hay aproximadamente 5000 lenguas diferentes (las estimaciones de estos números varían fuertemente). El multilingüismo es – en comparación con el monolingüismo – la condición predominante de la población mundial, a causa de la necesidad de interactuar con otras culturas y etnias.

Con el proceso de la inmigración también es posible que las personas adapten una competencia multilingüe, ya que es un instrumento fundamental para extender el espacio de actuación y para comunicarse e interactuar con la sociedad receptora y la del origen. Las nuevas formas migratorias (como los migrantes transnacionales) forman espacios sociales y transnacionales entre la sociedad de acogida y la sociedad de origen, debido por ejemplo, a las nuevas posibilidades de viajar rápidamente y barato, o a los nuevos medios de comunicación de masa que facilitan contactos diarios con los relativos en el país de origen. Para ellos, la competencia multilingüe es un elemento esencial para sostener estos espacios transnacionales. Por eso, esta competencia también puede ser vista como una forma de capital.

Las consecuencias que las migraciones tienen hacia el desarrollo de los países subdesarrollados o en vías de desarrollo, es un debate contradictorio en la literatura científica. Hay efectos positivos como las remesas financieras, o ganancias personales debido a la experiencia migratoria. Pero también hay efectos negativos como la emigración o fuga de personas altamente cualificadas en el sentido del concepto del ‘brain drain’, de modo que estas personas hacen falta en las economías de los países de origen.

La educación es vista como un elemento principal en la lucha contra la pobreza, el hambre, y las enfermedades; o mejor dicho para salir de un estado subdesarrollado. Una competencia multilingüe también puede ser vista como una forma de educación, porque aumenta el margen

de actuación en un sentido cualitativo y cuantitativo. Por consiguiente, dominar la lengua del país de acogida tiene valor para los inmigrantes. El aprovechamiento de competencias multilingües, respectivamente la capitalización de aquello, puede servir como un instrumento para realizar actividades en el país de origen y para conseguir procesos de desarrollo.

MULTILINGÜISMO

Hablantes de diferentes lenguajes se ponen en contacto con la incidencia de la migración que tiene como efecto diferentes consecuencias y procesos. Estos pueden ser por ejemplo el aprendizaje de la lengua del país receptor, o cambios lingüísticos en el sistema o la estructura de la propia lengua.

Una perspectiva del contacto lingüístico viene de la sociolingüística, que examina situaciones del multilingüismo en el nivel de la sociedad. Un ejemplo es la forma social que existía en algunas ciudades durante la reconquista en el siglo XII o XIII. En ciudades como Toledo o Sevilla había una mezcla de lenguas y culturas con hablantes del castellano, gallego, andaluz, portugués, vasco, francés, italiano, y las lenguas de mozárabes, judíos y moros permanecidos en la península.

Otro aspecto del contacto lingüístico descende de la psicolingüística que observa el contacto de las lenguas dentro del individuo. Este contacto se visualiza por ejemplo con la adquisición de otras lenguas (incremento en la competencia de lenguas). Otra posibilidad observada es el uso alternante y la mezcla de las lenguas dominadas debido a procesos psicológicos. Algunos de estos fenómenos son las llamadas transferencias, 'code-switching', o 'code-mixing'.

En la adquisición de lenguas se puede diferenciar entre la adquisición controlada (= 'learning') y la adquisición no controlada (= 'acquisition'). La primera adquisición de lenguas está sujeta a la clase (escuelas, cursos de lenguas, universidad), la segunda se realiza a través del contacto con la sociedad de alrededor. Un problema es que la apropiación de la lengua escrita está conectada explícitamente a la mediación institucional por escuelas o cursos de lengua, mejor dicho, por la adquisición controlada. Así que la competencia lingüística de muchos inmigrantes adultos que no aprendan la lengua del país receptor de una manera controlada, se fosiliza en un bajo nivel. No pueden aumentar sus competencias porque ya no son capaces de interactuar con sus

alrededores y esto los perjudica. Para alcanzar una competencia multilingüe equilibrada es necesario que los niños aprendan ya ambas lenguas hasta que tengan una edad de tres o cuatro años. Después de esta edad ya es difícil conseguir este nivel tan ventajoso, y a su vez muy interesante.

Un bilingüismo aditivo sin pérdida de la lengua materna suele ser la base para todas las temáticas a ser tratadas a continuación.

IDENTIDAD

La cuestión de la identidad de los inmigrantes juega un papel fundamental en el presente trabajo. La ciencia trata de varios elementos básicos y aspectos de la identidad como por ejemplo la coherencia entre identidad y lengua, el impacto en la conciencia lingüística o la formación de identidades bilingües o híbridas que pueden surgir en relación con la vida transnacional de migrantes.

Es difícil definir el término 'identidad', por eso hay un sinnúmero de determinaciones diferentes dependientes de la disciplina científica o del contexto examinado. En la ciencia hay una opinión unánime de que la identidad se constituye con una estrategia que trata de unir continuamente la búsqueda de solidaridad con algunos y el deseo de diferenciarse de otros. La mayoría de los actuales conceptos de identidad son basados en la idea de que la identidad parece como una red de varios niveles, de los que algunos son variables y de que otras son más o menos consistentes o casi permanentes. La identidad se constituye por una 'perspectiva desde fuera' hecho por otras personas, y una 'perspectiva desde dentro', que surge de las propias experiencias. La primera perspectiva esta subdividida por un lado a la 'identidad del grupo' que procede del deseo de pertenecer a un grupo determinado, y por otro lado a la 'identidad personal' que hace posible que un individuo sea diferenciado de otros miembros del mismo grupo.

Acontecimientos abruptos durante la vida de un individuo pueden afectar la identidad de esta persona. La migración, es uno de estos acontecimientos que contribuyen a una transformación acelerada de la propia identidad. Modelos teóricos de aculturación muestran como los inmigrantes puedan aproximarse hacia la sociedad de acogida. Hay cuatro estrategias que los inmigrantes pueden seguir, y se llaman asimilación, integración, separación y marginalización. La sociedad receptora también tiene cuatro estrategias con los que puedan reaccionar frente a la apariencia de inmigrantes. Estos se llaman 'melting pot' o bien 'crisol', multiculturalismo,

segregación y exclusión. Con la estrategia de la integración los inmigrantes pueden adaptar la cultura y lengua de la sociedad receptora y, al mismo tiempo, guardar su misma cultura y lengua del país de origen.

Como la lengua es un instrumento fundamental para pertenecer a un grupo social, se puede decir que la lengua forma parte de la identidad de un individuo. Por consiguiente, esta estrategia de 'integración' es la más efectiva para desarrollar una identidad híbrida y multilingüe. Esta incluye un bilingüismo aditivo, con posibles formas de expresión como code-switching o code-mixing.

CONSCIENCIA LINGÜÍSTICA

La capitalización de competencias multilingües está conectada con la formación de una híbrida identidad lingüística y cultural. Que está otra vez relacionada con la consciencia lingüística, o bien, la propia opinión y actitud frente de las lenguas dominadas. Es necesario que los individuos establezcan y mantengan una actitud y opinión positiva para aprovechar de sus competencias multilingües.

Como la identidad está constituida por una 'perspectiva desde fuera' y una 'perspectiva desde dentro', se puede asumir que la consciencia lingüística está influida por la actitud y valoración frente de las lenguas dominadas de la 'perspectiva desde dentro' del individuo mismo, y de la 'perspectiva desde fuera' de la sociedad en la que vive esta persona.

Hay dos posibilidades de cómo esta actitud puede afectar a la consciencia lingüística de un individuo. Cuando la sociedad receptora rechaza la lengua y la cultura de un individuo, y esta persona no puede usarla en la sociedad de acogida porque no es una lengua oficial, este individuo no va a usar o quizás va a ocultar la lengua materna del país de origen y perderla con los años. Esta actitud del individuo tiene efecto en su propia identidad y prefiere elegir una estrategia de aculturación con la que se puede asimilar. Otra posibilidad es, que esta persona usa y mantiene la lengua materna del país de origen aunque la sociedad receptora la rechaza. De hecho un resultante en la opción de una estrategia de separación frente de la sociedad receptora.

Para evitar esto, y para asegurar que los inmigrantes puedan formar una identidad híbrida, es necesario que las competencias multilingües sean vistas con una actitud y valoración positiva

por la sociedad receptora y por los inmigrantes mismos. Algunas estrategias para asegurarlas podrían ser las siguientes:

- intensificar las cooperaciones entre centros de enseñanza, organizaciones de inmigrantes y el gobierno para encontrar medidas de fomento en cuanto a los recursos multilingües;
- aumentar la conciencia de la población en cuanto a los efectos positivos de competencias multilingües, con una cooperación entre gobierno y organizaciones civiles;
- incluir y aumentar la transmisión de las maternas lenguas de origen en todas las instituciones de educación, para aumentar el intercambio y la acumulación de recursos culturales y lingüísticos entre la sociedad de origen y los inmigrantes

CAPITAL

En el entendimiento general, el capital normalmente está visto como los bienes materiales o dinero que sirve para adquirir otros bienes. Pero en una comprensión más amplia, el capital es lo material e inmaterial que sirve como objetivo para la adquisición de otros bienes y formas de capital.

Según la economía, toda educación y formación, o bien, todas las habilidades, capacidades, y conocimiento que uno puede incorporarse (que llamaron 'capital humano'), es una forma de capital inmaterial que sirve para ganarse la vida y para ganarse otras formas de capital inmaterial como satisfacción o competencias sociales. Por lo tanto, multilingüismo también puede ser una de estas capacidades para aumentar las ganancias laborales con, por ejemplo, posiciones más altas en una empresa.

Pero el problema que indique este concepto del término 'capital humano', es que el ser humano podría ser reducido a representar solamente una cantidad económica. Por eso hay que echar un vistazo a perspectivas desde otras disciplinas científicas.

Amartya Sen introduce el término de los 'human capabilities' o 'capacidades humanas' que representan la masa de las oportunidades y libertades que tenemos para realizar una vida que nos parece buena, justa y valiosa. Las 'capacidades humanas' se componen de diferentes paquetes de 'funciones'. Estos consisten en habilidades o conocimiento como por ejemplo el multilingüismo. Por consiguiente, la adquisición de nuevas 'funciones' puede aumentar las

oportunidades que tenemos en nuestra vida. En el caso del multilingüismo, este incremento está multiplicado, porque teóricamente implica acceso a una vida nueva en algún otro país.

Las diferentes formas de capital de Pierre Bourdieu facilitan una perspectiva más amplia a la posibilidad de capitalizar competencias multilingües. Bourdieu distingue entre el capital económico, cultural, social y simbólico. El capital económico tiene las mismas características como el antes mencionado 'capital humano'. El capital cultural está subdividido en tres partes que son: el 'capital cultural incorporado' que viene de la educación (como la competencia multilingüe), el 'capital cultural objetivado' que representa todo capital material, y el 'capital cultural institucional' que representa títulos académicos y cosas similares. El capital social contiene todos los recursos que implica la pertenencia a una red de relaciones con otras personas de la sociedad. El capital simbólico va acompañado con todas las otras formas de capitales cuando están relacionados con prestigio o valor simbólico. La última característica de todas estas formas es aquella en la que se pueda transformar una forma de capital en otra.

LENGUAS Y DESIGUALDAD SOCIAL

La relación entre lengua y desigualdad social, o bien, exclusión social está representada en diversos aspectos. En la mayoría de los casos hay una instrumentalización de la lengua como medida para la conservación del poder.

Una forma de relación entre lengua y poder es el capital lingüístico según Bourdieu que permite obtener provecho y beneficio de la propia lengua. Esta capitalización surge desde las dos funciones de la lengua, la función comunicativa y la función social.

La función comunicativa sirve para expresar e imponer su voluntad y sus deseos dentro de una comunidad o un grupo. Esta función tiene su base en la competencia lingüística de una persona, de ahí que mientras más alto es la riqueza de palabras, más posible son expresiones elevadas que ayuda para alcanzar sus deseos. Además, la competencia lingüística tiene su base en la mayoría de los casos en el nivel de la educación.

La función social está compuesta por dos partes diferentes. La primera parte es la función de la lengua como parte integral de la constitución de la identidad. Con esta, nos sentimos pertenecientes a un grupo especial. De esta función, se deduce la segunda parte que es la 'actitud lingüística' o mejor dicho, el lenguaje. Cada persona habla de una cierta manera, dependiente del grupo social a que pertenece. Cuando un individuo pertenece a un grupo con

una alta posición social normalmente habla de otra manera que uno de una posición baja. Así es posible que uno saque provecho de la función social de su propia lengua, y en consecuencia de su capital lingüístico.

Otra relación entre lengua y poder está visible en la exclusión social de algunas partes de la población de una región o un país. Con la posesión de ciertas competencias lingüísticas es posible el estar incluido en ciertos grupos, igual como el estar excluido de otros grupos cuando uno no tiene estas competencias. Por ejemplo, es necesario el saber hablar el inglés o dominar el tecnolecto específico de una disciplina si alguien quiere compartir en el discurso científico mundial.

Con los elementos del estatus y el prestigio de una lengua también es posible el excluir o incluir a otras personas. El estatus de una lengua es la posición oficial o jurídica dentro de la constitución o la ley de un país. Con esto se puede ver la aplicabilidad de una lengua en la sociedad. El prestigio es la reputación o la estima social, respectivamente, la actitud positiva o negativa frente a una lengua y sus hablantes. El estatus y el prestigio social están en relación interdependiente. El concepto de la diglosia refleja la aplicación práctica de los niveles diferentes que las lenguas de un país pueden tener, y la desigualdad social que va acompañado con esto.

TEORÍA DE MIGRACIÓN

Para aplicar las conclusiones de los últimos capítulos a la práctica, es inevitable que sean dadas las presuposiciones necesarias para la capitalización de una competencia lingüística.

Una de las más actuales formas de migración en la que los inmigrantes pueden encontrar todas las presuposiciones necesarias es la migración transnacional. En los últimos años, se intensifican las migraciones multidireccionales con la intención de trabajar o de vivir cierto período de la vida, con una recreación de redes que existen fuera de los límites y fronteras del estado nacional. Se forman nuevos espacios sociales y multi-locales que se llenan con relaciones e instituciones transnacionales. Estos inmigrantes se orientan tanto hacia las sociedades de origen como hacia las sociedades receptoras. Así conectan ambas sociedades, culturas y lenguas en ellos mismo y el espacio social que forman con otros. Así se pueden realizar por un lado la

estrategia de aculturación de la integración, y por otro lado la constitución de una identidad híbrida con competencias multilingües.

La diáspora es una forma de la migración transnacional porque allí también hay migrantes que forman estos espacios sociales y transnacionales que traspasen las fronteras. La única diferencia que hay es que migrantes en la diáspora se identifican más con la sociedad de origen que hacia la sociedad de acogida. Así siempre están un poco más separados de la sociedad receptora y por aquello no son tan importantes para este trabajo.

Estos transmigrantes afectan varios de los niveles sociales, así – por ejemplo – que es necesario el enfocar el nivel micro (el inmigrante), el nivel meso (el red y las organizaciones de los inmigrantes), y el nivel macro (la sociedad receptora y la sociedad de origen).

Las organizaciones y redes de inmigrantes, son elementos muy importantes porque allí existe una concentración de capital social. Además, la acumulación, la reproducción, el intercambio y la transformación de otros tipos de capitales están fomentados en estas organizaciones.

TRANSNACIONALISMO Y DESARROLLO

Hay ciertas dificultades en definir el término ‘desarrollo’; normalmente se lo interpreta como la supresión o eliminación de la pobreza más grave. Aquí en este trabajo se entiende este término como lo hace el Programa de las Naciones Unidas para el Desarrollo, que tiene su base en la teoría de Amartya Sen con su ‘capability approach’ y el concepto de la ‘human capability’. Desarrollo entonces, contiene varios procesos que hay que realizar, como por ejemplo crear educación y un sistema de salud pública, poder vivir una vida adecuada, disfrutar de libertades políticas y jurídicas para participar en la vida de la comunidad.

Algunos ejemplos de estudios empíricos y estudios de casos suelen mostrar la conexión entre los inmigrantes transnacionales y el desarrollo.

Por ejemplo, hay la forma de vida transnacional de la familia de Doña Rosa, una mexicana nacida en los años 1920 que tiene ya una familia con cuatro generaciones. Esta familia vive en el ‘espacio transnacional’ entre México y los EE.UU., o bien, sus miembros migran varias veces en su vida, desde un estado al otro y viceversa. Ellos dicen que esta forma de vida es una ampliación de sus posibilidades porque acumularon varias formas de capitales diferentes como capital cultural incorporado (experiencias, y educación), capital lingüístico (el inglés), y capital

económico (recibieron más remuneración en los EE.UU. que en México). Algunas actividades de esta familia son relevantes en el contexto del desarrollo estructural de su región de origen como por ejemplo la construcción de un restaurante, un hotel y una tienda. Estos negocios tienen efectos multiplicadores en esta región, porque estimulan la economía regional.

Otro estudio, trata de la educación y de orientaciones profesionales de inmigrantes jóvenes de Portugal en Hamburgo que crecieron en espacios transnacionales entre Portugal y Alemania. Ellos tienen un espacio social relativamente abierto, así que adoptan y mantienen la cultura del país de origen y la del país receptor. Tienen una identidad transnacional e híbrida porque dominan ambas lenguas y no se sienten pertenecientes a solamente una cultura y un país.

Con el valor alto de la lengua alemana podrían tener la oportunidad de un ascenso en la jerarquía social de Portugal. Esto significaría que pueden influir por lo menos su red social en Portugal, porque así podrían apoyar sus otros miembros de sus familias con sus recursos ganados.

Un estudio muy amplio examinó 90 organizaciones transnacionales de inmigrantes desde Colombia, México y la República Dominicana que residen en los EE.UU. Las actividades observadas tienen un impacto extenso en el desarrollo de estos países, entre ellos, son estos los que apoyan el sistema de salud (hospitales), el sector social (desamparados), la iglesia católica, la administración, la política local, la educación y la infraestructura en general (reconstrucciones después de catástrofes naturales, agua, y mucho más). Con estas actividades se puede ver muy bien el impacto de las organizaciones inmigrantes transnacionales que tienen en el desarrollo de los países de origen.

CONCLUSIÓN

Las vidas de inmigrantes transnacionales que conectan las culturas de los países de origen y los de acogida, contienen el potencial de la formación de identidades híbridas y de competencias multilingües. La percepción y actitud frente de sus lenguas de origen, tienen un impacto esencial con la posibilidad de capitalizar sus competencias multilingüísticas. Fomentar la consciencia lingüística puede contribuir considerablemente para aprovechar estos recursos.

Competencias multilingües no solo son 'capital humano' en un sentido económico, sino también un capital lingüístico que se puede transformar en otras formas de capital. Hay que mantener

una perspectiva más amplia a la posibilidad de capitalizar estas competencias, porque también ayudan para la acumulación y reproducción de otras formas de capital.

Con el capital lingüístico es posible que se extraiga provecho de la función social de su propia lengua. Por un lado, con la función comunicativa que está basado en la competencia lingüística, y por otro lado, por el lenguaje hablado. Con una educación superior sube tanto la competencia lingüística como el nivel del lenguaje. Así se puede incrementar el potencial del capital lingüístico para usarlo en el ámbito social y los espacios plurilocales de los inmigrantes transnacionales.

Las actividades de los inmigrantes transnacionales tienen un potencial importante para poner en marcha procesos que ayudan para alcanzar desarrollo. Con la adquisición, reproducción, transformación y la transferencia de diferentes formas de capitales y recursos dentro de sus espacios sociales, es posible imponer las mencionadas actividades sociales, económicas, políticas, religiosas y culturales.

Así es posible que el capital lingüístico también pueda ser aplicable al concepto de los 'human capabilities', porque con ello existe plenamente la libertad de realizar una vida que nos parece buena, justa y valiosa.

6.4 CURRICULUM VITAE

PERSÖNLICHE DATEN

Name	Georg Pardo Cáceres
Geburtsdatum	22.11.1982 in Oberndorf bei Salzburg
Staatsbürgerschaft	Österreich

AUSBILDUNG

2009-2010	Universidad Autónoma de Madrid 6-monatiges Erasmus-Auslandsstipendium
Seit 2005	Universität Wien Diplomstudium der Fachrichtung Internationale Entwicklung und der Fachrichtung Romanistik/Spanisch (Schwerpunkte: Lateinamerika und Spanien, Migrationsforschung, Soziolinguistik, Biodiversität und nachhaltige Entwicklung)
2004-2005	Veterinärmedizinische Universität Wien Studium der Fachrichtung Biomedizin und Biotechnologie
2003-2004	Oberösterreichisches Rotes Kreuz Zivildienst als Sanitäter beim Rettungs- und Krankentransportdienst
1998-2003	Bundeshandelsakademie Rohrbach, OÖ Fachrichtung Informationsmanagement und Informationstechnologie

SPRACHEN

Deutsch	Muttersprache
Englisch	Verhandlungssicher, Cambridge Certificate in Business English
Spanisch	Verhandlungssicher
Französisch	Grundkenntnisse

AUSGEWÄHLTE BERUFLICHE ERFAHRUNGEN

2010	Betreuung Informationstour Kenako Afrika Projekt der Austrian Development Agency GmbH, PlanSinn GmbH, Grayling Austria GmbH, VIDC und der Afrika Vernetzungsplattform (AVP)
2008-2009	Betreuung Informationstour der OEZA Projekt der Austrian Development Agency GmbH, PlanSinn GmbH und Grayling Austria GmbH